



Juma
Kliebenstein

Die

SCHLIMMSTE

Klasse der
Welt

Helden und
Legenden

Dein SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

KARIBU

Juma Kliebenstein
Die schlimmste Klasse der Welt
Band 6
Helden und Legenden

*Von Juma Kliebenstein sind
in unserem Verlag bislang erschienen:*

7 Tage sturmfrei

Die magischen Augen von Stonehill

Die schlimmste Klasse der Welt (Band 1)

Die schlimmste Klasse der Welt (Band 2)
Rette sich, wer kann!

Die schlimmste Klasse der Welt (Band 3)
Jetzt erst recht!

Die schlimmste Klasse der Welt (Band 4)
Drunter und drüber!

Die schlimmste Klasse der Welt (Band 5)
Nix wie weg!

Meine schlimmsten und allerbesten Freunde

Juma Kliebenstein

Die

SCHLIMMSTE

Klasse der
Welt

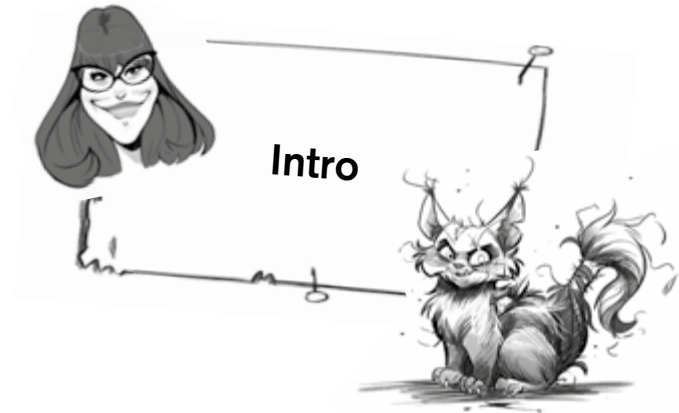
Band 6

Helden und Legenden

Mit Illustrationen von Zapf

KARIBU





MIAU!

**Dir auch einen guten Morgen,
Bürste. Alles tutti bei dir?**



Viel zu früh für so 'ne Frage. Ich bin gerade
erst aufgestanden. Was machst du denn schon hier?
Ist doch eigentlich auch viel zu früh für dich,
du Nachteule!

**Ich will die neuesten Erlebnisse
der schlimmsten Klasse der Welt
aufschreiben, und DU musst natür-
lich deinen Senf dazugeben.**





Natürlich. Schließlich sehe ich die Kinder der schlimmsten Klasse viel öfter als du, nämlich jeden Tag im Unterricht. Oder hast DU schon mal zusammengerollt auf Rolf Kellers Schoß gedöst und dein herrlich klebriges Fell streicheln lassen?

Ähm ... Nein!



Eben. Und deswegen weiß ich auch so einiges über die Kinder, was du nicht weißt. Ich lebe zwar an der Gutenbergschule, aber mein Revier ist viel größer. Ich bin eigentlich überall unterwegs, wo was los ist. Deshalb kann ich dir versichern: Die Kinder der schlimmsten Klasse der Welt sind fünfundzwanzig völlig durchgeknallte kleine Helden! Und jeder von ihnen hat eine eigene Geschichte verdient.

Das klingt ja spannend. Also wären es diesmal fünfundzwanzig legendäre Geschichten. Über jedes Kind eine, richtig?



SECHSUNDZWANZIG! SECHS-UND-ZWANZIG! Ich bin schließlich Ehrenmitglied der schlimmsten Klasse und verdiene ebenfalls eine eigene Geschichte! MEINE Heldengeschichte ist natürlich



die heldigste, außergewöhnlichste und interessanteste von allen!

Natürlich!



Ich finde übrigens, man könnte durchaus auch MEINEN Namen aufs Buch drucken ... Nicht nur deinen und den von Zapf. Schließlich erzähle ja ICH die interessantesten Geschichten aus der 5a!



Jetzt mach aber mal halblang! DU schreibst die Geschichten nicht, das mache immer noch ICH! Du liegst bloß genüsslich bei Rolf auf dem Schoß und knallst ab und zu einen bissigen Kommentar raus. Du kannst ja nicht mal tippen! Du bist ein KATER mit Pfoten, die viel zu groß für eine Tastatur sind. Stifte halten kannst du übrigens auch nicht. Im Gegensatz zu Zapf, der die tollen Bilder zu den Geschichten zeichnet.



Pff. Dann streike ich eben!



Du sturer Bock, äh, Kater! Denk dran: Außer den Kindern der 5a und mir versteht kein Mensch, was du sagst. Für alle anderen klingt das nur nach „Miau“. Wenn du mir nicht helfen willst, wird niemand von den Helden und Legenden der 5a erfahren. Das wäre doch sehr schade, oder?



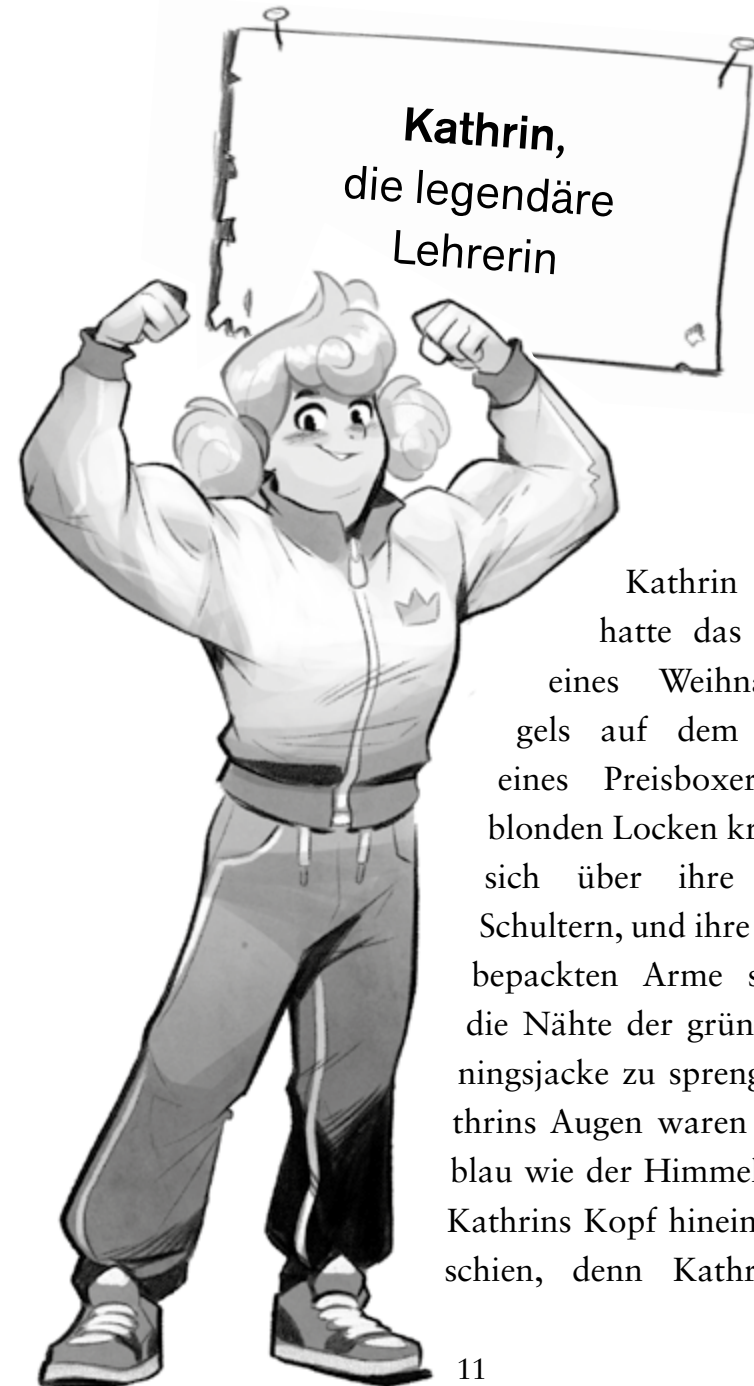
Pff.



Meinetwegen. Du darfst auch deine eigene Heldengeschichte erzählen. Einverstanden?



So ist das recht!



Kathrin Bischof hatte das Gesicht eines Weihnachtsengels auf dem Körper eines Preisboxers. Ihre blonden Locken kringelten sich über ihre breiten Schultern, und ihre muskelbepackten Arme schienen die Nähte der grünen Trainingsjacke zu sprengen. Kathrins Augen waren so hellblau wie der Himmel, in den Kathrins Kopf hineinzuragen schien, denn Kathrin war

groß. Riesig groß! Schon im Kindergarten und in der Grundschule war sie das größte Kind gewesen, und als sie nun auf dem Schulhof der Gutenbergschule stand, war sie sogar größer als die meisten Erwachsenen. Sie schaute sich neugierig um, denn sie war zum ersten Mal hier: Gleich würde die Einschulungsfeier in der Aula beginnen, und Kathrin würde in ihre neue Klasse eingeteilt werden.

Man könnte glatt denken, sie wäre erwachsen, aber ich bin kein doofer Mensch, sondern ein cleverer Kater, und meine Nase lässt sich nicht täuschen: Dieses Kind hat noch Grundschulgenuch an sich!



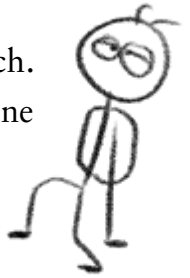
Eine Frau mit einem kleinen Jungen an der Hand trat auf Kathrin zu.

„Guten Tag“, sagte die Frau. „Können Sie mir vielleicht sagen, wo der Waldkindergarten ist? Offenbar bin ich an einer weiterführenden Schule gelandet, aber der Waldkindergarten muss ganz in der Nähe sein.“

„Äh, nein, das weiß ich leider nicht“, sagte Kathrin verwirrt. Noch nie in ihrem Leben war sie gesiezt worden!

„Schade“, sagte die Frau. „Ich dachte, vielleicht sind Sie ja Lehrerin hier und kennen sich in der Gegend aus. Aber anscheinend sind Sie auch eine Mutter und schu-

len heute Ihr Kind ein!“ Sie lachte verschwörerisch. Kathrin runzelte die Stirn. Wie kam eine Erwachsene denn bloß darauf, sie, Kathrin, könnte älter sein als elf Jahre?



Das kann ich euch sagen: weil Erwachsene nicht die hellsten Kerzen auf der Torte sind. Sie glauben, sie wissen alles, aber in Wirklichkeit geben sie sich nur mit der einfachsten Vermutung zufrieden. Wenn sie eine Person sehen, die so groß ist wie sie selbst, muss es natürlich ebenfalls ein Erwachsener sein. Tsts.

„Äh“, sagte Kathrin wieder. „Nein. Ich bin neu hier an der Schule.“

„Also doch Lehrerin“, sagte die Frau. „Aber wenn es Ihr erster Tag hier ist, kennen Sie die Gegend natürlich auch noch nicht so gut.“

„Äh, nein“, sagte Kathrin. Kathrin sagte sonst nie „Äh“, schon gar nicht in drei Sätzen hintereinander. Heute war wirklich alles komisch.

„Dann wünsche ich Ihnen noch einen schönen Tag und viele nette Kollegen“, sagte die Frau. „Tschüs!“

„Danke“, sagte Kathrin. „Und Ihnen viel Glück bei der Suche nach dem Waldkindergarten!“

Die Frau nickte und zog mit ihrem Sohn weiter. Der Junge drehte sich noch ein paar Mal nach Kathrin um und betrachtete sie skeptisch.

Kathrin konnte es nicht fassen. Diese Frau hatte sie offenbar tatsächlich für eine Erwachsene gehalten! Sogar für eine Lehrerin! Und damit war sie anscheinend nicht die Einzige. Zwei Jungen gingen an ihr vorbei und tuschelten miteinander, wobei sie Kathrin immer wieder scheue Blicke zuwarfen.



„Meinst du, das ist unsere neue Lehrerin?“, hörte sie einen der beiden sagen. „Die sieht voll stark aus!“

„Kann sein“, sagte der andere. „Die ist bestimmt ganz schön streng, und wenn man Quatsch macht, setzt sie einen auf den Schrank!“

Kathrin schaute die beiden finster an.

„Vielleicht bin ich wirklich eure neue Lehrerin“, sagte sie. „Und es könnte durchaus passieren, dass ich jemanden auf den Schrank setze. Kommt bloß nicht auf die Idee, mir in meinem Unterricht auf den Keks zu gehen, verstanden?“

Die Jungs starrten sie aus großen Augen an. Der eine wurde sogar rot.

„Ent-entschuldigung“, stotterte er.

„Wie viel ist einhundertzwölf mal siebenundachtzig?“, fragte Kathrin.

Der Junge sah sie entsetzt an.



Ich habe natürlich blitzschnell errechnet, dass die richtige Antwort neuntausendsechshundertachtzig ist. Ich als Schulkater habe schon fünftausendsechshundertachtundsiebzig Mathestunden miterlebt. Aber der Dreikäsehoch hier natürlich nicht. In seinem Hirn rattert es vergeblich.

„Dachte ich mir“, sagte Kathrin. „Lernt mal lieber rechnen, bevor ich euch die erste Klassenarbeit schreiben lasse. Sonst kassiert ihr schon gleich eine Sechs!“

Sie drehte sich auf dem Absatz um, spazierte Richtung Aula und grinste. Das war ja mal etwas ganz Neues: Man hielt sie für eine Lehrerin! Das machte Spaß. Und warum sollte man mit dem Spaß aufhören, bevor er richtig begonnen hatte?

Und so ging Kathrin Bischof, elf Jahre alt, an ihrem ersten Morgen an der Gutenbergschule in die Aula und schaute nicht auf die vielen anderen Kinder, die mit ihren Familien zur Einschulungsfeier gekommen waren, sondern hielt nach den Lehrern Ausschau, die vermutlich in der Nähe der Bühne herumstanden.



Genauso ist es. Da steht er, der gesamte Lehrknallkörper der Gutenbergschule. Horst-Ernst Eiffler, zum Beispiel, Sport- und Mathelehrer. Durchtrainiert und trotzdem nur halb so wuchtig wie diese Kathrin. Ella Habermann, die Direktorin, mit ähnlicher Leibesfülle, aber ohne Muskelberge. Liliane Sonntag mit ihrer lila Brille und dem entschlossenen Zug um den Mund und noch so einige Konsorten mehr. Und Florian Wagner, unser Schulsozialarbeiter im Ringelpulli. Er schaut wie immer überfordert drein und kratzt sich am Wuschelkopf. Und auf diese Witzfiguren steuert Kathrin gradewegs zu.

„Guten Morgen!“, sagte Kathrin, und „Guten Morgen“ antwortete Florian Wagner. Er schaute Kathrin fragend an. Dafür musste er den Kopf in den Nacken legen.

„Ich bin die Neue“, sagte Kathrin und hielt ihm die Hand hin. „Kathrin Bischof!“



Heheh. Schlaves Kind. Sie hat nur gesagt, dass sie die Neue ist. Nicht, dass sie eine neue Schülerin ist. Clever!



Florian Wagner stutzte, aber dann lächelte er und schüttelte Kathrins Hand. „Frau Bischof. Schön. Ich bin Florian Wagner, der Schulsozialarbeiter. Sind Sie eine neue Lehrerin an unserer Schule?“

„Sieht ganz so aus“, sagte Kathrin.



Hehe. Wieder so eine clevere Antwort! Sie hat nur gesagt, dass es so aussieht, nicht, dass es so ist! Schließlich sieht sie ja so aus, wenn alle sie für eine Lehrerin halten!



„Was werden Sie denn unterrichten?“, fragte Florian Wagner.

„Mathe und Sport“, antwortete Kathrin, ohne nachzudenken. In diesen beiden Fächern war sie immer Klassenbeste gewesen.



Hehe. Dann könnte Mathe- und Sportlehrer Horst-Ernst Eiffler auf halbe Stelle reduzieren. Sein persönlicher Traum! Aber leider, leider ist das nur ein großer Spaß.

„Ich wusste gar nicht, dass jemand Neues kommt“, sagte Herr Wagner. „Aber das ist wieder mal typisch. Ich bin *immer* der Letzte, der etwas mitbekommt. Ich sitze ja in meinem eigenen Büro in der Schule und die anderen alle im Lehrerzimmer. Dort ist die Zentrale für Klatsch und Tratsch. Die werden alle wissen, dass Sie kommen, nur ich nicht.“



Eher nicht, dachte Kathrin. „Dafür sind Sie der Erste, der mich kennenlernt“, sagte sie und schlug Florian Wagner aufmunternd auf die Schulter.

Der Schulsozialarbeiter ging in die Knie. „Sie haben aber eine Menge Kraft“, sagte er und rieb seine Schulter.

„Na klar“, sagte Kathrin. „Ich mache schon fast mein Leben lang Kampfsport.“



Das ist ja mal ein Ding! Eine Elffähige mit einem Kreuz wie ein Möbelpacker und ausgebildet wie ein Soldat.

„Oh“, sagte Florian Wagner beeindruckt. „Das ist prima! Wenn es hier auf dem Schulhof mal wieder rundgeht, kann ich gut jemanden zur Unterstützung gebrauchen. Jemanden, der zwei Kampfhähne problemlos voneinander trennen kann. Dafür



bin ich nämlich nicht gerade der Richtige.“ Er zeigte Kathrin seine spindeldünnen Arme.

„Also, ICH kann so was“, sagte Kathrin.

Sie trat hinter den Schulsozialarbeiter, stemmte ihn hoch, als wäre es gar nichts, und stellte ihn sanft wieder ab.

„Sehen Sie?“, sagte Kathrin. „Gar kein Problem.“



Hehe. Hehehe. Der Wagner guckt wie ein Traktor!

Während Ella Habermann zur Bühne ging, um die Begrüßungsrede zu halten, unterhielt sich Kathrin mit Frau Kanneguth, die Biologie unterrichtete, und versicherte ihr, dass sie die Kinder gut in den Griff bekommen würde. Als Liliane Sonntag, die neue Klassenlehrerin der 5a, auf der Bühne stand und sich vorstellte, sprach Kathrin gerade mit dem grimmigen Mathe- und Sportlehrer Horst-Ernst Eiffler über vorzeitige Pensionierung.

Und während Direktorin Habermann auf der Bühne das erste Kind der neuen 5a aufrief, bot Kathrin Horst-Ernst Eiffler an, seine Klasse zu übernehmen.

Als ihr Name durch die ganze Aula schallte: „Bischof, Kathrin!“, blieb sie lächelnd stehen.

„Bischof, Kathrin?“, erklang Ella Habermanns Stimme ein zweites Mal durch die Lautsprecher.

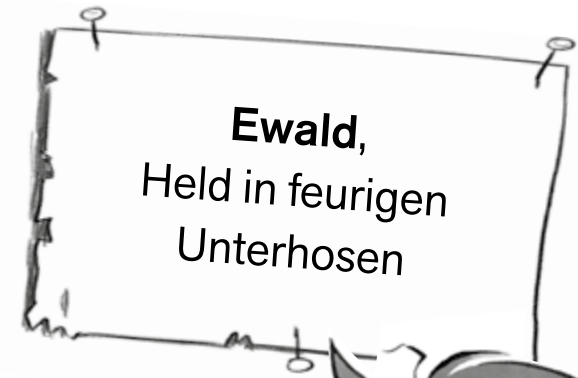


Und die bleibt einfach bei den Lehrern stehen!
Hehehe! Das hab ich noch nie erlebt bei einer
Einschulungsfeier. Hehehe Hehehe!

„Bischof, Kathrin?“, sagte Direktorin Habermann ein
letztes Mal.

„Das fängt ja gut an“, sagte Horst-Ernst Eiffler zu Ka-
thrin. „Sehen Sie, was ich meine? Das Lehrerdasein ist
furchtbar nervig.“

„Ach“, sagte Kathrin gelassen und grinste. „So sind sie
halt, die Kinder. Ich finde Lehrerin sein richtig klasse!“



Ewald Feiferek hatte eine
Vorliebe für Feuer jeder Art.
Mit vier Jahren schaffte er es,
eine Schachtel Streichhölzer zu
stibitzen und damit das Garten-
häuschen seiner Eltern niederzu-
brennen.

Von diesem Moment an hatten
seine Eltern dafür gesorgt, dass
alles, womit man Feuer machen
konnte, außerhalb Ewalds Reich-
weite war. Sie sperrten Streichhölzer
und Feuerzeuge in einen kleinen
Tresor und versahen diesen zusätz-
lich zum Nummernschloss mit



sechs Stahlketten und Schnappschlössern und kontrollierten Ewalds Taschen, wenn er von irgendwo nach Hause kam.

An jenem ersten Schultag in der Gutenbergschule trotete Ewald auf dem Weg in die Aula gelangweilt hinter seinen Eltern her, als er plötzlich am Rand des Schulhofs etwas entdeckte: Da, wo Asphalt und Büsche zusammentrafen, lag halb von Blättern verdeckt ein Feuerzeug! Es war eins von der billigen Sorte, aus durchscheinendem gelbem Kunststoff, und man konnte unschwer erkennen, dass es noch gut zur Hälfte mit Brennflüssigkeit gefüllt war. Da lag es nun und wartete darauf, von Ewald aufgehoben zu werden. *Komm her*, hörte Ewald das Feuerzeug verführerisch flüstern. *Komm her und heb mich auf!* Ihm wurde abwechselnd heiß und kalt.



Ein Feuerteufel! Das sehe ich natürlich sofort. Ist nicht der Erste, der hier an der Gutenbergschule umläuft. Da kenn ich mich aus.

Nimm mich mit, raunte das Feuerzeug Ewald zu. *Ich spucke Flammen, so viel du willst!*

Ewalds Herz schlug schneller. Er vergewisserte sich mit einem schnellen Blick, dass seine Eltern nicht sahen,

wie er das Feuerzeug einsteckte. Zum Glück waren sie gerade in ein Gespräch vertieft, und Ewald streckte blitzschnell die Hand aus. Das Feuerzeug schmiegte sich hinein, und ihm wurde ganz warm ums Herz.



„Ewald?“, sein Vater drehte sich um. Mist!

„Mein Schuh ist aufgegangen!“, sagte Ewald und nestelte an seinen Schnürsenkeln herum.

Ewalds Vater schien keinen Verdacht zu schöpfen und wandte sich ab.



Hör sich das mal einer an! Dieser kleine Feuerteufel lügt seinem Vater dreist ins Gesicht, und dieses Glitzern in seinen Augen gefällt mir auch nicht. Ich bin wahrlich kein Angsthase, aber Feuer ist gefährlich, und in der Hand dieses Jungen ist es geradezu Zündstoff! Fallen eigentlich jemandem meine hervorragenden Formulierungen auf? Ich will mich ja nicht selbst loben, aber wenn niemand anders es macht, muss ich das ja wohl tun!

Ewald ließ probenhalber das Rädchen seines neuen Schatzes ratschen.

WHOA! Eine riesige Flamme schoss empor, und es roch nach verbrannten Haaren.





Sag ich doch! Hilfe! Dieses Kind wird uns noch alle ins Verderben schicken!

Fast hätte er das kostbare Feuerzeug vor Schreck fallen lassen, aber zum Glück konnte er es gerade noch rechtzeitig in die Tasche seiner Shorts stecken, bevor sich sein Vater zum zweiten Mal umdrehte.



Von wegen „zum Glück“! Ein Feuerzeug in der Hand eines kleinen Feuerteufels öffnet das Tor zur Hölle!

„Ewald!“, sagte sein Vater, „wo bleibst du denn?“ „Jetzt mach schon!“, schaltete sich nun auch seine Mutter ein. „Wir wollen doch nicht zu spät zur Einschulung kommen!“

Ewald richtete sich hastig auf.

So ein Mist, seine Stirn brannte wie Feuer. Bestimmt war sie auch feuerrot geworden. Schnell zupfte Ewald seine Haare darüber und stolperte hinter seinen Eltern her. Die Aula war zum Bersten gefüllt, und sie fanden gerade noch rechtzeitig Platz, bevor die Direktorin die Bühne betrat. Ewald dachte an seinen kostbaren Schatz. Ein Feuerzeug, das sogar einen Feuerdrachen hervorbrachte! Er konnte es kaum erwarten, den Feuerdrachen wiederzusehen, aber das würde noch eine Weile

dauern, dachte Ewald, und dann begann die Direktorin auch schon damit, die ersten Kinder aufzurufen. Ewalds Aufmerksamkeit richtete sich auf die Bühne. Ob er auch in diese Klasse kommen würde? Schon fiel sein Name, und Ewald schob sich durch die dicht besetzten Reihen, stieg die Stufen zur Bühne empor und wurde von der Direktorin begrüßt. Danach stellte er sich zu den anderen Kindern, und weil er nicht wusste, was er sonst tun sollte, steckte er die Hände in die Hosentaschen – und fand in der rechten sein neues Feuerzeug.

Während die nächsten Kinder aufgerufen wurden, wendete er es heimlich in der Tasche hin und her und dachte darüber nach, wo er sein Feuerzeug verstecken konnte, damit seine Eltern es nicht fanden. Ewald ging in Gedanken alle möglichen Ecken in seinem Zimmer durch, und währenddessen legte sich sein Daumen wie von selbst auf das kleine Zündrädchen und bewegte es sanft.



Oh-oh. Was MACHT der kleine Feuerteufel denn da? Der sollte mal schön die Finger von seinem gefundenen Fressen, äh, Feuerzeug lassen!

Vielleicht sollte er seinen Schatz besser außerhalb des Hauses verstecken, dachte Ewald, während sein Daumen nun etwas forscher mit dem Rädchen spielte. Er könnte das Feuerzeug zum Beispiel irgendwo auf dem Schulweg vergraben. Da wäre es absolut sicher vor seinen Eltern. Allerdings könnte er es dann nicht jederzeit hervorholen, um damit zu spielen. Dabei war es doch so ein wunderbares Gefühl, das Rädchen zu betätigen und dabei zuzusehen, wie – RAAATSCH!!



ICH HAB'S JA GESAGT! Allerdings hätte selbst ich nicht gedacht, dass Feuer-Ewald in der ersten Viertelstunde schon Gas gibt. Übrigens ein großartiges Wortspiel, möchte ich anmerken!

Ein Hitzeschwall schoss Ewalds Oberschenkel empor, und er sah entsetzt auf die Flamme, die aus seiner Hosentasche emporloderte.

Ewald war starr vor Schreck und hörte wie aus weiter Ferne den Hilfeschrei des Mädchens neben ihm, das vor Schreck zur Seite gesprungen war.

Das ganze Publikum schnappte nach Luft.

„Feuer!“, schrie Ewalds neue Lehrerin, die Direktorin griff nach dem Wasserglas auf dem Rednerpult und

schleuderte das Wasser Richtung Ewald, aber es platschte vor ihm auf den Boden.

Ewald erwachte aus seiner Starre. O weh – seine Hose brannte! Geistesgegenwärtig griff er mit beiden Händen den Hosenbund und zog kräftig nach unten. Zum Glück hatte die Shorts einen Gummibund, sodass er mit einem einzigen Sprung hinausschlüpfen und das brennende Stück Stoff von sich wegschleudern konnte.



Ich fasse es nicht! Dieser kleine Feuerteufel steht in Unterbuxe auf der Bühne und glotzt panisch seiner brennenden Hose hinterher, die durch die Luft fliegt. So eine unterhaltsame Einschulung hab ich hier noch nie erlebt!

Ewald betrachtete erleichtert sein Bein – zum Glück war es nur leicht gerötet, und es war keine Brandblase entstanden –, aber dann schrie jemand, und er sah auf.



Um Himmels willen! Der kleine Feuerteufel kann offenbar nur zündeln, aber nicht werfen! Seine Hose ist im Samtvorhang der Bühne gelandet, und der fängt gerade Feuer! ACH DU SCHANDE!!



Schulkater Bürste sträubte sein feuerrotes Fell, während das Publikum unruhig wurde. Die ersten Leute standen auf, um sich gegebenenfalls schnell in Sicherheit bringen zu können, als der Rauchmelder mit einem schrillen Heulen losging, und dann feuerte die Sprinkleranlage aus allen Rohren Wasser in die Aula.

Das Feuer verlösch, und am Vorhang bildete sich eine stinkende Rauchwolke.

„Bleiben Sie ruhig“, rief Ella Habermann ins Mikrofon, während Wasser aus ihren Haaren tropfte. „Die Gefahr ist gebannt!“

Und alle starrten zu Ewald, der feuerrot vor Scham in Unterhosen mitten auf der Bühne stand.



Hehe. Hehehe. Der kleine Feuerteufel versucht mit den Händen, den Aufdruck auf seiner Unterhose zu verstecken, aber das funktioniert natürlich nicht. Ich kann ihn, genau wie alle anderen, gut sehen: ein Feuer speiender Drache, der Rauch aus Ewalds Hintern zu blasen scheint!

Ob es die entsetzten Blicke seiner Eltern waren, die zur Bühne gestürmt kamen, oder das Lachen der Kinder, die auf seine Unterhosen zeigten, oder der feuerrote Kater, der ebenfalls zu grinsen schien: In diesem Mo-

ment schwor sich Ewald zum ersten Mal in seinem Leben, sich in Zukunft von Feuerzeugen fernzuhalten. Doch wie es mit Schwüren, die in der Not geboren werden, so ist: Wenn die Not vorüber ist, sind auch die Schwüre bald vergessen, und so war es wieder Ewald, auf dessen Konto die spektakulärste Aktion ging, die jemals von einem kleinen Feuerteufel an der Gutenbergschule verübt wurde. Aber das ist bereits die zweite Legende über Ewald, und die hört ihr ein andermal.





Lanika und die Legende von Lenia Luxemburger

Lanika Abbas liebte alles Fantastische: unheimliche Filme, Bücher, die in magischen Welten spielten, und gruselige Hörspiele. Sie hoffte jeden Morgen, als Hexe oder Drache wach zu werden, aber leider, leider geschah das nie.

Aber wenigstens würde sie heute von der Grundschule zur Gutenberg-Gemeinschaftsschule wechseln, und über die hatte sie schon unzählige Legenden gehört: Dort sollte es einen Schul-

kater geben, der eintausend Jahre alt war und einen Lehrer totgekratzt haben sollte! Außerdem gab es dort wohl einen verrückten Lehrer, der Kinder mit seinem Blick einfrieren konnte, und dort, wo die Schule stand, war früher angeblich ein Hexentanzplatz gewesen, auf dem die Schulgründerin der Gutenbergsschule heute noch jedes Jahr in der Walpurgisnacht auf ihrem Besen herumfliegen sollte. Mit all diesen aufregenden Legenden im Kopf spazierte Lanika an ihrem Einschulungstag aufgeregt mit ihren Eltern über das Schulgelände zur Aula, als ihr Blick auf den sagenumwobenen Schulkater fiel, der sich in der Nähe der Aula herumtrieb.

Er sah wirklich unheimlich aus: Sein rostrotes Fell war struppig, anstelle seines rechten Auges zierte eine Narbe sein Gesicht, und mit dem verbliebenen Auge schaute er grimmig auf die herbeiströmenden Leute.

„Der Lehrertöter!“, flüsterte Lanika, und ein prickelnder Schauer lief über ihren Rücken.

„Nicht schon wieder!“, sagte Lanikas Mutter und verdrehte die Augen.

„Wie kommst du bloß auf solche Ideen!“, sagte Lanikas Vater und schüttelte den Kopf. Beide fanden Lanikas Hang zum Übernatürlichen manchmal ein wenig besorgniserregend.





Kein Wunder. Lehrertöter? Um Himmels willen. Dieses Kind hat eine blühende Fantasie. Ich bin ein KATER, kein KILLER! Gut, ein Kater, der die menschliche Sprache versteht, aber das ist nun wirklich kein Hexenwerk, hehe.

Neben dem Eingang fegte ein buckliger Mann mit spärlichen, zurückgekämmten Haaren und stoppeligen Wangen den Weg zur Aula. Mit seiner dunklen Kleidung und der Lakritzstange, die aus seinem Mundwinkel hing, sah er aus wie ein Zauberer der dunklen Magie, der sich als Hausmeister zu tarnen versuchte. Lanika bekam eine Gänsehaut.



Hausmeister Emmerich? Ein Meister der schwarzen Magie? Ein Meister der schlechten Laune, das ist er!

Der Hausmeister-Magier schien ihren Blick zu spüren, denn plötzlich richtete er sich auf und sah direkt in Lanikas Richtung. Seine Gesichtszüge entgleisten. Die Lakritzstange, auf der er gekaut hatte, fiel zu Boden, und er bekreuzigte sich. Lanika drehte sich um, aber da war niemand. Hatte irgendetwas an *ihr* den Hausmeister so verstört?

„Trödel nicht so!“, sagte Lanikas Mutter.

„Und glotz den Mann nicht so an“, sagte ihr Vater.

Lanika drehte sich noch einmal nach dem Hausmeister um. Der starrte ihr immer noch kreidebleich hinterher. In der Aula angekommen riss Lanika die Augen auf. Überall wuselten Kinder herum, und vorne an der Bühne standen ein paar Lehrer zusammen und unterhielten sich. Ob da der Lehrer dabei war, der Kinder mit seinem Blick einfrieren konnte?



Ich sag's ja ungern, aber der Lehrknallkörper der Gutenbergsschule ist der langweiligste Haufen, den man sich vorstellen kann. Lehrer halt. Das Geheimnisvollste, was ich in meinem tausendjährigen Katerleben hier mitbekommen habe, war das Rätselraten, wer die Motorhaube von Horst-Ernst Eiffers Auto auf dem Schulparkplatz zerkratzt hatte. Bis heute hat keiner herausgefunden, wer es war. Ich weiß es natürlich, aber einen Kater fragt ja keiner, und ich dränge niemandem mein geheimes Wissen auf!

Als die Veranstaltung begann, war Lanika richtig hibbelig. Gleich würde sie in ihre neue Klasse eingeteilt werden – sie war bestimmt auch hier die Erste, weil ihr Nachname so weit vorne im Alphabet kam – und richtig:





„Wir beginnen nun mit der 5a“, rief Direktorin Ella Habermann ins Mikrofon, und schon hörte Lanika ihren Namen.

„Lanika Abbas!“

Lanika stand auf und schob sich durch die Stuhlreihe in den Mittelgang. Dabei musterte sie interessiert die Direktorin, aber die sah ganz normal aus. Langweilig!

„Hier haben wir unsere erste neue Fünftklässlerin!“, rief die Direktorin ins Mikrofon, als Lanika die wenigen Stufen zur Bühne hochgestieft war. „Willkommen, liebe Lanika!“ Ella Habermann schüttelte Lanika kräftig die Hand und erstarrte: Ihre Hand wurde plötzlich eiskalt! Seltsam! Es war doch ein richtig warmer Spätsommertag. Außerdem kam ihr das Kind irgendwie bekannt vor. Na, vielleicht hatte das Mädchen ein Geschwisterkind hier an der Schule. Applaus setzte ein.



Und mein Herz setzt aus! Dieses Gesicht habe ich schon mal gesehen! Und ich weiß auch wo! Gegenüber der Eingangstür im Haupthaus, und – hier in der Aula!

Lanika blinzelte. Das Bühnenlicht war so heiß, und ihre Hand, die die Direktorin gerade geschüttelt hatte, schien zu glühen. Sie betrachtete Ella Habermann und fragte sich, ob sie vielleicht doch magische Kräfte hatte. Schließlich sollte die allererste Schulleiterin ja eine Hexe gewesen sein, und vielleicht waren alle folgenden direkte Nachfahren von ihr?



Dass ich so was auf meinte alten Tage erlebe! Das ist das unheimlichste Kind, das ich je gesehen habe! Wenn diese Lanika ist, für wen ich sie halte, mach ich mir vor Panik ins nicht vorhandene Katerhöschen! Ich gebe ja nix auf dieses ganze Geschwätz, diese Gerüchte, die sich die Kinder der Gutenbergschule seit Generationen erzählen. Dass die erste Schulleiterin eine Hexe namens Lenia gewesen sein soll, die eines Tages spurlos verschwunden ist und irgendwann in Gestalt eines Kindes zurückkommen und die Schule in einen Ort des Grauens verwandeln soll, aber diese Lanika sieht exakt aus wie Lenia Luxemburger. Die gleichen leuchtend grünen Augen, das herzförmige Gesicht, die spitz zulaufenden Augenbrauen! Sogar das Muttermal auf der Wange! WIR SIND ALLE VERLOREN!!

Lanika hatte das Gefühl, beobachtet zu werden, und schaute ins Publikum. Tatsächlich! Der Schulkater stand mit steil aufgerichtetem Schwanz und gesträubtem Fell im Gang und starrte sie aus seinem einzigen Auge an, als hätte er einen Geist gesehen.



Was war denn bloß los? Erst der Hausmeister, der sich bekreuzigt hatte, dann der entsetzte Schulkater, und nun redeten auch Ella Habermann und Liliane Sonntag, die als Klassenlehrerin der 5a vorgestellt worden war, leise miteinander und sahen sie irritiert an.

Ella Habermann griff zum Mikrofon. „Verzeihung“, sagte sie. „Es ist nur, Lanika Abbas sieht unserer allerersten Schulleiterin, Lenia Luxemburger, so unglaublich ähnlich. Sehen Sie selbst!“ Sie deutete auf ein großes Bild, das gegenüber der Bühne über dem großen Eingangsportal hing, und alle im Publikum wendeten ihre Köpfe. Ein Raunen erfüllte den Saal. Lanika brauchte nur geradeaus zu schauen, und diesmal war der Schauer, der über ihren Rücken lief, kein angenehmes Prickeln, sondern fühlte sich an wie eine eiskalte Dusche, gefolgt von heißen Nadelstichen.

Das Porträt an der Wand zeigte eindeutig sie, Lanika! Älter, natürlich, die damalige Schulleiterin mochte auf

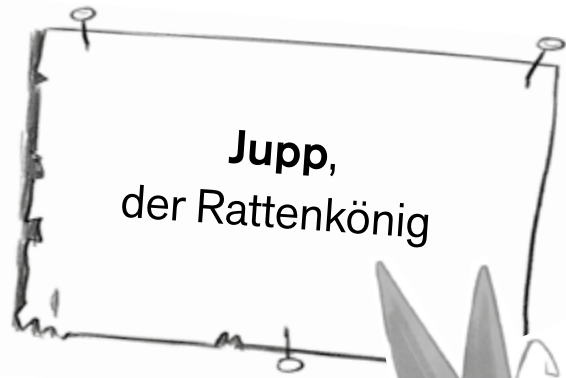
dem Bild vielleicht dreißig, vierzig Jahre alt gewesen sein, aber sie war ihr wie aus dem Gesicht geschnitten! Was bedeutete das alles? War sie überhaupt das Kind ihrer Eltern? Oder war sie am Ende Lenia Luxemburger selbst?

Zum ersten Mal in ihrem Leben wäre Lanika jetzt gerne in der ganz normalen Welt aufgewacht, die sie kannte. Ohne Magie, ohne Zauberei, ohne Schauer auf dem Rücken. Aber das geschah nicht. Sie stand auf der Bühne der Gutenbergschule, und alle starrten sie an. Was sollte sie denn jetzt bloß machen?

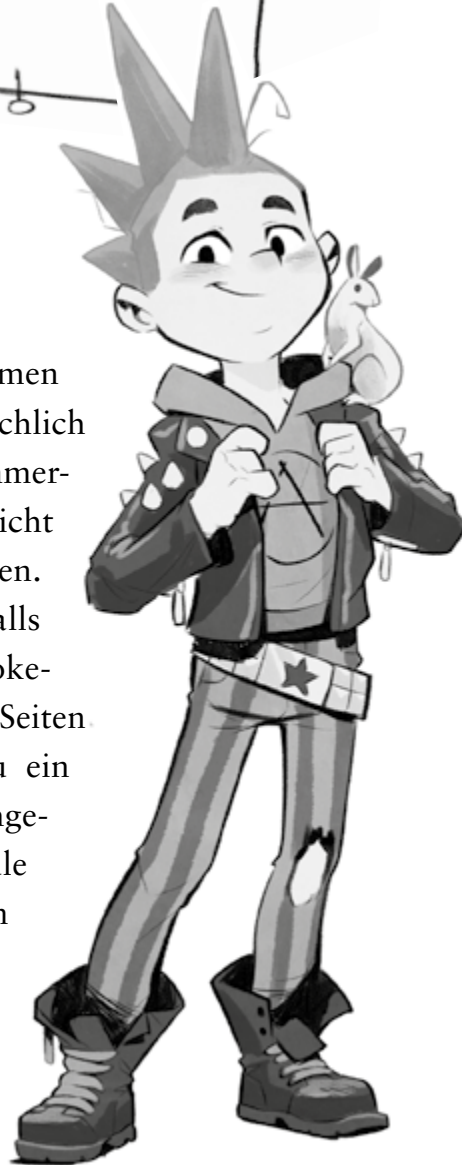


Da spürte Lanika eine eiskalte Hand auf ihrer Schulter. „Wir reden später“, flüsterte ihr Ella Habermann ins Ohr.

Und während die Direktorin sich wieder dem Publikum zuwendete und ein paar Witze über Doppelgänger machte, sah Lanika, wie das Porträt von Lenia Luxemburger ihr zuzwinkerte. In ihrem Kopf klang eine leise Stimme: „Willkommen, mein Kind!“



Jupp hieß mit Nachnamen Breitmaul und hatte tatsächlich einen breiten Mund, Sommersprossen im ganzen Gesicht und leuchtend grüne Augen. Seine Haare waren ebenfalls grasgrün und zu einem Irokesenschnitt frisiert: an den Seiten kurz rasiert und oben zu ein paar dicken Stacheln hochgebürstet. Jupp mochte Schule nicht besonders gern. Wenn es nach ihm gehen würde, hätte er gut und gerne



für immer auf Schule verzichten und ein Sommerferienleben leben können, bis er alt und faltig war. Aber das ging natürlich nicht. Deswegen marschierte er am Tag der Einschulung in die Gutenbergschule mit seinen grünen Haaren und leuchtenden Augen neugierig hinter seinen Eltern her Richtung Aula. Immerhin war die neue Schule eine Abwechslung zur alten, und gleich würde es eine Feier zum Einstand geben. Neues fand Jupp immer gut, Feiern sowieso.



Na, der sieht ja mal lustig aus. Mit seinen strahlenden Augen und dem breiten Mund hat er was von einem gut gelaunten Frosch. Außerdem hat er einen Iro auf dem Kopf, wie ein kleiner Punk. Ich mag Punks. Immer schön entspannt.

Als sie durch die weit geöffneten Flügeltüren in die Aula kamen, schaute Jupp mit offenem Mund auf die wuselnde Menge aus Kindern mit ihren Familien und auf die Bühne, die mit den violetten, an den Seiten gerafften Samtvorhängen und den Lichtgirlanden wie eine Theaterbühne wirkte.

„Whoa“, entfuhr es Jupp. „Guck dir das an, Joe!“ Er steckte die Hand in die große Tasche seines Kapuzenpullis und streichelte das kleine Tierchen.

„Joe?“, rief sein Vater alarmiert. „Jupp! Bist du verrückt geworden? Du hast uns fest versprochen, Joe zu Hause zu lassen!“

Mist! Wieso hatte er sich bloß verplappert!

„Du bist unmöglich!“, motzte seine Mutter los.

Wenn Jupp eins in seinem elfjährigen Leben gelernt hatte, dann, dass es sinnlos war, mit seinen Eltern zu diskutieren. Er konzentrierte sich lieber auf Joe, der aufgeregt in der Kapuzenpullitasche umherlief.

„Pass bloß auf das Vieh auf!“, sagte Jupps Vater kopfschüttelnd. Nachdem sie einen Platz im hinteren Drittel gefunden hatten und Joe sich etwas beruhigt hatte, konnte Jupp sich in aller Ruhe umsehen. Das Gebäude schien schon sehr alt zu sein und wirkte mit seinen Holzstühlen und hohen Fenstern wie eine altehrwürdige Kirche.

Eine kräftige Frau mit blonden Haaren betrat die Bühne. Als sie probeweise an das am Bühnenrand stehende Mikrofon klopfte, wäre der Ständer fast umgefallen.

„GUTEN MORGEN, LIEBE SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER UND LIEBE ERWACHSENE“, dröhnte ihre Stimme aus den Lautsprechern. „WIR HABEN UNS HEUTE HIER VERSAMMELT, UM –“



Gähn. Ich habe diese und ähnliche Begrüßungsreden schon so oft gehört, dass ich am liebsten meinen

wundervollen Charakterkopf fünfmal gegen die Heizungsrohre haben würde.



Jupp hörte nicht mehr zu. Er fand Reden ohnehin stinklangweilig, aber gerade forderte Joe auch wieder seine Aufmerksamkeit, der aufgeregt in Jupps Hoodie-Tasche herumwühlte.

„Breitmaul, Jupp!“

Mist, ausgerechnet jetzt wurde er aufgerufen! Jupp strich Joe beruhigend über den Kopf, stand auf und schob sich durch die Stuhlreihe, als plötzlich ein Nieser ertönte, der so laut und heftig war wie eine Explosion. Jupp verlor vor Schreck fast das Gleichgewicht.

Zum Glück konnte er sich gerade noch abfangen, aber Joe hatte einen mindestens genauso großen Schrecken bekommen. Eigentlich war die Ratte handzahn, aber jetzt sprang sie aus Jupps Kapuzenpullitasche und schoss panisch davon.



*Eine Ratte! Eine herrliche, dicke, saftige Ratte!
Oder anders: mein zweites Frühstück!*

„HILFE!“, schrie ein Mädchen mit langen, schwarzen Locken. „Hilfe! Da ist eine Ratte!“ Sie zeigte auf Joe, der hektisch durch die Stuhlreihen wetzte.



Jupp brach der Schweiß aus. Einen in Panik geratenen Joe wieder einzufangen, würde ganz schön schwierig werden.



Das würde ich nicht sagen! So einen leckeren Brunch lasse ich mir nicht durch die dreckigen Pfoten gehen!

„Verdammt!“, stieß Jupp entsetzt hervor, als er den feuerroten, verfilzten Kater entdeckte, der plötzlich von irgendwoher angeschossen kam und Joes Fährte aufnahm.



Aber niemand außer Jupp achtete auf den Kater.

Alle waren damit beschäftigt, zu schreien und auf Stühle zu springen, um sich vor der Ratte in Sicherheit zu bringen.

Jupp musste handeln, denn der Kater hatte die Fährte aufgenommen, und wenn er Joe erwischte, wäre es vorbei mit seinem kleinen Rattenleben! Er schob sich so schnell wie möglich durch die Stuhlreihen, musste aber einsehen, dass er seine Ratte so niemals retten konnte. Die nahm Kurs nach vorne, während er sich seitwärts bewegte. Es half nichts, er musste denselben Weg nehmen wie der Kater! Er warf sich auf den Linoleumboden und robbte keuchend unter den Stühlen hindurch. Verdammt, er war viel zu langsam!



Ja, im Vergleich zu mir und meiner Frühstücksratte bist du so gelenkig wie ein Opa, lieber Jupp! So leid es mir für dich tut: Du wirst nicht zwischen mich und meine kostbare Fleischbeilage kommen!

Mann, Joe, dachte Jupp und fühlte, wie sich seine Augen mit Tränen füllten. *Es tut mir so leid. Du warst mein treuster Freund, und ich konnte dich nicht retten ...*

„ACHTUNG, ACHTUNG!“, schallte die Bierfassstimme der Direktorin durchs Mikrofon. „Offenbar ist hier eine Ratte unterwegs. Aber keine Sorge, unser Schulkater wird sich darum kümmern!“

„NEIN!“, brüllte Jupp.



Ja! Aber jaaa doch! Leckerleckerlecker!

„KOMMKOMMKOMM!“ Ein älterer, verschlagen dreinblickender Mann erschien von irgendwoher auf der Bildfläche und schwenkte einen Kescher. Offenbar war er wild entschlossen, die Ratte zu fangen. Er sah allerdings nicht aus, als ob er sie danach wieder laufen lassen wollte. Eher im Gegenteil.

Jupp musste handeln, und jetzt wusste er auch, wie! Er rappelte sich auf, rannte nach vorne und stolperte die

Stufen zur Bühne hinauf. Er schnappte Direktorin Habermann das Mikrofon aus der Hand und rief: „Bitte tun Sie ihm nichts!“ Seine Stimme schallte durch den Raum, und alle Augen richteten sich auf ihn. „Joe ist eine handzahme Ratte. Ich hab ihn zum letzten Geburtstag bekommen. Er ist total lieb und tut garantiert niemandem was!“



Huch! Ach so, das Vieh ist ein Haustier? Echt jetzt? Jetzt schau sich jemand diesen Dreikäsehoch an! Der heult fast, weil dieses Rattenvieh ihm wohl ans Herz gewachsen ist. Mann, Mann, Mann. Es könnte mir ja egal sein, aber ...

Jupp schaute verwirrt auf den Kater, der mitten in seinem Lauf abbremste und ihn aus einem einzelnen Auge anstarrte. Hatte der Kater ihn etwa *verstanden*?

„He“, rief ein Junge aus dem Saal. „Suchst du vielleicht den hier?“ Er hielt etwas hoch, das Jupp auf die Entfernung nicht gut erkennen konnte, aber der herabbaukelnde, dünne, hellrosa Rattenschwanz verriet: Es war Joe!

Schlecht gelaunt, aber eindeutig lebendig, Joe.

Der Junge stiefelte die Stufen zur Bühne hoch und legte die Ratte sanft in Jupps Hände. „Bitte sehr“, sagte er.

„Danke!“, sagte Jupp erleichtert und streichelte die Ratte, damit sie sich beruhigte.



„Gern geschehen“, sagte der Junge.

„Mein Vater ist Tierarzt. Ich weiß, wie man Tiere einfängt.“ Dann schnappte er sich das Mikrofon. „Sie können sich wieder setzen“, rief er ins Publikum. „Die Sache hat sich erledigt. Ratte Joe ist gerettet.“



Pfff. PFFFF! Ich hätte ja ein zweites Frühstück gut gebrauchen können, aber bitte ... Wenn die Ratte ein Haustier ist – was will man machen!

Der Junge reichte das Mikrofon an Ella Habermann weiter. Die stand wie vom Donner gerührt da und starrte abwechselnd von dem Jungen mit dem Irokesenschnitt, der eine Ratte streichelte, zu dem Jungen, der diese Ratte gerade gefangen hatte, hinunter zu dem Kater, der die Ratte wohl gerne verspeist hätte, und zuletzt zu Hausmeister Emmerich, der bedauernd auf den Kescher in seiner Hand sah. Er war geübt darin, Ratten zu fangen und zu eliminieren, und hätte sehr gerne seinen Job gemacht.

„Wer bist DU denn?“, sagte Ella Habermann.

„Nico Schorr“, sagte der Junge.

„Und du?“, sagte Ella Habermann zu Jupp.

„Jupp Breitmaul“, sagte er.

Ella Habermann schaute auf die Liste in ihren Händen.

„Jupp Breitmaul und Nico Schorr“, sagte sie. „Beide in der 5a.“ Sie wandte sich an Liliane Sonntag. „Beide in deiner Klasse. Herzlichen Glückwunsch!“



„Danke“, sagte Frau Sonntag trocken. „Wenn ich noch mehr von dieser Sorte dadrin habe, wandere ich aus!“ Ihre Stimme schallte durch die Aula.

Das Publikum begann unterdrückt zu kichern.

Ella Habermann und Liliane Sonntag sahen sich panisch an.

„Das Mikrofon, Liliane!“, flüsterte Ella Habermann.

Die beiden Lehrerinnen erstarrten und sahen hilflos ins Publikum. Alle lachten laut los, und schließlich stimmten auch Ella Habermann und Liliane Sonntag selbst mit ein.



Ich habe ja leider, leider durch Joes Rettung mein zweites Frühstück verloren, aber ich habe so im Gefühl, dass ich dafür etwas viel Besseres bekommen habe: Jupp und Joe haben schon jetzt Geschichte geschrieben. Wahre Legenden! Endlich ist mal was los an dieser Schule hier! Ich glaube, die 5a wird eine Klasse ganz nach meinem Geschmack!



Polizeiakte

Sarah Brendel

**Brendel, Sarah,
Schülerin, elf
Jahre, weiblich, wohn-
haft Erlenweg 44,
Stadtregion
Oben genanntes Kind ist
in der Nähe des Anwesens
Heckenstraße neunzehn
den Kollegen der Stra-
ßenstreife aufgefallen.
Wachtmeisterin Grohs
berichtet, sie habe ge-**



sehen, wie das Mädchen sich an einem Holzzaun des gegenüberliegenden Grundstücks zu schaffen machte. Auf Ansprache reagierte es kooperativ und erklärte, es habe beim zufälligen Vorbeigehen bemerkt, dass eine Zaunlatte lose war, und diese reparieren wollen. Die bezeichnete Person zeigte stolz ihre offenbar eigenhändig angefertigte Latzhose mit sechszwanzig aufgenähten und mit diversen Werkzeugen bestückten Taschen vor. Es handele sich um eine, so Sarah Brendel, *„echt coole Handwerkerhose“*. Diese trage sie immer, weil – so wörtlich – *„man weiß nie, was man mal gebrauchen kann“*.

Auf Anweisung von Polizeioberwachmeisterin Grohs entleerte Sarah Brendel alle Taschen und zeigte die darin befindlichen Gegenstände, zumeist hochwertige Werkzeuge, wie folgt vor:

Bolzenschneider, klein
Hammer, mittelgroß
Nägel, ca. 80 Stück



Schrauben, verschiedene Größen, circa 25 Stück
Dübel, verschiedene Größen, circa 25 Stück
Kleber, diverse (Papier, Holz, Metall)
Lupe
Schweißbrenner, klein
Breachstange mit Abnutzungsspuren
Fernbedienung (Nutzung unklar)
Glasschneider
Schraubenzieher, diverse (je zwei Schlitz- und zwei Kreuzschraubenzieher in verschiedenen Größen)
Scheren, diverse (Papierschere, Zickzackschere, Nagelschere)
Feuerzeuge, diverse (Zippo und Sturmfeuerzeug)
Streichhölzer (mit Aufdruck eines Juweliergeschäfts)
Draht, diverse Rollen (Kupferdraht, Lötzinn, Klingeldraht, Lötlitze)
Lötfett
Seile und Kordeln, diverse
Stichsäge (Akkubetrieb)
Bohrmaschine, klein (Akkubetrieb)
Bohraufsätze (Stein, Holz, Stahl, Glas)



Picklock-Werkzeug zum Knacken von Schlössern (dazu befragt, konnte Sarah Brendel sich nicht erinnern, wo sie dieses Werkzeug herhat)

Glasfläschchen, 0,33 l Fassungsvermögen, mit aufgedrucktem Giftsymbol und unbekanntem Inhalt (konfisziert, wird im Labor untersucht)

Metalldose, mit Schwarzpulver gefüllt

Briefchen mit von Feuerwerkskörpern abgetrennten Luntten

hochwertiges Fernglas, verstellbar

Katzen- und Vogelfutter, lose verpackt

drei zerknitterte 5-Euro-Scheine

Pflaster in verschiedenen Größen

Desinfektionsspray

Haarspangen und Haargummis, diverse

Taschenmesser, große Ausführung

Taschenlampe, dimmbar, mit Akku

Akkus, diverse

Kabelbinder, 10 m

Schmieröl

Haushaltsgummis

Notizblock, klein

Stifte, diverse (Kugelschreiber,



9 Bleistifte, 1 schwarzer Marker)

2 verschrumpelte Äpfel

Butterbrotpapier, halbtransparent

Knetmasse

Würfel, diverse (1 sechsseitiger, 1 zwanzigseitiger)

Büroklammern, 25 Stück

Sicherheitsnadeln, 10 kleine und 10 große

Mikrofasertuch

Baumwolltuch

Thermoskanne, klein, mit Pfefferminztee gefüllt (noch warm)



Gesamtgewicht Tascheninhalt: 15,2 kg.

Gewicht Sarah Brendel: 39,1 kg. Dieses Kind muss Bärenkräfte haben.

Wir sind hier alle baff. So was hat noch keiner von uns erlebt: Ein elfjähriges Mädchen, das körpernah ausgerüstet ist wie ein Baumarkt! Auf wiederholtes Nachfragen antwortete sie stets gleich: „Man weiß nie, was man mal gebrauchen kann.“ Die Eltern zeigten sich kooperativ. Sie konnten glaubhaft versichern, dass ihr Kind trotz seines jungen Alters in der

Lage ist, sachgemäß mit allen Werkzeugen umzugehen. In der Polizeiwache überzeugte Sarah Brendel selbst mit einer fachgerechten Reparatur der Besuchertoi-lette, die seit Monaten funktionsunfähig war, weil niemand sich zugetraut hatte, sie zu reparieren.

Zitat Sarah Brendel: „So was hab ich zum ersten Mal im Kindergarten gemacht, als ich drei Jahre alt war.“

Die Instandsetzung war innerhalb von fünf Minuten erledigt. Alle von unserer Wache waren etwas beschämt.

Sarah Brendel in Obhut ihrer Eltern nach Hause entlassen. Sind hier überzeugt davon, dass wir sie entweder als Meistereinbrecherin oder als Handwerksmeisterin wiedersehen werden. Sind sehr gespannt, was von beiden es werden wird. Die Wetten laufen.

Akte Sarah Brendel vorläufig geschlossen.



Diese brillante Polizeiakte liegt auf dem Schreibtisch von Direktorin Habenmann, und ich war dabei, als sie die im Lehrerzimmer vorgelesen hat. Der Lehrknall-

körper hat sich kollektiv kaputtgelacht. Hehe. Hehe. Jetzt gerade haben auch die Kinder der 5a, die von der Akte natürlich nichts wissen, Sarahs spezielle Latzhose entdeckt. Ein großer Spaß!



„Alter!“, sagte Tom Akenfeld und betrachtete ehrfürchtig seine neue Klassenkameradin Sarah, die aus einer der unzähligen Taschen ihrer Latzhose einen Hammer und aus einer anderen Tasche ein paar Nägel zutage förderte und dann mit ein paar gezielten Schlägen das Holzbein seines Pultes wieder so bombenfest anbrachte, dass es nicht mehr wackelte wie ein Kuhschwanz.



Hervorragend! Eine talentierte Handwerkerin vor Ort zu haben, ist immer gut!

„So, fertig“, sagte Sarah Brendel und verstaute den Hammer und die übrig gebliebenen Nägel wieder in den entsprechenden Taschen ihrer Latzhose.

„Danke“, sagte Tom. Nicht nur er starrte Sarah an wie das achte Weltwunder.

„Was schleppst du denn da alles mit dir rum?“, fragte Nele Borsenberg und betrachtete die unzähligen, ausgebeulten, offenbar prall gefüllten



Taschen. Aus einer ragte eine Bohrmaschine hervor!
„Och, alles, was man irgendwann mal gebrauchen kann“, sagte Sarah.
„Zeig her!“, sagte Nico Schorr.
Am Ende der Pause standen vierundzwanzig Kinder mit offenen Mündern um den riesigen Berg an Werkzeugen und Utensilien herum, der sich vor Sarah stapelte.
„Ey, bist du Baumarkt auf Beinen oder was?“, sagte Hakim Erbay ehrfürchtig.
„So ähnlich“, sagte Sarah und grinste.



Hehe. Das ist noch nicht alles. Na los, zeig's ihnen!

Sarah öffnete die Reißverschlüsse an den Hosenbeinen und klappte die Innenseite nach außen. „Hier sind die *wirklich* interessanten Dinge drin“, sagte sie. „Die hat nicht mal die Polizei entdeckt!“
„Die Polizei?“, fragte Selina Doniak.
„Zeig mal her, bittebitte“, drängte Alwin, aber genau in diesem Moment klingelte es.
Sarah hatte alle Hände voll zu tun, alles wieder in den passenden Taschen zu verstauen, aber sie wusste genau, wo was hinkam, und war exakt in dem Moment fertig, als Liliane Sonntag den Raum betrat und nur noch die letzte Bewegung gesehen hatte.

„Was hast du denn da in deinen Taschen?“, fragte sie ihre Schülerin neugierig.



Als ob sie das nicht schon längst wüsste!

„Och, nichts“, sagte Sarah Brendel und zog heimlich, still und leise den letzten Reißverschluss zu. „Nur Kleinigkeiten. Man weiß ja nie, was man mal gebrauchen kann!“
„Da hast du recht“, sagte Liliane Sonntag. „Dann machen wir jetzt mal Unterricht!“



Rolf und die legendären Super-Chilis

Rolf Keller hatte blaugrüne Augen, rotblonde Haare, und – was jedem sofort auffiel, der ihn kennenlernte – er saß im Rollstuhl. Was hingegen niemand ahnte, war, dass er so viele Geldstücke in einem Geheimversteck hortete, wie er Sommersprossen auf der Nase hatte. Rolf war nämlich der reichste Junge der Klasse, ja sogar der ganzen Schule. Seine Eltern wussten nichts davon, dass Rolf



in seinem Kinderzimmer ein kleines Vermögen versteckt hatte, denn das Geld hatte er nicht etwa geschenkt bekommen, sondern auf eine Weise verdient, die seinen Eltern bestimmt nicht gefallen würde, wenn sie davon erführen.

Rolf wollte nämlich nicht erst stinkreich werden, wenn er erwachsen war und für sein Geld arbeiten konnte, sondern sofort. Und so war er schon in der Grundschule darauf gekommen, aus seinem Nachteil – nicht laufen zu können – das Beste zu machen.

Unter der Decke, die immer auf seinen Beinen lag, hatte er Süßigkeiten in seine Grundschule geschmuggelt, in der solche Knabbereien streng verboten waren. Er konnte sicher sein, dass niemand von ihm verlangen würde, die Decke hochzuheben, um zu kontrollieren, dass er nichts darunter versteckt hatte.

Außerdem verlieh er seinen Rollstuhl gegen Geld, weil andere Kinder unbedingt auch mal damit fahren wollten.

Tja, der clevere kleine Kerl hat kapiert, dass man mit wenig Skrupeln und viel Mut nur noch ein passendes Publikum braucht, das bereit ist, sein Taschengeld in gute Unterhaltung zu investieren. Er war noch keine zwei Wochen hier an der Gutenbergschule,



als er eine neue Möglichkeit des entspannten Geldverdienens entdeckte, und ich war live dabei!



Bert Strabowski erzählte in der großen Pause, dass sein Onkel das Angebot seiner Frittenbude um scharfe Chili-Hamburger erweitert hatte.

„Cool“, sagte Tom Akenfeld, der immer sofort auf das Thema Essen ansprang.



Brrr. Von wegen cool! Eher das Gegenteil, nämlich höllenheiß! Ich hab mal an einer Chilischote genagt, die auf dem Schulhof herumlag. Mir ist fast das Maul weggeflogen, so hat das gebrannt! Und jedes Mal, wenn ich furzen musste, hat es sich angefühlt, als würde ich Feuer aus meinem Hintern schießen! Seitdem kann man mich mit dem Zeug jagen.

„Der Mini-Chili-Burger ist gar nicht so wild“, sagte Bert, „aber der Midi-Chili hat mir fast die Zunge verbrannt, und den Maxi-Chili darf ich gar nicht erst probieren.“

„Wie, du darfst nicht?“, sagte Rolf.

„Mein Onkel sagt, er würzt den mit der schärfsten Chilisorte der Welt“, sagte Bert, „und einer seiner Kun-

den, der den Maxi-Chili probiert hat, hat fast keine Luft mehr bekommen, so scharf war das Ganze.

Er hat so geschwitzt, dass er von Kopf bis Fuß klatschnass war, und dann musste er mit dem Krankenwagen abgeholt werden, weil ihm so schlecht geworden ist.“



„Irre“, sagte Esme Helmstedt. „Das würd’ ich nie essen, mir ist selbst Pfeffer schon zu scharf.“

„Ach was“, sagte Rolf. „Millionen Menschen essen gern scharf!“

„Das stimmt zwar“, sagte Nele. „In vielen Ländern der Welt ist scharfes Essen durchaus üblich. Aber die Menschen dort sind von klein an daran gewöhnt, und dann reagiert man auch nicht mehr drauf. Bei uns hier ist das anders. Da kann schon eine kleine Menge Schärfe heftig wirken.“

„Na ja“, sagte Bert. „Der Kunde von meinem Onkel ist ja nicht dran gestorben, aber die meisten Menschen vertragen es halt nicht.“

„Und warum essen sie es dann?“, fragte Alwin Leifert.

„Na, weil es cool ist, wenn man das schärfste Chili der Welt gegessen hat!“, sagte Tom Akenfeld. „Dann ist

man Rekordhalter und kommt ins *Guinnessbuch der Rekorde!*“

„Kriegt man da Preisgeld?“, fragte Rolf lauernd.



„Nee“, sagte Nele Borsenberger. „Aber Ruhm.“
„Mhm“, machte Rolf, der daran dachte, dass berühmte Menschen oft viel Geld hatten. Er musste also bloß den schärfsten Burger der ganzen Stadt essen und sich das ordentlich bezahlen lassen.

„ICH würde so einen Maxi-Chili essen“, sagte Rolf.
„Traut sich das hier sonst niemand, oder was?“
„Ich bin doch nicht bekloppt“, sagte Bert. „Ich bleib schön bei meinen Münsterkäsebrötchen. Die bringen mich wenigstens nicht in die Notaufnahme!“
„Also, ich würde das schon probieren“, sagte Chan-Mi. „Wir essen zu Hause oft scharf. Mir macht das bestimmt nichts aus.“

Mist, dachte Rolf. Aber so schnell gab er nicht auf! Im Gegenteil: Er hatte ja die Erfahrung gemacht, dass ein vermeintlicher Nachteil auch ein Vorteil sein konnte, wenn man es geschickt anstellte.

„Dann wetten wir doch einfach!“, sagte Rolf. „Ich wette, dass ich viel mehr von diesen schärfsten Chilis der Welt essen kann als du! Sogar ohne Burger! Ganz pur!“

„Haha“, machte Chan-Mi. „Niemals!“

„Ich esse so viel Chilis, wie es nötig ist, um zu gewinnen!“, sagte Rolf.

„Gegen mich gewinnst du nie!“, sagte Chan-Mi.



Rolf schaute in die Runde. „Wollt ihr sehen, wer von uns beiden die meisten Chilis essen kann?“ Wie zufällig sah er Tom an und sagte: „Garantiert kommt dabei sogar ein brennender Furz raus!“



Ich sag's ja! Der kleine clevere Rabauke weiß genau, wie er es anstellen muss. Tom ist als Mitbegründer des Furzclubs natürlich sehr wild darauf, einen brennenden Furz live mitzuerleben.

„Auf jeden Fall will ich das sehen!“, sagte Tom begeistert.

„Na ja“, sagte Rolf gedehnt. „Umsonst mache ich das nicht! Ich trage ja ein gewisses Risiko!“



Ha! Der Köder ist ausgelegt ...

„Ich geb dir ’nen Fünfer, wenn du das machst!“, sagte Tom.



... und der Fisch hat zugeschnappt!

„Nee, das ist zu wenig“, sagte Rolf. „Für ’nen Fünfer riskiere ich keine Fahrt in die Notaufnahme.“

„Also, ich leg zwei Euro drauf“, sagte Sarah Borsenberger.



Läuft für Rolf, würd' ich sagen!

„Manche spucken übrigens auch Feuer, wenn sie megascharf essen“, sagte Rolf.

„Ich leg auch noch fünf Euro dazu“, sagte Ewald Feife-rek aufgeregt.



Klar, unser Feuerteufel hängt jetzt auch am Haken!

„Das reicht noch nicht“, sagte Rolf ungerührt, und erst als vier weitere Kinder einwilligten, jeweils zwei Euro zu setzen, willigte Rolf ein, und ein Handschlag mit Chan-Mi besiegelte den Deal.

Einen Tag später brachte Bert vier Chilischoten mit und breitete sie in der Pause auf seinem Pult aus.

„Die beiden hier macht mein Onkel immer auf den Mini-Chili-Burger“, sagte er. „Von der hier“ – er deutete auf eine andere – „verwendet mein Onkel nur zwei kleine Scheibchen auf dem Midi-Chili-Burger. Und die hier“ – er deutete auf die letzte, die in Klarsichtfolie eingewickelt war – „fasst er nur mit Handschuhen an. Da reibt er nur ein ganz winziges bisschen ab und verteilt es in der Soße für den Maxi-Chili-Burger.“

„Na los“, sagte Rolf und bedeutete Chan-Mi, sich zu ihm zu stellen. „Fangen wir an! Aber erst das Geld, bitte!“

Die Kinder legten ihren Wetteinsatz auf den Tisch, und alle versammelten sich um die Wettkinder.

„Bitte sehr“, sagte Bert und gab jeweils eine der beiden harmloseren Schoten an Rolf und Chan-Mi.

Chan-Mi biss, ohne zu zögern, hinein und kaute drauflos.



Oh-oh. Da fließen die ersten Schärfe-Tränen die Wangen hinunter. Bei Rolf, der jetzt nachzieht, allerdings auch.

„Bei der hier nehmt mal nicht so viel“, sagte Bert und riss die mittlere Schote auseinander, bevor er jedem eine Hälfte gab.

Die beiden knabberten vorsichtig an ihrer Schoten-
hälfte, und während Rolf die aufsteigenden Tränen zu-
rückdrängte, begann Chan-Mi augenblicklich zu hus-
ten. Ihre Wangen färbten sich feuerrot, was besonders
auffiel, weil Chan-Mi ansonsten ziemlich blass war.

Sie legte die restliche Schote vor sich ab und sagte
mit heiserer Stimme: „Das war’s. Ich bin raus.“

„YES!“, rief Rolf und griff nach einem Päck-
chen Vanillemilch, das er hastig auf einen Zug
leer trank.

„Ich hab fünf Euro bezahlt und will den versprochenen
Feueratem sehen!“, rief Ewald.

„Und ich den Feuerfurz!“, rief Tom.



*Damit hat Rolf offenbar nicht gerechnet, so wie er ge-
rade dreinschaut.*

Rolf hätte es niemals zugegeben, aber schon die mitt-
lere Chilischote hatte auf seiner Mundschleimhaut Bla-
sen hinterlassen. Er hatte absolut keine Lust auf die
megascharfe Chilischote, die noch dalag und geduldig
zu warten schien. Aber direkt daneben lagen zwanzig
Euro in Münzen und Scheinen, und der Anblick
des Geldes löste in Rolf ein solches Glücksgefühl
aus, dass er jede Vernunft fallen ließ.



Er griff nach der Schote, aber Bert stoppte ihn auf hal-
bem Weg.

„Bist du dir sicher?“, sagte er. „Die darf man nur in
allerkleinsten Dosen zu sich nehmen.“

„Her damit“, sagte Rolf, und Bert reichte ihm die
Schote, die Rolf vorsichtig auswickelte, bis die Spitze
frei lag.

Er holte tief Luft und näherte sich der Chili langsam
mit den Lippen.



Oh-oh ...

Rolf streckte die Zunge heraus und berührte die Schote
einen kurzen Moment, bevor er ein winziges Stückchen
mit zurückgezogenen Lippen abnagte.

Keine Sekunde später riss er die Augen auf und keuchte
wie ein Marathonläufer auf der Zielgeraden.

„Wasser!“, krächzte er.

„Bloß nicht!“, rief Nele. „Das macht es nur
schlimmer! Hat jemand Milch dabei?“

Rolf hatte sein Vanillemilchpäckchen ja schon
leer getrunken, und niemand sonst hatte etwas
Ähnliches dabei.

Aus Rolfs Augen schoss ein ganzer Tränen-
bach, sein Kopf glich sich farblich einer reifen



Tomate an, und Ewald schwor später, dass er für den Bruchteil einer Sekunde einen Feuerstrahl aus Rolfs Mund hatte schießen sehen.



Hehe, ich habe zwischen der Sitzfläche und dem Rückenteil von Rolfs Rollstuhl sogar tatsächlich einen Feuerfuzschweif gesehen! Hehehe!

Und dann ging es rund. Kathrin rannte zum Hausmeisterladen vom Emmerich und kam gleich darauf mit einem Trinkpäckchen Erdbeermilch zurück, das sich Rolf wie ein Verdurstender an den Mund setzte und in einem Zug leer trank. Bert nahm die restliche Mega-Chili mit spitzen Fingern am noch eingepackten Ende und warf sie in den Mülleimer, und in der folgenden Englischstunde hing Rolf ermattet in seinem Rollstuhl, als wäre er ein nasser Sack. Aber seine Finger schlossen sich um das Geld in seiner Hosentasche, das er sich redlich verdient hatte.

Er lächelte, denn die Blasen auf seiner Mundschleimhaut würden wieder verschwinden, aber das Geld würde bleiben. Und irgendwann, wenn er Millionär war, würde er sich daran erinnern, wie die schärfste Chilischote der Welt zu seinem Reichtum beigetragen hatte.



Selina Doniak war die größte Raunzbacke der 5a. Niemand konnte so wunderbar Leute anschauen wie sie.



Doch. Ich. Aber das kapiert ja keiner. Menschen können ein Miau nicht von einem Miau unterscheiden.



Selina fauchte, schnauzte, meckerte und maulte und diskutierte jeden in Grund und Boden. *Fast* jeden, denn

Selina hatte vier kleine Geschwister, und mit denen diskutierte sie nicht. Auf die passte sie immer auf, wenn ihre Mutter und Vater und Stiefmutter und Stiefvater arbeiten mussten. In der Grundschule hatte Selina ihre kleinen Geschwister einmal in den Unterricht mitgenommen, weil die Kindertagesstätte zu war. Da hatten alle gesehen, dass auch ihre kleinen Geschwister alles machten, was Selina wollte. Und das ganz ohne Diskussion.

„STEHEN BLEIBEN, HAB ICH GESAGT!“, hatte sie gefaucht und mit einem *DONG* ihrem kleinen Bruder Cem die Faust auf den Kopf gesetzt. Gerade fest genug, dass er wie ein Pflock in die Erde gerammt stehen blieb, aber nicht losbrüllte.

Das Gleiche machte sie, als ihre kleine Schwester Vania in der Mathestunde anfang, ihr Lieblingslied zu trällern („KLAPPE HALTEN!“ – *DONG*), und noch mal, als die Kleinste, Lily, es wagte, Selinas Pausenbrötchen anzuknabbern:



„FINGER WEG!“ – *DONG*.

Selina diskutierte nur mit Menschen, die älter waren als sie. Die Kleinen kriegten eine Ansage und einen *DONG*.

Wenn Selina durch die Grundschule ging oder über den Pausenhof, war es so wie in der Geschichte aus der Bibel, wo sich vor Moses das Meer teilt: Alle machten

hastig Platz und sprangen zur Seite, denn sie wussten: Wer ihren Weg kreuzte, wurde wegge*DONG*t. Und das Verrückteste war: Niemals beschwerte sich irgendjemand über Selinas *DONGS*.

Im Gegenteil.

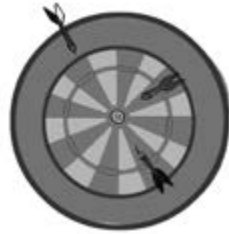
Wer von Selina einen Selina-Spezial-*DONG* auf den Schädel bekam, war stolz wie Oskar. Es war so etwas Ähnliches wie ein Ritterschlag. Etwas, vor dem man sich fürchtete und es gleichzeitig unbedingt haben wollte. Und so säumten plötzlich ständig irgendwelche Erstklässler Selinas Wege.



Erstklässler. Pffui Teufel. Dreikäsehochs mit Rotznasen!

An jenem Tag, als die Schulärztin in die Grundschule kam, waren zuerst die Erstklässler dran. Sie strömten in ihren Gruppen zu den Untersuchungen und wieder zurück. Wenn sie Selina mit ihren Freundinnen im Flur sahen, blieben sie stehen und fingen an auszuzählen: „Ene, mene, miste, es rappelt in der Kiste, ene, mene, meck, und du bist weg!“ Das machten sie so lange, bis irgendwann nur noch einer übrig war, und der strahlte wie ein Atomkraftwerk und zitterte gleichzeitig vor Aufregung, je näher Selina und ihre Freundinnen

kamen. Und dann stand Selina plötzlich vor ihm. „AUS DEM WEG!“, raunzte sie. Zwei Kinder sahen neidisch zu, während der ausgezählte Erstklässler bibbernd da stand. Selina sah ihn nicht einmal wirklich an, sondern ging einfach weiter, während ihre Faust auf seinen Kopf sauste. *DONG!*



Der Junge strahlte wie ein Honigkuchenpferd, rieb die schmerzende Stelle auf seinem Kopf und rannte stolz und glücklich zurück zu seinen Freunden. Die umringten ihn wie einen Filmstar und wollten unbedingt die Stelle berühren, auf der Selinas Faust gelandet war.



Wenn ihr mich fragt, muss man schon einigermaßen irre sein, sich freiwillig den Schädel polieren zu lassen. Aber was will man von Menschen auch anderes erwarten?

Ein Teil der Sporthalle war zum Untersuchungsraum umfunktioniert worden, und die Kinder wurden klassenweise hineingerufen. Dann nahm sich die Ärztin jedes Kind einzeln zur Untersuchung vor. Sie schaute einem in den Hals, man musste ein paar Kniebeugen machen und zeigen, dass man mit den Fingerspitzen den Boden berühren und dabei die Beine durchstrecken

konnte, und dann wurde man noch gewogen und gemessen. Alle, die fertig waren, mussten warten, bis der Rest durch war, und dann kam die nächste Klasse dran. An der Seite saß ein Arzthelfer mit Bart und einem Ankertattoo auf dem Unterarm und tippte die Ergebnisse der Untersuchung in seinen Laptop.

„Jonas Berend, sieben Jahre alt, einen Meter und zwölf Zentimeter groß“, sagte Frau Doktor Reinert.

„Komisch“, sagte der Arzthelfer. „Schon wieder einer, der deutlich kleiner ist als der Durchschnitt.“

Frau Doktor Reinert schaute mit zusammengekniffenen Augen über seine Schulter auf den Bildschirm.

„Hm“, sagte sie. „Du hast recht.“

„In der Vergleichsgruppe sind die Kinder aller anderen Schulen, die wir bisher untersucht haben“, sagte der Bartmann. „Und die sind im Schnitt neun Zentimeter größer als diese Kinder hier.“

„Das ist ja völlig verrückt!“, sagte Frau Doktor Reinert.

„Und das ist noch nicht alles!“ Der Bartmann schaute konzentriert auf das Display und klickte eine weitere Datei an. „Schau dir das mal an. Nur die Erstklässler dieser Schule hier sind viel kleiner als der Durchschnitt. Die aus der zweiten, dritten und vierten Klasse sind alle normal groß. Das kann doch gar nicht sein, oder?“

Frau Doktor Reinert kaute auf ihrer Unterlippe.

„So was habe ich noch nie gesehen“, murmelte sie.
„Diesen Fall muss ich bei der nächsten Ärztekonzferenz vorstellen!“

Leider waren die Ärztin und ihr Assistent so damit beschäftigt, die rätselhaften Tabellen auf dem Laptop zu betrachten, dass sie nicht sahen, wie Selina dem Erstklässler Mattis Bonis einen DONG verpasste. Aber auch Ärztinnen haben nur zwei Augen. Und so tragen die Akten der Erstklässler aus Selinas alter Grundschule bis heute den Vermerk *unterdurchschnittliche Körpergröße mit ungeklärter Ursache*.



**Tom, Held
auf zwei Reifen**

Seht ihr den Jungen, der gerade auf die Bühne gerufen wurde? Der mit dem Sporttrikot und den vielen Pflastern auf Armen und Beinen? Er hat sogar einen Verband um den Kopf. Und ich weiß, warum! Weil ich schräg hinter seiner Familie in der Aula gesessen und gehört habe, wie Toms Mutter ihrer Sitznachbarin brühe warm die ganze Geschichte erzählt hat. Von Anfang bis Ende. Dieser Kerl fährt leidenschaftlich gern Fahrrad. Sogar sein erstes Wort war nicht etwa Mama oder

Papa gewesen, sondern Rad! Und diese Leidenschaft hat ihm letzte Woche im Sommerurlaub auf Ibiza seinen Luxuskörper versemmt. Also, das war so ...



„Du willst schon wieder Rad fahren?“, stöhnte Toms Mutter am Morgen des letzten Urlaubstags und gähnte verschlafen. „Wir könnten doch noch mal an den Strand gehen und im Meer baden! Wir sind doch nicht nur zum Fahrradfahren hier, sondern auch zum Entspannen!“

„Ihr müsst ja nicht mitkommen!“, sagte Tom. Er hoffte inständig, dass seine Eltern das auch gar nicht wollten. Denn was genau er vorhatte, verriet er lieber nicht.

„Auf gar keinen Fall!“, mischte sich jetzt sein Vater ein. „Du bist erst elf Jahre alt, wir lassen dich doch hier nicht alleine quer über die Insel radeln, noch dazu wo du kein Spanisch sprichst, falls irgendwas wäre!“

„Nicht über die *ganze Insel*“, sagte Tom und setzte seinen unschuldigsten Blick auf. „Ich bleib in der Nähe, versprochen!“



Ja, ja. Von wegen. Ich weiß ja jetzt, was er vorhatte! Er wollte auf den höchsten Berg der Insel, und der war ein gutes Stück entfernt!

Das war immerhin nicht gelogen, dachte Tom zufrieden. *In der Nähe* war schließlich relativ. Für einen Düsenjet, der 800 Kilometer in der Stunde zurücklegte, waren ein paar Kilometer gar kein Ding.

„Wenn er verspricht, in Sichtweite zu bleiben?“ Toms Mutter sah seinen Vater fragend an.

„Auf jeden Fall mach ich das!“, sagte Tom im Brustton der Überzeugung. Seine Mutter hatte schließlich nicht gesagt, dass er in *ihrer* Sichtweite bleiben sollte. Ein *Adler* zum Beispiel würde ihn problemlos entdecken, wenn er ihn suchte.



„Also gut“, sagte sein Vater und sah auf seine Armbanduhr. „Um elf bist du wieder hier, klar? Wir müssen schließlich noch für den Heimflug packen.“

Tom strahlte, schlüpfte in die Fahrradschuhe, zog sich auf dem Weg nach draußen den Helm an und war zwei Minuten später auf seinem Rennrad unterwegs zu seinem Ziel. Eine breite Straße, die von vielen Radfahrern genutzt wurde, führte zum höchsten Berg der Insel hinauf, und Tom hatte ihnen in den letzten Tagen immer sehnsüchtig hinterhergeschaut. Seine Eltern waren eher für gemütliche Radtouren zu haben.

Aber jetzt zählte es! Wenn er sich beeilte, würde er es in einer halben Stunde bis zum Gipfel schaffen, und runter ging es ja immer schneller. Mit jeder Kurve, die Tom

bergan strampelte, wurde die Aussicht aufs Meer schöner. Hier war Radfahren sogar noch toller als zu Hause! Es dauerte nicht lange, bis er oben ankam, und ein paar andere Radfahrer nickten ihm anerkennend zu. Dass er allein unterwegs war, schienen sie nicht komisch zu finden. Vielleicht hielten sie ihn ja für ein einheimisches Kind. Tom trank den Rest aus seiner großen Wasserflasche. Jetzt begann der Teil, auf den er sich besonders gefreut hatte: Volle Fahrt bergab! Der Fahrtwind würde ihm um die Nase wehen, er würde Schallgeschwindigkeit erreichen und der jüngste Fahrradfahrer sein, der es in weniger als einer Stunde den Berg hinauf und wieder herunter geschafft hatte! Der aktuelle Rekord lag bei 56 Minuten und zehn Sekunden, und den würde er locker knacken! Er war schließlich Tom, der Fahrradprofi!

Tom steckte die Wasserflasche weg, wendete sein Rad und trat kräftig in die Pedale.

Sein Herz machte einen Hüpfer, so steil ging es bergab.

„Juhuuuu!“, rief Tom, als er die erste Kurve genommen hatte.

„JUHUUUUUUU!“, schrie er, als er mit der doppelten Geschwindigkeit durch die zweite Kurve schoss, und nach der dritten Kurve und einem kurzen Blick auf die Stoppuhr an seinem Lenker brüllte er: „REKOOOOOOOORD!“



Er, Tom, war der schnellste Radrennfahrer von ganz Ibiza! Zweiundvierzig Minuten bisher und höchstens noch zehn, bis er wieder unten ankommen würde!

Tom nahm die Füße von den Pedalen, sie wirbelten mittlerweile schneller, als er treten konnte. Da kam die vierte Kurve! Dann schon die fünfte – Mist, ein Radfahrer kam ihm entgegen! Tom machte einen Schlenker und konnte einen Sturz gerade noch so verhindern, aber der Beinahe-Unfall schaltete seinen Verstand wieder ein. Er musste dringend Tempo herausnehmen, sonst würde er dem nächsten Hindernis nicht mehr ausweichen können. Tom zog ganz leicht die Handbremse, denn eine Vollbremsung wäre bei diesem halbrecherischen Tempo völlig verrückt gewesen. Aber er wurde nicht langsamer – im Gegenteil! Das Steilstück, auf dem er sich jetzt befand, zog sich einige Hundert Meter schnurgerade abwärts, und Tom schoss noch schneller hinab als zuvor! Er zog die Handbremse noch einmal etwas fester, aber nichts geschah.

„He“, rief eine Radfahrerin, die er überholte. „Slow down, boy!“

Tom konnte kein Englisch, aber das war auch nicht nötig. Der erschrockene Gesichtsausdruck der Frau sprach Bände. Er hätte selbst gern Tempo rausgenommen, aber es gelang ihm nicht. Der Schweiß tropfte von Toms Stirn, als er es ein drittes Mal versuchte und

immer noch nicht langsamer wurde. Das Herz rutschte ihm in die Hose, als er verstand: Seine Bremsen waren kaputt!

Jetzt flog er geradezu über den Asphalt, aber er fühlte sich nicht mehr frei und unbesiegbar, sondern dem Tode geweiht! Ohne Bremsen würde er auf dieser Strecke immer mehr an Geschwindigkeit zulegen, und es gab weit und breit keine Möglichkeit, seitlich abzubiegen oder gar einen Schwung zurück nach oben zu machen.



„SCHEIßEEEEEEEEEE!“, schrie Tom. Die Pedale wirbelten nun wie ein Trommelfeuer.

Jetzt konnte er nur noch versuchen, den Lenker stabil zu halten.

Aber dann tauchte die nächste Kurve auf. Sie war ziemlich eng, und Tom wusste sofort, dass jeder Versuch, sie zu nehmen, unweigerlich in einem höllischen Sturzenden würde. Eine Möglichkeit, auszuweichen, gab es nicht. Das würde sein Ende sein! Das Ende des Fahrradprofis Tom Akenfeld, dessen vielversprechende Karriere vorbei sein würde, noch bevor sie richtig begonnen hatte!

An seine Eltern mochte er gar nicht denken ... Je näher Tom der Kurve kam, desto schneller schlug sein Herz. Er sah nur eine Chance: sein Fahrrad mit einem kleinen Sprung über die



Kurve hinaus lenken und hoffentlich auf einer Wiese dahinter landen.

Hilflos betätigte er noch einmal die Handbremse in der leisen Hoffnung, sie könnte vielleicht doch funktionieren, was sie natürlich nicht tat, und so hob Tom kurz vor der Kurve das Vorderrad an und schwang sich in den Stand, um auch das Hinterrad von der Straße zu lösen. Jetzt war alles, was geschehen würde, Schicksal. Toms Rad hob ab, und er flog durch die Luft. Instinktiv schloss er die Augen, und dann dachte er, dass das vielleicht doch alles keine gute Idee gewesen war, und oh, wie seine Mutter weinen würde, wenn ihr ein paar spanisch sprechende Polizisten sein Fahrrad brachten, und Tom brüllte wie am Spieß, als er die Augen wieder öffnete und sah, wie er sich rasend schnell dem Boden näherte. Oder besser gesagt dem Schaf, das mitten auf der Wiese stand und ihn verständnislos ansah. *Mäh!*, dachte Tom, bevor sein Rad sich verabschiedete und ohne ihn durch die Luft wirbelte, während er selbst sich im Alleinflug dem Boden näherte.

Bevor Tom noch irgendetwas tun konnte, landete er – rittlings mitten auf dem Rücken des Schafes!

Das Schaf schoss entsetzt aus dem Stand nach vorne und jagte über Stock und Stein die Wiese hinab. Tom hielt sich an den Hörnern fest – welch Glück,



dass es sich um einen Widder handelte! – und konnte kaum fassen, dass er der Katastrophe entronnen war. Doch dann drehte der Widder ab und rannte auf die Klippen zu, die weiter unten die Grenze zum Meer bildeten!

Das war's dann wohl, dachte Tom und überlegte, sich einfach seitlich vom Widder herunterfallen zu lassen, aber die Wiese war übersät von Steinen und scharfkantigen Felsstücken. Keine gute Idee! Und so schloss Tom einfach wieder die Augen, als das Tier kurz vor den Klippen scharf abbremste und er ein zweites Mal durch die Luft flog. Diesmal schlug er Saltos und fragte sich dabei, ob er wohl zusammen mit seinem geliebten Rad beerdigt werden würde, und dann spürte er auf einmal eine nasse Kälte, die ihn komplett zu umschließen schien. Tom öffnete die Augen und schaute einem Fisch mitten ins Gesicht.

Er war im Meer gelandet und lebte noch!

Tom trat so kräftig ins Wasser wie sonst in seine Pedale und spürte erleichtert, wie er nach oben schoss. Ein paar Sekunden später tauchte er auf und spuckte erleichtert das Wasser aus, das er eben geschluckt hatte.

Am steinigen Strand vor ihm standen Leute, die applaudierten und offenbar nicht verstanden hatten, dass das keine Show eines Klippenspringers gewesen war,



sondern ein Unfall mit äußerst glücklichem Ausgang. Tom schwamm hinüber, so schnell er konnte, und lag kurz darauf schnaufend, aber äußerst erleichtert auf einem sonnengewärmten Stück Felsen am Rand des Strandes, um zu trocknen und sich eine Geschichte auszudenken, die er seinen Eltern erzählen konnte.

Zwei Stunden später saß Tom mit einem seligen Lächeln auf dem Sofa der Ferienwohnung.

„Du verrückter, lieber Held!“, sagte seine Mutter und strich ihm sanft über die Haare. „Du hast dich selbst in Gefahr gebracht, um einen Dieb zu verfolgen!“

„Was für ein Glück, dass dir nicht noch mehr geschehen ist außer den paar Schrammen“, sagte sein Vater. „Und die heilen ja schnell“, sagte der Arzt. „Und die alte Dame hat die Handtasche wieder zurück, die dieser Mann ihr geklaut hat?“

„Ja, und es war noch alles drin!“, sagte Tom. „Bloß doof, dass der Dieb schon weg war. Aber ich fand es natürlich wichtiger, der Oma ihre Tasche zurückzugeben, als ihn weiter zu verfolgen.“

„Du hast alles richtig gemacht!“, sagte seine Mutter stolz.

„Und natürlich bekommst du ein neues Fahrrad!“, sagte Toms Vater. „Für so eine Heldentat hast du wirklich eine Belohnung verdient!“



Maja und die Legende vom mutigen Scherenschnitt

Maja Bilsdorfer bestand zu neunzig Prozent aus Haaren. Ihre leuchtend rote Löwenmähne bauchte sich um ihren Kopf, Schultern und die Hüfte. Nur zwei dünne, staksige Beine ragten unter dieser Haarwolke hervor und ließen erkennen, dass darunter ein Kind steckte. Schon während der Einschulungsfeier hatte Maja die Blicke gespürt, die ihre neuen Mitschüler und auch die Lehrerinnen ihr zugeworfen hatten. Sie war es gewohnt, mit dieser Haarmähne überall aufzufallen und Komplimente zu bekommen.



Selbstverständlich hagelt es für Maja Komplimente. Dieses Kind hat genau das gleiche, herrlich rote Fell wie ich! Außergewöhnlich und majestätisch sehe ich, also, äh, sehen wir aus!

Später, im neuen Klassenraum, kamen ein paar Kinder zu ihr und bewunderten ihre Haare. Es hatte gerade zur ersten Pause geklingelt.

„Darf ich mal anfassen?“, fragte Lanika ehrfürchtig, und Maja nickte.

Lanika griff sich eine Strähne und drückte die Locken leicht zusammen.

„Wahnsinn“, sagte Lanika. „Sind die weich!“

„Und wie die duften!“, sagte ein Mädchen, das selbst pinkfarbene Haare mit blauen Spitzen hatte.



Duften? Duften? Mein Fell duftet, und zwar ganz wunderbar nach Mäusen, feuchtem Keller und Schlammputzen. Majas Mähne sieht meiner zwar ähnlich, aber leider, leider stinkt sie fürchterlich nach Rosen! Aber da muss man großzügig drüber hinwegsehen, Menschen riechen nun mal nicht so gut wie wir Katzen!

Maja spürte ein Jucken auf der Kopfhaut. So schön ihre Mähne war, so heiß war es darunter, besonders jetzt im Spätsommer. Deswegen juckte es sie ständig am Kopf. Es war ihr vor den neuen Mitschülern ein wenig peinlich, aber sie musste sich kratzen. Das war das Einzige, was half.

„Hast du Läuse?“, fragte Lisa stirnrunzelnd.

„Nein!“, sagte Maja. „Natürlich nicht!“

„Ach so!“, sagte Lisa erleichtert. Sie hatte selbst lange, blonde Haare und fürchtete nichts so sehr wie Läuse.



Ich werde nie verstehen, warum Menschen etwas gegen Läuse haben. Ich lasse immer welche in meinem Fell wohnen. Mit manchen kann man sich prima unterhalten!

„Ich hätte auch gern solche Haare“, sagte ein anderes Mädchen, und Maja sagte automatisch „Danke“. Früher hatte sie sich immer über so ein Kompliment gefreut, aber mittlerweile war das nichts Besonderes mehr. Außerdem wusste niemand, wie viel Mühe solche Haare machten. Sie musste sie jeden Tag eine halbe Stunde ausbürsten, damit sie nicht verknöteten, und jetzt, wo sie Ballettunterricht nahm, sogar noch öfter.



Das kenne ich! So eine Mähne muss man regelmäßig pflegen! Ich wälze mich täglich in Schlammputzen und Fischöl, das ist die beste Kur, die ich kenne!

Plopp! Maja spürte einen kleinen Schlag am Hinterkopf und drehte sich um.

„Sorry!“, sagte Selina. „War ein Versehen. Ich wollte eigentlich die Wand treffen.“

Maja griff sich in die Haare und erstarrte.

„Ist das etwa Kaugummi?“, sagte sie und sah Selina entsetzt an.

„Mhm, ja“, sagte Selina. „Wir machen Wettspucken!“ Sie deutete auf den Jungen neben ihr, der den Mund offenbar ebenfalls voller Kaugummi hatte.

Maja betrachtete ihre Hand und wimmerte: Ein langer, dünner Kaugummifaden zog sich von ihrem Hinterkopf zu ihren Fingern.

„Geht das wieder raus?“, sagte sie. Ihre Stimme zitterte.

„Warte, ich gucke mal“, sagte ein anderes Mädchen, das die Haare kinnlang trug.

„Ich bin übrigens Nele“, sagte das Mädchen, während es die verklebten Haare an Majas Hinterkopf untersuchte. Obwohl Nele sehr vorsichtig war, ziepte es, und Maja biss die Zähne zusammen. Sie

kannte das Ziepen, denn selbst der Kamm



mit den extrabreiten Zinken, den sie zu Hause immer benutzte, blieb immer wieder in ihrer krausen, dichten Mähne hängen, und sie hasste es.

„Das sieht nicht gut aus“, sagte Nele. „Kaugummi besteht unter anderem aus Polymeren, und die sind netzartig angelegt. Wenn Kaugummi auf eine trockene Struktur trifft, schmilzt der sich darin regelrecht fest. Und der Klumpen ist ziemlich groß.“



„Alter“, sagte ein Junge. „Bist du *Google*, oder was?“

„Ich arbeite dran“, sagte Nele.

„Das waren zehn Kaugummis auf einmal“, sagte Selina. „Von dem Extraweichen, mit dem man Mega-Blasen machen kann und der überall gut haftet.“



DAS hat funktioniert. In Majas Haaren haftet er ganz wunderbar.

„Und jetzt?“, rief Maja, die nun richtig in Panik geriet. „Abschneiden“, sagte Selina und machte eine passende Bewegung mit Mittel- und Zeigefinger. „Geht am schnellsten!“

„Niemals!“, rief Maja und starrte Selina wild an.

„Ich fürchte, Selina hat recht“, sagte Nele. „Da hilft nur noch die Schere!“

Majas Herz klopfte, und die Hitze unter ihrer Mähne wurde unerträglich.

„Ich kann das machen, wenn du magst“, bot Selina an.

„Hab ich schon oft gemacht, bei meinen Schwestern.“

„Und du kannst das?“, sagte Maja zweifelnd.

„Klar“, sagte Selina. „Ich brauch bloß eine Schere.“

„Bitte schön“, sagte Sarah und zog eine große Schere aus einer der vielen Taschen ihrer Latzhose.



Hehe. Das ist ja mal eine muntere Truppe!

Majas ganzer Körper fing an zu kribbeln.

Und plötzlich hörte sie sich zu Selina sagen: „Na gut. Dann schneid die Haare ab!“

Sie würde nicht mehr stundenlang bürsten müssen, das Kämmen würde nicht mehr ziepen, und vielleicht würde auch das entsetzliche Jucken der Kopfhaut besser werden.

„Willst du nicht vielleicht doch lieber zum Friseur gehen?“, sagte Nele. Sie beäugte Selina, die jetzt mit der Schere in der Hand hinter Maja stand und sich eine riesige Strähne von Majas Haaren geschnappt hatte.

„Nee“, sagte Maja. „Da muss ich ja meine Mutter mitnehmen, aber das will ich nicht. Ich will das hier allein

machen.“ Erst als sie es aussprach, merkte Maja, wie wichtig ihr das war.



So ist das richtig! Maja ist genauso eine stolze Katze wie ich!

„Kriegt die denn dann keinen Ärger mit deinen Eltern, wenn sie dir die Haare abschneidet?“, fragte ein Junge mit Donald-Duck-Shirt und nickte mit dem Kopf Richtung Selina.

„Ich bin doch keine Petze!“, sagte Maja entrüstet.

„Was Ärger, wieso Ärger?“, sagte Selina und zog die Augenbrauen zusammen. „Ich hab meinen Puppen immer die Haare geschnitten! Sah immer voll gut aus!“

„Hast du nicht eben gesagt, du hättest deinen *Schwestern* die Haare geschnitten?“, fragte Maja stirnrunzelnd.

„Ja, ja, das auch“, sagte Selina schnell. „Sitz einfach still, dann kann nix passieren.“ Ohne groß zu fackeln, schnitt sie die dicke, breite Strähne kurz über der Kopfhaut ab.

„So“, sagte sie zufrieden und hielt Maja die Strähne unter die Nase. „Guck! Alles weg!“

Maja sah auf das große Haarbüschel in Selinas Hand, und jetzt rutschte ihr doch ein bisschen das Herz in die Hose.

„Wie seh ich denn jetzt aus?“, fragte sie.

„Jetzt? Gar nicht gut!“, sagte Selina ungerührt. „Aber wenn ich fertig bin, richtig gut!“ Sie setzte die Schere wieder an.

„Alter, die macht das echt!“, rief Nico Schorr mit aufgerissenen Augen.

„Ich würde sterben, wenn mir jemand die Haare abschneidet!“, sagte Lisa und betrachtete schauernd, wie die Schere in Selinas Hand sich im Sekundentakt öffnete und schloss.

Maja dachte, dass sie das bis vor ein paar Minuten auch gesagt hätte. Und plötzlich fühlte sie sich richtig übermütig.



„Ich will selber!“, sagte sie und schnappte sich die Schere. Sie griff eine Haarsträhne und schnitt sie nah am Kopf ab.

„Jetzt wird's richtig kurz“, sagte Selina begeistert.

„Jawoll“, sagte Maja und schnitt die nächste Strähne ab.

Schnipp. Schnapp. Mit jedem Büschel Haare, das zu Boden fiel, fühlte sie sich leichter. Vielleicht, weil ihr Kopf tatsächlich leichter wurde. Sie merkte erst jetzt, wie schwer die Haare eigentlich gewesen waren. Erst als sie keine Haarsträhne mehr zu fassen bekam, gab Maja Selina die Schere zurück, damit sie die Haare angleichen konnte.

„Jetzt noch den Nacken ausrasieren“, sagte Selina schließlich und streckte die Hand aus. Sarah zog einen Rasierer aus ihrer Latzhose und legte ihn in Selinas Hand.

Der Rasierer brummte, und Maja kicherte, weil es kitzelte, als Selina mit dem Apparat über ihren Nacken fuhr.

„Fertig!“, rief Selina schließlich, und Majas Herz hüpfte.

„Sieht gar nicht schlecht aus“, sagte Nico Schorr.

„Wirklich gute Arbeit, Selina!“, sagte Nele und nickte anerkennend.



Maja sieht viel besser aus als vorher! Jetzt ist ihr Fell so kurz und borstig wie meins!

„Ich geh mal aufs Klo, in den großen Spiegel gucken“, sagte Maja und stand auf. Ihre Beine zitterten ein bisschen, und ihr Herz schlug vor Aufregung, aber es fühlte sich irgendwie gut an.

„Ich komm mit“, sagte Nele.

„Ich auch“, sagte Selina.

„Ich auch“, sagte Lisa und steckte sicherheitshalber ein paar Taschentücher ein. Sie fand die neue Frisur schrecklich. Wenn ihre Haare plötzlich so kurz wären

wie die von Maja, würde sie ein ganzes Tränenmeer vergießen.

Als Maja in den Spiegel schaute, erkannte sie sich fast nicht wieder. Selina hatte ganze Arbeit geleistet. Die Haare waren so kurz, dass sie die Ohren frei ließen. An ein paar Stellen umrahmten ein paar längere Strähnen das Gesicht. Es war so ein Mittelding zwischen einem richtigen Kurzhaarschnitt und Neles kinnlangem Bob, und je länger Maja in den Spiegel sah, desto besser gefiel es ihr. Es war, als würde sie eine ganz neue Maja sehen. Eine mutige Maja, die bisher unter den langen Haaren versteckt gewesen war.

„Ich finde es super!“, rief sie und fiel Selina um den Hals. „Danke!“

„Siehste“, sagte Selina. „Will noch jemand?“ Sie sah sich um und wedelte mit der Schere.

„Bloß nicht!“, sagte Lisa und machte einen Schritt nach hinten.

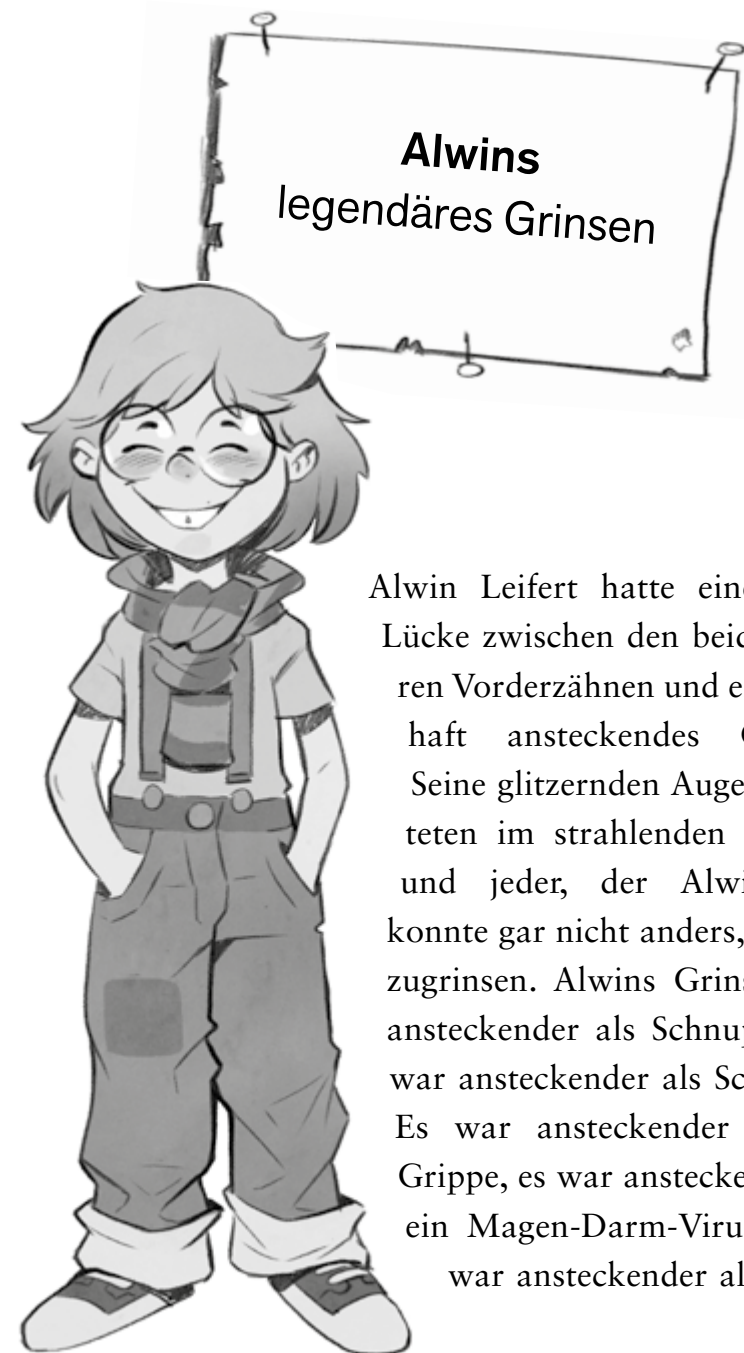


Auf dem Weg zurück zum Klassenraum fühlte sich Maja federleicht. Keine langen Haare mehr, die ihr ständig ins Gesicht flogen, und ihre Kopfhaut fühlte sich zum ersten Mal kühl an und juckte nicht mehr.

Als sie gemeinsam mit den anderen die auf dem Boden liegenden Haare aufsammlte, um sie in den Papier-



korb zu werfen, behielt sie eine dicke Strähne zurück und packte sie in ihre Tasche. An diesen Tag wollte sie sich immer erinnern!



Alwin Leifert hatte eine breite Lücke zwischen den beiden oberen Vorderzähnen und ein wahrhaft ansteckendes Grinsen. Seine glitzernden Augen leuchteten im strahlenden Gesicht, und jeder, der Alwin traf, konnte gar nicht anders, als mitzugrinsen. Alwins Grinsen war ansteckender als Schnupfen. Es war ansteckender als Scharlach. Es war ansteckender als die Grippe, es war ansteckender als ein Magen-Darm-Virus, ja, es war ansteckender als die al-

leransteckendste Krankheit der ganzen, gesamten Welt. Alwins Grinsen infizierte jeden, der ihm über den Weg lief.

Und Alwin grinste oft. *Sehr* oft. Es gab Tage, an denen er von morgens bis abends grinste und sogar im Schlaf weitergrinste. Es gab keinen Grund, nicht zu grinsen, fand Alwin, denn jeder Tag war ein neues Abenteuer, das er fröhlich mit einem breiten Lächeln begrüßte, sobald er die Augen aufschlug.

Und so stand Alwin bei der Einschulungsfeier auf der Bühne und grinste breit.



Was ist denn mit diesem Grinsezwerge los? Freut der sich etwa auf das neue Schuljahr? Komischer Kauz!

„Herzlich willkommen in der 5a“, sagte Direktorin Ella Habermann, schüttelte Alwins Hand und spürte, wie sich ihre Mundwinkel automatisch zu einem Grinsen verzogen. „Herzlich willkommen“, sagte Klassenlehrerin Liliane Sonntag, und auch sie strahlte plötzlich über das ganze Gesicht.

Alwin lächelte seine neuen Klassenkameraden an, und jeder grinste zurück. Alwin schaute ins Publikum, und jeder in der Aula begann zu grinsen und konnte nicht mehr damit aufhören.



Hilfe! Was ist denn mit meinem Gesicht los? Mein Maul hat sich in die Breite verzogen, meine Maulwinkel zeigen nach oben, und ich wette, man sieht meine kleinen, scharfen Katerzähne! Bei Menschen nennt man so was Grinsen, aber ich bin ein ehrwürdiger Kater und GRINSE NICHT! NIEMALS!

Das Publikum grinste, die Lehrerinnen und Lehrer grinsten, und selbst der grimmige Hausmeister Emmerich stellte erschüttert fest, dass sein sonst hämisch herabgezogener Mundwinkel sich plötzlich wie von selbst hob. Er spuckte schlecht gelaunt den Rest seiner Lakritzstange auf den Boden, aber das half nichts: Er grinste selig vor sich hin, auch wenn er gerade fuchsteufelswild war.



Selbst der Emmerich grinst? Und ich kriege mein Maul nicht mehr anständig zusammen! Das ist ja furchtbar. Wenn mich so die Mäuse sehen! Die verlieren ja den Respekt und die Angst vor mir! Wobei das ja gar nicht so schlecht ist: Wenn sie in Schockstarre vor mir stehen, kann ich sie leichter fangen, hehe!



Am schlimmsten traf es Mathe- und Sportlehrer Horst-Ernst Eiffler. Er war der schlechtgelaunteste Lehrer der ganzen Schule und hatte einen sehr kurzen Geduldsfaden. Man munkelte, der einzige Tag, an dem der Eiffler lächelte, sei jeweils der Tag vor den großen Ferien. Kein Wunder, dass er erschrak, als er plötzlich unverhofft zu grinsen begann und nichts dagegen tun konnte.



Hehe, der Eiffler sieht aus, als hätte er einen Geist gesehen! Er grinst wie blöd, hat die Zähne gefletscht und greift dauernd panisch in sein Gesicht. Offenbar versucht er, die Wangen runterzuziehen, aber das funktioniert nicht. Er grinst wie ein Honigkuchenpferd, und sogar seine Augen glänzen! Hehehe.

„Horst-Ernst“, sagte Liliane Sonntag breit lächelnd zu ihrem Kollegen. „Geht es dir gut? Du siehst aus, als hättest du beste Laune!“

„Das täuscht!“, knurrte Horst-Ernst Eiffler strahlend. „Ich kriege bloß dieses dämliche Grinsen nicht aus dem Gesicht, genau wie du!“



„Ach“, flötete Ella Habermann selig lächelnd. „Es gibt doch wirklich Schlimmeres, findet ihr nicht?“

„Nein!“, bellte der Eiffler, „gibt es NICHT!“

Er spannte seine Gesichtsmuskeln an, bis er einen hochroten Kopf hatte und die Ader auf seiner Stirn pulsierte, aber das Grinsen blieb. Und es blieb auch dann, als es bei allen anderen verschwand. Als Alwin nämlich aufhörte zu grinsen, entspannten sich auch alle anderen Gesichter.

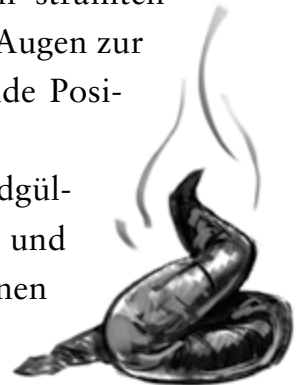
Alle, bis auf eines.



Ausgerechnet der Eiffler sieht noch immer aus wie ein Faschingsclown, dem das Grinsen ins Gesicht getackert ist. Eine köstliche Mischung: breites Grinsen und Panik in den Augen. Man sagt ja, vom Lächeln kriegt man automatisch gute Laune – und gute Laune ist für den Eiffler das Schlimmste auf der ganzen Welt.

„Was ist das denn für ein verdammter Mist!“, schrie Horst-Ernst Eiffler. Er zog seine Wangen mit beiden Händen nach unten, aber seine Augen strahlten noch immer. Er zog die Haut neben den Augen zur Seite, was seinen Mund in eine grinsende Position zurückfloppen ließ.

Horst-Ernst Eifflers Kopf nahm jetzt endgültig eine ungesunde dunkelrote Farbe an, und die Ader auf seiner Stirn wummerte einen

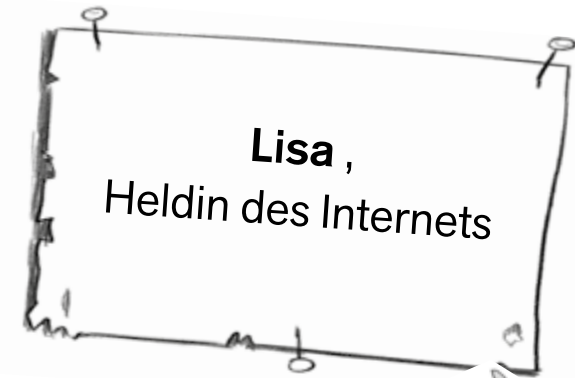


Techno-Beat. „Ich muss mich hinlegen“, sagte er und verzog sich ins Sekretariat auf die Sanitätsliege.

„Horst-Ernst“, sagte Horst-Ernst Eiffers Frau, als ihr Mann frühzeitig von Schulsozialarbeiter Florian Wagner nach Hause gebracht wurde. „Warum siehst du so seltsam aus? Was um alles in der Welt ist denn passiert, dass du lächelnd aus der Schule zurückkommst?“

„Frag nicht“, schrie Horst-Ernst Eiffler mit einem breiten Grinsen. „Diese Schule ist wirklich das Allerletzte! Jetzt wird man nicht nur zum Unterrichten, sondern auch noch zum Grinsen gezwungen!“

Eva Eiffler zuckte die Schultern. Schlechte Laune hatte ihr Mann ohnehin immer. Aber jetzt lächelte er wenigstens dabei!



Lisa Dupont hatte große blaue Puppenaugen, die längsten Wimpern der Welt und ein riesengroßes Geheimnis.



HA! Ich kenne ihr Geheimnis! Dieses Gesicht mit den Puppenaugen habe ich schon mal gesehen! Obwohl ich ein Kater bin und keine Daumen habe, mit denen ich auf einem Handy ein Video aufrufen könnte. Aber das Internet-Meme von dem Mädchen mit der Puppe war damals hier monatelang im Umlauf gewesen. Da haben



wir ja eine richtige Berühmtheit in der neuen 5a!
Diese Klasse steckt voller Überraschungen!



Bei der Einschulungsfeier hatte Lisa die Haare offen getragen, damit sie ihr Gesicht auf der Bühne hinter dem Haarvorhang verstecken konnte. Niemand an der neuen Schule sollte herausfinden, wer sie war. Aber nun, auf dem Weg zum neuen Klassensaal, musste sie sich der Wahrheit stellen: Sie würde ihr Gesicht nicht länger verbergen können. Schon gleich würde sie mit ihren neuen Mitschülern auf engstem Raum zusammensitzen. Sie konnte nur hoffen, dass niemand die Videos kannte.



Lisa will nicht, dass jemand ihr ins Gesicht sieht, aber sie muss der Wahrheit ins Gesicht sehen. Hehe.

„Warst du auf der Erich-Kästner-Grundschule?“, fragte ein Junge mit Sommersprossen, als sie die Treppe zum ersten Stock hinaufstieg, und sah sie neugierig an. Mist! „Nein“, sagte Lisa, und das stimmte, aber trotzdem wurde sie über und über rot. „Bist du in den verknallt?“, rief ein anderer Junge und zeigte auf den Jungen, der sie angesprochen hatte.

„Blödsinn!“, fauchte Lisa, und auch das stimmte, aber sie wurde, wenn das möglich war, noch röter im Gesicht. Dabei wollte sie doch so wenig Aufmerksamkeit wie möglich auf sich ziehen!

Als sie damals unter vielen anderen fünfjährigen Kindern ausgesucht worden war, in dem Werbespot für die neue Puppe einer Spielzeugfirma mitzuspielen, war sie zuerst richtig glücklich gewesen.



Die Dreharbeiten hatten dann auch viel Spaß gemacht. Die Filmleute waren alle furchtbar nett, und außerdem verdiente Lisa damit etwas Geld, das ihre Eltern für sie anlegten. Dazu bekam sie von der Firma die Puppe geschenkt, für die sie die Werbung gemacht hatte. Sie sah Lisa sogar ein bisschen ähnlich.

Der Werbespot ging so: Lisa ging mit ihrer Film-Mutter in ein Spielzeuggeschäft, um die tolle neue Puppe zu bekommen. Doch gerade als sie am entsprechenden Regal ankamen, war nur noch eine einzige Puppe übrig, und ein anderes Kind schnappte sie Lisa vor der Nase weg. Dann sollte Lisa sich auf den Boden werfen, mit den Fäusten auf den Boden eindreschen und aus vollem Hals schreien: „ICH WILL MEINE PUPPÄÄÄ!“ Kurze Zeit später starrte ein Junge auf der Straße sie an, zeigte mit dem Finger auf sie und schrie: „ICH WILL MEINE PUPPÄÄÄ!“



Auch in der Grundschule hörte Lisa diesen Satz öfter als ihren Namen. Aus der schreienden Lisa war nämlich ein Internet-Meme geworden und die Klicks auf den Werbespot damit explodiert. Jeder kannte die Werbung, und jeder erkannte Lisa.

Da merkte Lisa, dass der Spot vielleicht doch keine gute Idee gewesen war, und sie sehnte den Tag herbei, an dem sie auf die Gutenbergschule wechseln würde.



Kein Wunder. ICH konnte Lisas dramatisch geschriebenes ICH WILL MEINE PUUUPPÄÄÄ auch schon bald nicht mehr hören, weil der Spot wirklich auf jedem Handy in Daverschleife lief. Gott sei Dank war der Hype irgendwann vorbei, aber sicher erinnert sich jedes Kind noch daran.

Als sie am Klassensaal angekommen waren, suchte Lisa sich sofort einen Platz an der Wand, der nur auf einer Seite Platz für ein anderes Kind ließ.

RUMS! Schon ließ sich ein Mädchen auf den Stuhl neben Lisa fallen und lächelte sie freundlich an.

„Hallo“, sagte das Mädchen, „ich bin Maja!“



„Hi“, sagte Lisa. „Ich bin Lisa!“ Ihren Namen konnte sie gefahrlos nennen, den würde niemand mit dem Werbespot verknüpfen.

„Mmh“, machte Maja und kniff die Augen zusammen. „Du kommst mir bekannt vor. Haben wir uns vielleicht schon mal irgendwo gesehen?“



Darauf kann Lisa getrost mit NEIN antworten. Denn gegenseitig gesehen haben sie sich ja sicher nicht!

Oh nein! Es ging schon los! „Bestimmt nicht“, sagte Lisa. „Wir sind gerade erst hergezogen.“

„Komisch“, sagte Maja. „Du kamst mir vorhin in der Aula schon so bekannt vor!“

Lisa schluckte. „Mmh“, machte sie nur.

Maja sah Lisa noch einmal prüfend an, sagte dann aber nichts mehr und wendete sich dem Kind zu, das auf der anderen Seite neben ihr saß.



Wenn jemand wetten möchte: Ein solches Geheimnis bleibt nie geheim. Mein Einsatz ist eine fangfrische Maus! Wenn das mal nicht verlockend ist!

Lisa bemerkte die Blicke von zwei Jungs, die sofort anfangen zu tuscheln. Automatisch versteckte Lisa sich wieder hinter ihrem Haarvorhang. In der ersten großen Pause blieb Lisa für sich, obwohl sie eigentlich gerne zu den anderen Kindern gegangen wäre. So hatte sie sich das nicht vorgestellt an der neuen Schule. Hier sollte doch alles anders werden!

„Ist alles in Ordnung?“, fragte ihre neue Klassenlehrerin, die Pausenaufsicht hatte.

„Ja!“, sagte Lisa, aber sie konnte Frau Sonntag nicht ins Gesicht sehen.

In der nächsten Stunde wurde es noch schlimmer.

Diesmal tuschelten noch mehr Kinder miteinander, und Lisa war sich sicher, zweimal das Wort PUPPE gehört zu haben.



*Die Ärmste dreht ein wenig durch. Es war SUPPE.
Alwin hat zwei Mal SUPPE gesagt.*

Die beiden Mädchen in der Reihe vor ihr flüsterten ebenfalls miteinander. Leider konnte Lisa nicht hören, was sie sagten, aber vielleicht ging es auch um sie?

„Alle mal herhören“, sagte Frau Sonntag und klatschte in die Hände. „Wie wäre es, wenn wir uns erst mal ein



bisschen kennenlernen? Wir wollen ja eine richtige Klassengemeinschaft werden.“

Lisas Herz schlug schneller. Ob die neue Lehrerin gemerkt hatte, dass alle sie anstarrten? Und ob Frau Sonntag selbst sie erkannt hatte?

„Wendet euch bitte eurem Banknachbarn oder eurer Banknachbarin zu und findet heraus, was er oder sie mag oder nicht mag, sprecht über eure Hobbys und fragt, was euch interessiert. In einer halben Stunde stellt ihr euch dann gegenseitig der Klasse vor.“



Oje! Lisa wäre am liebsten rausgerannt. Sie musste natürlich nichts erzählen, was sie nicht erzählen wollte, aber Lügen zu erfinden, war auch nur eine andere Version davon, sich zu verstecken. Wie hatte sie nur glauben können, an einer neuen Schule ein neuer Mensch sein zu können?

„Hallo“, sagte ihre Banknachbarin Maja und schaute Lisa fröhlich an. „Jetzt bin ich aber gespannt!“

Lisas Mund fühlte sich ganz trocken an, und sie bekam kein Wort heraus. Auf der anderen Seite des Mittelgangs tuschelten zwei Kinder miteinander und schauten herüber – zu ihr?

Lisa wurde abwechselnd heiß und kalt. Gleich würde es so weit sein. Irgendjemand würde sie erkennen! Zeigte der Junge dahinten etwa mit dem Finger auf sie?



Die Ärmste hat rote Flecken auf den Wangen und schaut sich so wild um, dass man gar nicht anders kann, als auf sie aufmerksam zu werden. Vielleicht wäre es am einfachsten, das Versteckspiel aufzugeben. Wenn man mich fragt, gibt es Schlimmeres, als irgendwann mal in einer Werbung gewesen zu sein. Aber leider, leider fragt niemand einen Kater.

„He“, rief der Junge von der anderen Seite des Ganges.
„Ich glaube, ich hab –“
Nein!, schoss es Lisa durch den Kopf, nein, nein, NEIN!
Sie sprang auf und schrie:
„ICH – WILL – MEINE – RUUUHÄÄÄ!“
Schlagartig war es so still in der Klasse, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können.
„Alter“, sagte Tom mit aufgerissenen Augen.
„Was geht!“, sagte Hakim erschrocken.
„Ha!“, rief ein Mädchen aus der Reihe vor Lisa. „Das hab ich schon mal irgendwo gehört!“
In Lisa stieg Panik auf.



Tja. Lisas Geschrei hat genau so geklungen wie ihr berühmter Satz. Nur mit RUHÄÄÄ statt PUPPÄÄÄ.



„Sag mal, bist du die aus der Werbung?“, fragte Rolf, der ganz hinten allein in einer Bank saß, und Lisa verbarg ihr Gesicht in den Händen.

Was für ein Reinfall! Sie spürte Tränen aufsteigen, aber sie kniff die Augen so fest zusammen, dass die Tränen nicht herauskommen konnten. Es war schlimm genug, dass jetzt alle wussten, dass sie das schreiende Mädchen aus der Puppen-Werbung war. Sie wollte nicht auch noch die Heulsuse sein.

Lisa hob den Kopf, warf ihre Haare nach hinten und schaute dem Jungen im Rollstuhl fest in die Augen.
„Ja und nein“, sagte sie. „Ich *war* mal die aus der Werbung, aber jetzt bin ich nur noch ich. Lisa, sonst nix!“

Bravo! Ich würde applaudieren, wenn ich könnte. Ginge aber nicht gut aus für mich, wenn ich auf den Hinterbeinen balancieren müsste und die Vorderpfoten Samba tanzen ließe.



„Sehr gut“, sagte Nele. „Am besten vergessen wir das Ganze gleich wieder. Dieser Satz mit der Puppe war so ein schrecklicher Ohrwurm!“



„O Gott“, sagte Maja. „Das warst wirklich DU in der Werbung?“ Sie sah Lisa mitfühlend an. „Du Arme. Ich fand dieses Geschrei wegen der Puppe so nervig. Wie muss es dir erst gehen!“

„Das will ich mir gar nicht vorstellen“, sagte Rolf. „Lisa, wie kriegt man diesen Puppen-Satz wieder aus dem Kopf?“

Er sah sie so hilflos an, dass Lisa grinsen musste. Sie konnte es nicht fassen. Sie hatte sich so sehr davor gefürchtet, dass alle sie mit ihrer Vergangenheit aufziehen würden, und jetzt stellte sich heraus, dass sich gar niemand daran erinnern *wollte* und jeder einfach

nur Lisa in ihr sehen wollte, nicht das Mädchen aus der Werbung!



Lisa spürte ein Kribbeln im Bauch, das sich einen Weg nach oben bahnte, und auf einmal musste sie kichern. „Gute Frage“, sagte sie. „Das weiß ich nämlich auch nicht!“

„Na, das bekommt ihr doch sicher hin“, sagte Liliane Sonntag. „Bestimmt vergesst ihr ganz problemlos immer eure Hausaufgaben und Turnbeutel, stimmt’s?“

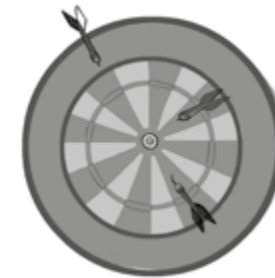
Alle nickten.

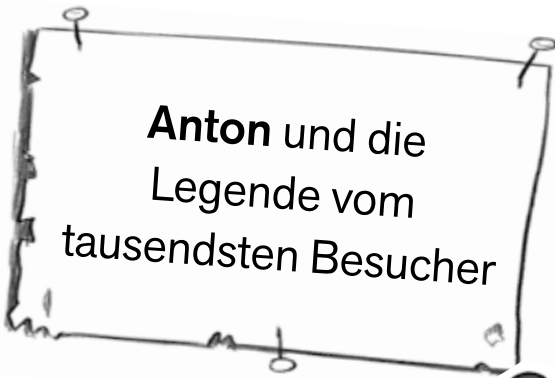
„Dann klappt das mit dem Puppen-Satz garantiert auch! Wir vergessen ihn einfach alle sofort. Und nie-

mand erwähnt ihn jemals wieder. Wollen wir das versuchen?“

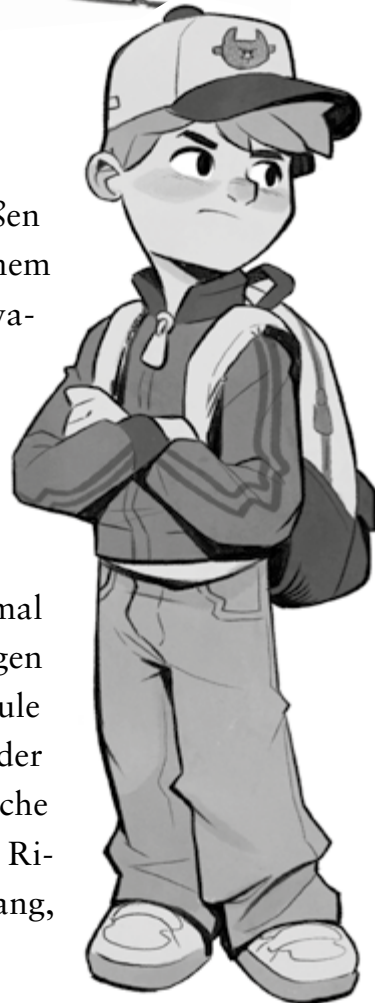
„Jaaa“, riefen alle, und Lisa strahlte übers ganze Gesicht.

Und auf einmal fühlte Lisa sich so frei wie nie zuvor. Hier, in der schlimmsten Klasse der Welt, war sie nur Lisa, und das war genau richtig!





Anton Schmitt hatte einen großen Traum. Er hatte einmal von einem Jungen gehört, der ein Spielwarengeschäft betreten und einen Gutschein bekommen hatte, weil er der eintausendste Besucher des Ladens gewesen war. Seitdem träumte Anton davon, dass ihm das auch einmal passieren würde. Und deswegen ging er jeden Tag nach der Schule in eines der vielen Geschäfte der Innenstadt. Antons Ladenbesuche folgten immer dem gleichen Ritual: Er näherte sich dem Eingang,



seine Wangen färbten sich vor Aufregung rot, er holte tief Luft und schritt langsam über die Schwelle. Dann blieb er einen Moment stehen, wartete auf etwas, das nie passierte, ließ die Schultern hängen und verschwand wieder so leise, wie er gekommen war. In den großen Kaufhäusern der Stadt fiel er niemandem auf, aber die Besitzer der kleineren Läden wunderten sich oft über den Jungen, der so beharrlich auftauchte und kurz darauf wieder verschwand. Der ein oder andere fragte Anton, was er denn wolle, aber Anton sagte nur: „Ach, nichts.“

Es wäre ihm peinlich gewesen, von seinem Traum zu erzählen.



In diesem Traum betrat Anton einen Laden, und sofort ertönte eine Fanfare. Bunte Lichter leuchteten auf, jemand warf Konfetti, und eine Verkäuferin (meistens waren es Verkäuferinnen, nur selten ein Verkäufer) rief „HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!“.



Der Traum-Anton fing an zu strahlen, und genau in diesem Moment machte ein Fotograf Bilder von ihm. Kurz darauf war überall zu lesen: Schüler gewinnt Eintausend-Euro-Gutschein als eintausendster Besucher im Spielwarenladen *Spielwiese!* Die anderen Besucher im Laden applaudierten, und auch wenn sie sich insgeheim wünschten, sie selbst

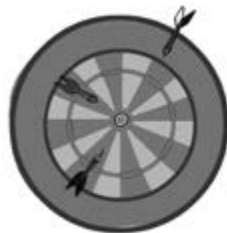
wären der eintausendste Besucher gewesen, gönnten sie diesem kleinen Jungen den Gewinn von Herzen.

Und dann durfte Anton sich im Laden umsehen und alles, was er haben wollte, in einen Einkaufswagen packen. Eintausend Euro waren viel Geld, so viel Geld, dass man damit vielleicht sogar zwei oder drei Einkaufswagen mit Spielwaren befüllen konnte. Am Ende des Traums holten Antons Eltern ihren Sohn ab, der vor dem Laden auf sie wartete, mit Bergen prall gefüllter Einkaufstüten neben sich.

So war es schon unzählige Male in Antons Fantasie abgelaufen, aber nie in der Realität. Je älter er wurde, desto weniger glaubte Anton daran, dass sein Traum jemals Wirklichkeit werden würde, und als er an jenem Morgen bei der Einschulungsfeier in der Aula saß und darauf wartete, auf die Bühne gerufen zu werden, hatte er schon einige Wochen lang nicht mehr an seinen Traum vom tausendsten Besucher gedacht.

„Schmitt, Anton!“, ertönte Direktorin Ella Habermanns Stimme durch die Lautsprecher, und Anton schob sich durch die Stuhlreihen, spazierte den Mittelgang entlang und stieg die Stufen zur Bühne hoch.

„Herzlich willkommen an der Gutenbergschule, Anton Schmitt!“, schmetterte ihm die Direktorin entgegen und schüttelte ihm die Hand. „Und, lieber Anton



– dies ist ein ganz besonderer Moment, denn du bist das zehntausendste Kind, das je an der Gutenbergschule eingeschult wurde!“

Ella Habermann schüttelte Antons Hand noch einmal kräftig. Anton wurde kalt und heiß zugleich. Sein Herz begann, wild zu klopfen, und irgendwo schien eine Fanfare zu ertönen. Es war fast wie in seinem Traum! Nur noch viel besser. Es gab hier zwar keine Spielsachen, aber bestimmt würde er als zehntausendster Schüler an der Gutenbergschule ein ganz großartiges Geschenk bekommen, und das auch noch vor einem so großen Publikum!

Anton schaute glücklich in die Menge und ließ sich beklatschen, bis der Applaus abebbte. Dann drehte er sich wieder um und sah die Direktorin gespannt an. Wo blieb denn sein Geschenk? Bestimmt tauchte gleich jemand hinter ihr auf und trug einen großen Karton oder eine gigantische Torte auf die Bühne! Aber nichts geschah. Er zog die Augenbrauen zusammen. So lief das aber nicht ab! Wo waren die Geschenke? Der Konfettiregen? Die Leute von der Zeitung?

Anton schaute sich um. Das Publikum hatte aufgehört zu klatschen, und Ella Habermann schaute wieder auf die Liste in ihrer Hand. „Wiebrecht, Hülya“, rief sie ins Mikrofon.



Anton starrte die Direktorin mit offenem Mund an. All die Jahre hatte er auf seinen großen Moment gewartet, und jetzt geschah nichts – gar nichts? Alles war vorbei, bevor es richtig begonnen hatte! War das etwa alles, wenn man der zehntausendste Schüler war?

Antons Wangen färbten sich feuerrot. Er sprang zum Mikrofonständer, riss das Mikrofon aus der Halterung und schrie: „HEY!!!“

Er erschrak vor der Lautstärke, mit der seine Stimme durch die Aula hallte, und alle anderen erschranken auch. Irgendetwas in Anton freute sich diebisch über die erschrockenen Gesichter, und dieses Etwas verschaffte sich Luft nach einem langen Traum, der sich im Moment seiner Erfüllung in Luft aufgelöst hatte.

„ICH BIN DER ZEHNTAUSENDSTE SCHÜLER!“, schrie Anton. „WO SIND MEINE GESCHENKE? BRINGT SIE HER!“



Na, der ist ja drollig. Ich bin schon ungefähr einhundert Jahre Schulkater an der Gutenbergschule. Mich feiert hier auch keiner.

Ella Habermann sah ihn mit großen Augen an. Die Kinder auf der Bühne verstummten. Hülya blieb auf dem Weg zur Bühne verdutzt mitten im



Gang stehen. Aus dem Publikum war kein Laut zu hören.

„DAS IST DOCH EINE RIESENGROSSE VERARSCHE!“, schrie Anton. „ICH BIN DER ZEHNTAUSENDSTE SCHÜLER! ICH WILL MEIN GESCHENK! ICH WILL MEINE ZEHNTAUSEND EURO!“



Das Gesicht von der Habermann ist unbezahlbar! Sie sieht aus, als hätte Hausmeister Emmerich ihr gerade einen Heiratsantrag gemacht.

„DAS IST GEMEIN! DA MACH ICH NICHT MEHR MIT!“



Bravo! Hau's raus, Anton! Jetzt werden hier alle mal wach, hehe!

Anton feuerte den Mikrofonständer zu Boden, sprang von der Bühne und stampfte quer durch die Aula Richtung Ausgang.



Revolution! Revolution! Warum sitzen die hier alle wie zur Salzsäule erstarrt? Applaudiert diesem Jungen, na los!

Alle starrten Anton an, der wie ein wütender Bulle durch den Mittelgang pflügte. Selbst Antons Eltern saßen wie gelähmt auf ihren Plätzen und wussten nicht, wie ihnen geschah. Am Ausgang drehte Anton sich noch einmal um und schrie: „Seht her! Hier geht der zehntausendste Schüler nach Hause! Auf Nimmerwiedersehen!“

Und dann reckte Anton Schmitt das Kinn, schritt über die Schwelle und warf die Tür mit aller Kraft hinter sich zu.



Was für ein grandioser Abgang! Anton hat zwar kein Geschenk bekommen, aber mit diesem Auftritt ist er zur Legende geworden. Der zehntausendste Schüler, der in dem Moment vielleicht gar keiner mehr ist. Das muss man erst mal schaffen!



Geheimes Notizbuch von Nele Borsenberg

Inhaltsverzeichnis

- 1) Infos über Schulkater Bürste
- 2) Geheimes über die Gutenbergschule
- 3) Wer in wen verliebt ist
- 4) Inhalt der nächsten Klassenarbeiten – supergeheim!!!
- 5) Lehrer-Passwörter und Zugangsdaten zum Lehrernetzwerk
- 6) Infos über Direktorin Ella Habermann
- 7) Wichtige Unterschriften
- 8) Geheimnisse unserer Lehrerinnen und Lehrer
- 9) Geheimes über meine Klassenkameraden

- 1) Der kratzbürstige Schulkater versteht die menschliche Sprache, da bin ich absolut sicher. Ich hab ihn genau beobachtet. Seine Blicke verraten eindeutig, dass er weiß, was gesprochen wird.



Herausfinden: Gibt es irgendwo auf der Welt noch eine andere Katze, die Menschen versteht? Und kann man Katzen beibringen, zu sprechen?

- 2a) Ich bin dem Kater heimlich in den Keller gefolgt und habe entdeckt, dass es einen Geheimgang gibt! Er führt auf der anderen Seite der Schule wieder hinaus.

2b) Laut meinen Recherchen im Stadtarchiv ist die Gutenbergschule erst neunundneunzig Jahre alt und nicht einhundertzwei. Das hat jemand in den Unterlagen verändert, wahrscheinlich, um das Fördergeld für die Hundert-Jahr-Feier vor zwei Jahren zu bekommen. Diese Information kann mal nützlich werden!



- 3a) Die Sekretärin der Gutenbergschule ist unglücklich verliebt in Jonas Degendorf, Lehrer für Geschichte.
- 3b) Eine Lehrerin namens Frau Makabe findet Horst-Ernst Eiffler toll, unseren zukünftigen Mathe- und Physiklehrer.
- 3c) Und ich könnte schwören, dass Tom aus unserer Klasse ein Auge auf Maja geworfen hat, aber ich kann es nicht beweisen. Noch nicht!

- 4) Was in der nächsten Englischarbeit drankommt: Alles aus Lektion 1 *My name is* – sich und andere auf Englisch vorstellen können, Zahlen von 1 bis 20 und ein Vokabeltest mit den vierzehn Vokabeln von Seite drei.



- 5a) Der Code für den Zugang zum Geräteraum in der Sporthalle lautet LARA2017. Lara ist die Hündin von Sportlehrer Horst-Ernst Eiffler und 2017 vermutlich ihr Geburtsdatum.

- 5b) Das WLAN-Passwort für die Lehrer lautet IRRENTHAUS18

- 6) Direktorin Ella Habermann benutzt Ohrstöpsel, legt in ihrem Büro immer die Füße auf den Tisch und spielt Sudoku.

- 7) Wichtige Unterschriften, die man kennen sollte, falls man sie mal fälschen muss:

Liliane Sonntag *Barry Hobbs*
E. Habermann **H.E. EIFFLER**

- 8) Ich hab was über unsere Biologielehrerin Silke Kanneguth herausgefunden. Diese Informationen sind so brisant, dass ich sie nur im NGBGN (Neles Ganz Besonders Geheimes Notizbuch) vermerkte, das sich zu Hause in einem Geheimversteck in meinem Zimmer befindet. Falls dieses hier mal in die falschen Hände gerät. Sicher ist sicher!

9a) Ich glaube, Lisa Dupont ist das Mädchen aus der Werbung mit der Puppe! *(Ha, mittlerweile hat sich herausgestellt, dass ich recht hatte!)*

9b) Rolf Keller hat einen ganzen Batzen Geld zu Hause in seinem Zimmer versteckt! Noch nicht mal seine Eltern wissen davon. Es sind 2.356 Euro, und die hat er auf geheime Weise verdient. Ich weiß auch, wie, aber das schreibe ich auch nur ins NGBGN.

Dieses Notizbuch wird ständig aktualisiert!



Bert Strabowski war ein sommersprossiger, untersetzter Junge und der ungekrönte Stinkekäsekönig der Welt. Je krasser ein Käse stank, desto besser schmeckte er, fand Bert. Jeden Tag verzehrte er in den Pausen seinen Lieblingssnack: Belegte Brötchen mit Münsterkäse! In der Grundschule hatten sich irgendwann alle an den Gestank gewöhnt, der aus Berts Richtung kam, sobald er seine Brotdose öffnete.

Hier, in der neuen Schule, traute sich Bert noch nicht so recht, sein Pausenbrötchen hervorzuholen. Wenn er schon gleich am ersten Schultag „Bert, der Stinker“ oder „Stinke-Bert“ genannt würde, könnte er auch direkt sein Grab schaufeln! Andererseits aß er *jeden* Schultag *immer* in der ersten kleinen Pause das erste seiner drei mitgebrachten Münsterkäsebrötchen, und dieses Ritual war ihm sehr wichtig. Bert schaute sich verstohlen um. Da er am Gang saß, hatte er nur einen einzigen direkten Banknachbarn, und der war gerade damit beschäftigt, sich hingebungsvoll am Hintern zu kratzen. Ein bisschen wie der Kater mit dem roten Fell, der auf der Fensterbank saß und, ebenfalls seinen Hintern kratzend, neugierig durch die Scheibe sah.



Hehe. Hehehe. Da sitzt einer, der sich am Hintern kratzt. Der gefällt mir! Hehehe.

Bert öffnete seine Schultasche, äugte hinein und seufzte leise, als er die gelbe Brotdose entdeckte. Sacht öffnete er den Klickverschluss, und ein herrlicher Duft stieg zu ihm hinauf. Sein Banknachbar, der, wenn sich Bert recht erinnerte, Nico hieß, hörte auf, sich am Hintern zu kratzen, und schnupperte. „Was ist das denn?“, sagte

er und verzog das Gesicht. Dann roch er unauffällig an seinen Fingern. Er schien erleichtert und überrascht zugleich, dass der Geruch offenbar nicht von ihm stammte, und sah sich fragend um.



Hehehe. Wie er an seinen Fingern schnuppert! Köstlich! Aber vergeblich. Ich kann den Geruch eines Hinterteils sehr gut von dem anderen Duft unterscheiden, den ich sogar hier draußen wahrnehmen kann. Der andere Junge, der etwas beleibtere mit den Sommersprossen, hat himmlischen Käse in seinem Ranzen! So richtig herzhaft-faulig riechenden Käse. Herrlich!

Bert drückte den Verschluss leise wieder zu. Hier konnte er das Brötchen unmöglich verzehren. Aber jetzt, wo er Lunte, äh, Käse gerochen hatte, lief ihm erst recht das Wasser im Mund zusammen. Dummerweise sah sich Nico immer noch mit gerunzelter Stirn um. „Hier stinkt’s, als hätte jemand gefurzt“, sagte er. „Haha“, machte Nicos anderer Banknachbar, ein großer schmaler Junge mit zerzausten braunen Haaren. „*Ich* war’s nicht! Wenn *ich* gefurzt hätte, dann hätte man es gehört. Dann stinkt’s nämlich nicht nur, sondern knallt wie ein ganzes Feuerwerk!“ Nico und der Feuerwerksfurzer lachten sich kaputt.



Da sitzen ja die drei Richtigen zusammen: Ein Hinterratzer, ein Käseliebhaber und ein Feuerwerksfuzer! Diese Klasse ist herrlich erfrischend!

Wenn er sein Brötchen nicht hier verzehren konnte, dann musste er es wohl an einem Ort außerhalb des Klassenzimmers tun, entschied Bert. Er schnappte die Tupperdose, schlüpfte aus dem Klassensaal und steuerte die Toiletten an. Er verzog sich in eine freie Kabine und schloss die Tür hinter sich. Jetzt war der große Moment gekommen, nach dem er sich so gesehnt hatte: Hier gab es jetzt nur noch ihn und sein Münsterkäsebrötchen und noch ein paar herrliche Minuten Zeit, es zu verzehren. Der Verschluss der Dose klickte verheißungsvoll, und diesmal sog Bert den aufsteigenden Geruch tief durch die Nase ein. Ahhhhhhhhh, wie das duftete! Er griff nach dem Brötchen und biss herzhaft hinein. Das beste Essen der Welt! Drei Happse genügte, und schon war das beste Essen der Welt in Berts Magen verschwunden. Bert nahm auch das zweite Brötchen aus der Dose. Wer wusste schon, ob er sich in der nächsten Pause wieder ungestört aufs Klo verziehen konnte!



Ungestört würde ich das nicht nennen ... Ich musste dem Duft des Käses folgen, aber natürlich bin ich



undercover hier und warte auf den richtigen Moment, mir meinen Teil der Delikatesse zu schnappen ... Und dieser Moment ist JETZT!

Bert wollte gerade in sein Käsesandwich beißen, als ihm plötzlich ein einäugiger Kater mit rotem Fell entgensprang.



MIAU!! HER MIT DEM LECKERBISSSEN!

Vor lauter Schreck tat Bert etwas, was er freiwillig nie getan hätte: Er warf das Brötchen ins Klo!



NEIIIN! NEIIIN!

Der Kater wechselte im Sprung die Richtung, landete auf dem Rand des Klos und starrte das Brötchen an, das im Wasser der Kloschüssel trieb. Bert war mindestens genauso entsetzt wie der Kater. Er hatte gerade sein Lieblingsessen ins Klo geworfen! Was hatte er sich bloß dabei gedacht?



Offenbar nichts, du Käsekopf! Jetzt kriegt NIEMAND diesen Leckerbissen! Oder soll ich ...

Der Kater streckte den Kopf vor, und seine Schnurrhaare zitterten.

Bert wurde wütend. Zuerst hatte der blöde Kater ihn fast zu Tode erschreckt, und dann hatte er, Bert, auch noch seinetwegen sein Käsebrötchen ins Klo geworfen! *Wenn ICH mein Käsebrötchen nicht mehr essen kann, dann kriegst DU es auch nicht*, dachte Bert und drückte auf den Spülknopf. Das Wasser rauschte im selben Moment in die Schüssel, als der Kater hineinplumpste.



SCHEIBE! MAAAANN!

Instinktiv griff Bert nach dem Tier, um es zu retten, aber der Kater rettete sich selbst. Er schoss triefnass aus der Schüssel, miaute empört und verschwand aus der Kabine.



Ich habe nicht MIAUT, ich habe Bert ein hochverdientes „DU DÄMLICHER KÄSEKOPF, DU!“ entgegengeschleudert!

Bert kämpfte mit den Tränen. Sein Käsebrötchen lag noch immer in der Kloschüssel, und er selbst war durchnässt von Kloschüsselwasser, das der triefnasse Kater bei seiner Flucht aus seinem Fell geschüttelt hatte! Das war garantiert voller ekelhafter Bakterien, und alles, was in diesem schmierigen Katerfell vor sich hin gammelte, hatte er auch noch abbekommen!



Jetzt, wo seine Lieblingsmahlzeit ohnehin unbrauchbar war, konnte er sie ebenso gut für immer verschwinden lassen.

Bert betätigte den Spülknopf erneut und sah betrübt zu, wie sein Brötchen verschwand. Und dann sah er noch etwas anderes: Das Wasser in der Kloschüssel *stieg*!

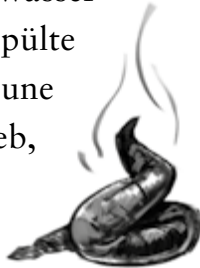
Bert brach der Schweiß aus. Das konnte nicht wahr sein! Das Rauschen der Wasserspülung dröhnte noch in seinen Ohren, und dann war es plötzlich still. Das Wasser stand nun knapp unter dem Rand. Bert dachte, dass es vielleicht nur einen Moment dauern würde, bis das Wasser doch noch durch das Abflussrohr fließen würde – das konnte ja sein! –, und wartete auf das erlösende Schlurpsen. Aber das Schlurpsen kam nicht. Also musste das Münsterkäsebrötchen das Abflussrohr verstopft haben! Bert spürte, wie die Schweißtropfen von seiner Stirn rannen. Er sah sich hektisch in der Kabine um, aber es gab hier keine Saugglocke. Nur eine Klo-

bürste. Aber das war doch eigentlich fast das Gleiche, dachte Bert und nahm die Klobürste aus der Halterung. Er verzog das Gesicht und stieß die verdreckte Klobürste schnell in das volle Becken. Das Wasser schwappte sofort über den Rand und umspülte seine Schuhe. Igitt! Und was das kleine, braune Stückchen war, das nun in der Schüssel trieb, wollte er erst gar nicht wissen!

Bert steckte die Klobürste in die Halterung zurück und schwitzte jetzt so stark, dass sich unter seinen Achseln Schweißflecke auf seinem T-Shirt bildeten. Er konnte doch unmöglich eine volle Kloschüssel mit so ekelhaftem Inhalt zurücklassen!

Und weil er nicht wusste, was er sonst tun konnte, drückte er erneut die Spültaste. Entsetzt musste Bert zusehen, wie das braune Stückchen mit dem überfließenden Wasser auf den Toilettenboden hinuntergeschwemmt wurde.

„Hör endlich auf!“, schrie Bert die Spülung an, aber die rauschte weiter und weiter, bis Bert begriff, dass nun das Allerentsetzlichste überhaupt eingetreten war: Die Spülung klemmte! Das Wasser lief ungebremst weiter ins Becken hinein, und von dort floss es über den Rand! Schon stand Bert in einem See aus Klowasser, und die ersten Rinnsale liefen aus der Kabine hinaus! Und er konnte nichts tun, um die Katastrophe zu verhindern!



Bert entriegelte die Kabine und flüchtete in den Flur. Auf dem Weg zurück zur Klasse achtete er darauf, sich möglichst schnell irgendwo verstecken zu können, wenn ihm jemand entgegenkam. Schlimm genug, dass die Pause längst vorbei war und er zu spät kommen würde – gleich am ersten Schultag! Zeugen für seine unrühmliche Tat brauchte er nun wirklich nicht auch noch.



Einen Zeugen gibt es aber. Mich nämlich, hehe. Ich hab mir das Ganze aus der Nachbarklokabine angesehen. Aber du hast Glück: Keiner versteht, was ich sage. Da kann ich mir die Seele aus dem Leib miaven. Bringt nix. Na gut, ich würde dich zugegebenermaßen sowieso nicht verpetzen. Petzen ist blöd, und verrückte Käseköpfe sind höchst unterhaltsam! Hehehe.

„Na, hast du dich verlaufen?“, fragte Frau Sonntag freundlich, als Bert sich mit schweißnasser Stirn und klowassernassen Schuhen zur Tür hineinschob. Er nickte.

„Das ist ja kein Wunder“, sagte Frau Sonntag. „Am ersten Schultag verlaufen sich alle.“ Sie lächelte ihm aufmunternd zu. Während Bert auf seinen Platz zusteuerte, bemerkte er, dass alle ihn



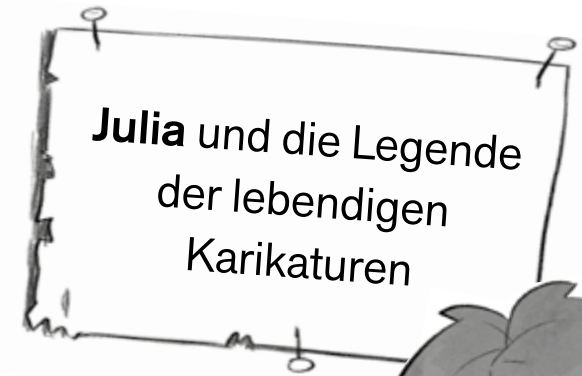
anstarrten. Natürlich taten sie das, er konnte es ihnen nicht verdenken, so, wie er wohl gerade aussah. Aber das Schlimmste war, dass er vermutlich auch *roch*. Nach *Klo* roch.

„Alter!“, flüsterte sein Banknachbar Nico. „Du bist ja klatschnass!“ Er schnüffelte. „Wie riechst du denn, Mann? Warst du auf geheimer Mission?“ Er grinste ihn neugierig an.

Bert grinste erleichtert zurück. „Ein Mann hat seine Geheimnisse“, sagte er, und noch während er dachte, dass ihm noch nie so ein komischer Satz eingefallen, geschweige denn über die Lippen gekommen war, hielt

Nico die Hand hoch und gab ihm ein High Five.

Bert lehnte sich zufrieden in seinem Sitz zurück. Vielleicht war es in dieser Klasse ja doch gar keine so große Sache, Münsterkäsebrötchen zu verzehren. Man würde sehen.



Julia Schwan hatte graue Augen und trug ihre pinkfarbenen Haare mit den blauen Spitzen zu seitlich gebundenen Rattenschwänzen. Die meisten Lehrer hatten Julias Gesicht noch nie gesehen, sondern nur ihren Mittelscheitel, weil sie immer über ihren Block gebeugt am Pult saß und zeichnete. Auch im Unterricht. *Vor allem* im Unterricht, denn am liebsten zeichnete Julia Karikaturen von ihren Lehrerinnen und Lehrern. Sie entdeckte bei jedem auf Anhieb ein besonderes Merkmal, das sich übertrieben lustig darstellen ließ. Und so hatte Julia Schwan auch bei der Einschulungsfeier in der Aula der Gutenbergschule ihren Zeichen-

block auf den Knien und musterte die Direktorin, die auf der Bühne die Begrüßungsrede hielt. Ella Habermann war groß und füllig und hatte lange, zerzauste Haare. Perfekt für eine witzige Karikatur! Julia malte die Direktorinnen-Haare um den Kopf abstehend wie eine riesige Baumkrone und zeichnete ein paar Vögel hinein, die in den Baum-Haaren brüteten.

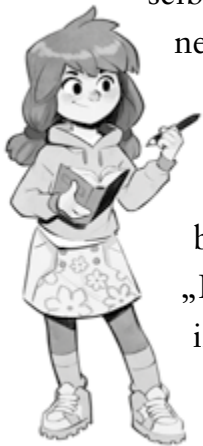
„Cool“, sagte ein Mädchen, das neben Julia saß und ihr offenbar schon eine Weile zugesehen hatte. „Man erkennt die Direktorin sofort!“

„Danke“, sagte Julia und grinste. „Jetzt ist der da dran!“ Sie deutete auf einen bärtigen Lehrer mit breitem Oberkörper, der die Augenbrauen zusammengezogen hatte und finster dreinblickte. Auf seiner Stirn war selbst von ihrem Platz aus eine dicke Ader zu erkennen, die Julia in ihrer Karikatur wie eine labbrige Makkaroni-Nudel zeichnete.

„Ich fände es voll cool, wenn wir in die gleiche Klasse kommen“, sagte das Mädchen. „Ich bin übrigens Nele!“

„Ich bin Julia“, sagte Julia. „Wenn wir wirklich in die gleiche Klasse kommen, mach ich von dir auch eine Zeichnung, wenn du magst.“

„Klar, gerne!“, sagte Nele und fasste sich ans Kinn. Ob Julia schon bemerkt hatte, dass ihre Nase und ihr Kinn ziemlich spitz waren? Oder würde



sie ihre Frisur besonders herausstellen? Nele trug einen kinnlangen Bob, der ihr Gesicht schön umrahmte.

„Wir beginnen jetzt mit dem Aufrufen der einzelnen Schülerinnen und Schüler“, sagte die Direktorin. „Dies hier ist meine Kollegin Liliane Sonntag, sie wird als Klassenlehrerin die 5a übernehmen.“

Liliane Sonntag trug eine auffällige lila Brille, und schon hatte Julia eine riesige lila Brille mit großen Augen dahinter gezeichnet.

„Abbas, Lanika! Akenfeld, Tom! Bildsdorfer, Maja! Bischof, Kathrin!“ Die Direktorin rief ein Kind nach dem anderen auf. „Borsenberg, Nele!“

Nele erhob sich und zeigte Julia ihre gedrückten Daumen. Während ein Kind nach dem anderen aufgerufen und von der Klassenlehrerin und der Direktorin auf der Bühne begrüßt wurde, malte Julia Blatt um Blatt ihres Zeichenblocks

voll. Ein bleicher Lehrer mit Ringelpulli bekam von Julia eine Matrosenmütze auf den Kopf gezeichnet und ließ die Schultern so kraftlos hängen, dass seine Hände den Boden berührten. Eine Lehrerin mit Tattoos auf den Armen und raspelkurzen Haaren zeichnete Julia im Manga-Stil wie eine Schwertkämpferin.

„Schwan, Julia!“ Julia steckte ihren Zeichenblock in die Umhängetasche zurück, stieg die Stufen zur Bühne hoch



und stellte sich neben Nele, die sie erfreut angrinste.

„Hallo, Julia, ich heiße dich herzlich an der Gutenberg-schule willkommen!“, sagte die Direktorin und streckte Julia zur Begrüßung die Hand hin. Ihre Haare standen um ihren Kopf ab wie eine Baumkrone, und mittendrin im Haargewuschel saß ein Taubenpärchen! Julia lief ein Schauer über den Rücken. Die Direktorin sah genauso aus wie auf ihrer Zeichnung! Sie blinzelte mit den Augen, aber auch als sie sie wieder öffnete, saßen die Tauben noch in Frau Habermanns Haaren.

Sonntag



Als die neue Klassenlehrerin auf sie zukam, um sie zu begrüßen, erschrak Julia vollends. Das Gesicht von Frau Sonntag bestand nur aus ihrer lila Brille und zwei riesigen Augen dahinter. Nase und Lippen waren hinter dem Brillenrand verschwunden, genau wie auf Julias Karikatur! Das konnte doch nicht wahr sein!

Mit klopfendem Herzen wandte Julia ihren Blick zu den Lehrern an der Seite der Bühne. Der Mann im Ringelpulli trug jetzt einen Matrosenhut auf dem Kopf und stand so kraftlos vornübergebeugt, dass seine Hände den Boden berührten. Er unterhielt sich mit einer japanisch aussehenden Schwertfrau – der Lehrerin mit den Tattoos und den raspelkurzen Haaren, die Julia im Manga-Stil gezeichnet hatte! Julia wurde schwindelig. Das konnte doch nicht sein! Es

schien, als ob ihre Karikaturen lebendig geworden wären! Und anscheinend bemerkte das niemand außer ihr!

Als sie am Ende der Veranstaltung von der Aula in den Klassensaal wechselten, hoffte Julia, dass ihre Fantasie ihr einen Streich gespielt hatte, und zeichnete probelhalber den Hausmeister, der durch die Flure schlich. Sie traute sich kaum, hinzusehen, aber tatsächlich kaute der Hausmeister plötzlich nicht mehr auf seiner Lakritzstange, sondern auf einer Blockflöte, die Julia ihm in den Mund gemalt hatte!

Auf dem Nachhauseweg im Bus zeichnete sie den Busfahrer, der ein paar Kinder mit erhobenem Zeigefinger ermahnt hatte, sich nicht im Gang aufzuhalten, und in ihrer Zeichnung sah der Zeigefinger aus wie eine Wurst. Und nun sah sie mit Entsetzen, wie sich der gleiche Wurstfinger wie auf ihrer Zeichnung ums Lenkrad krümmte. Fiel dem Busfahrer denn gar nicht auf, dass er plötzlich eine Salamistange statt eines Zeigefingers hatte? Anscheinend nicht!

An diesem Abend konnte Julia nicht einschlafen.

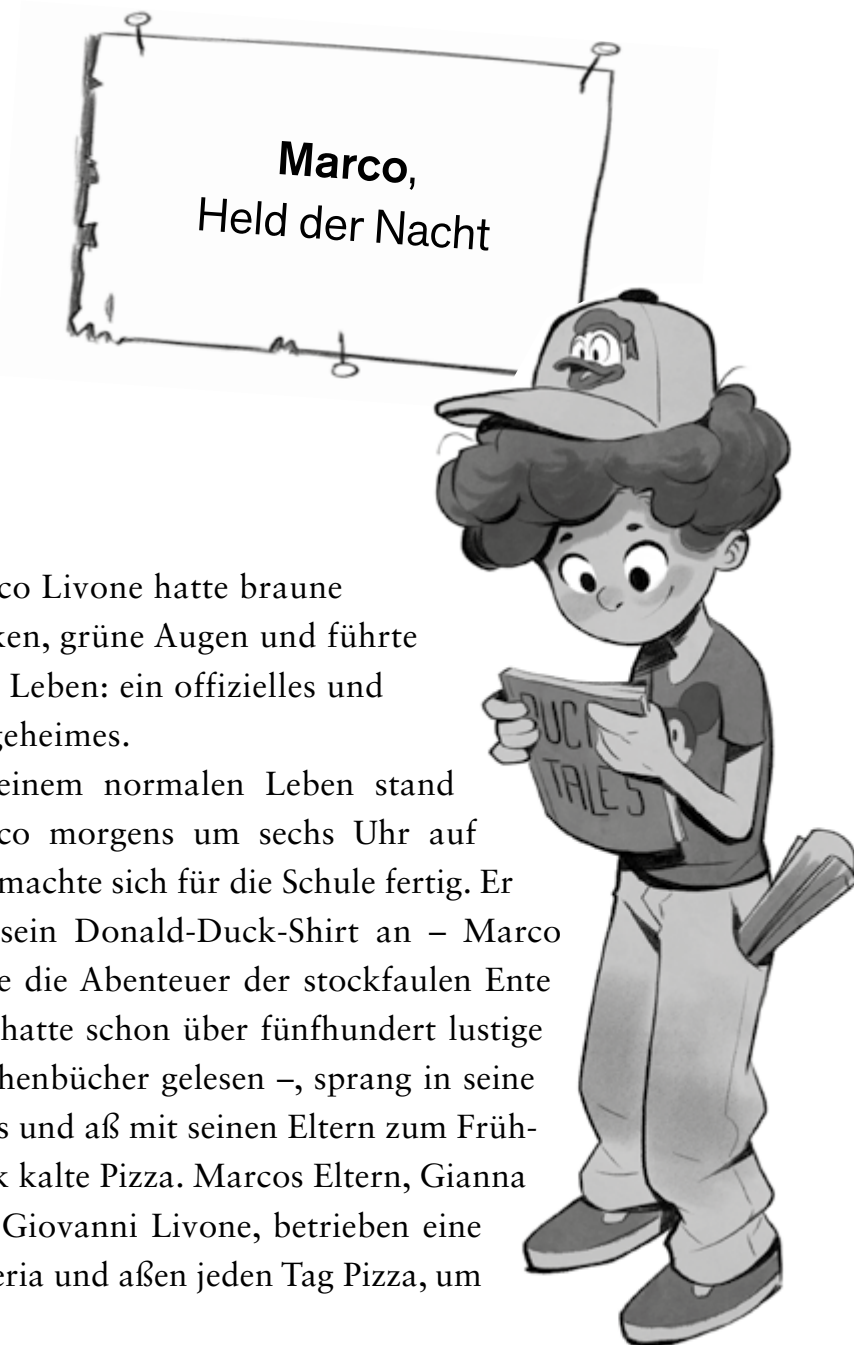
Was, wenn sie jetzt alle Menschen durch ihre Zeichnungen veränderte? Sie setzte sich auf, knipste die Nachttischlampe an und griff nach ihrem Zeichenblock. Für einen kurzen Moment hielt sie inne, denn eigentlich hatte sie ihre Mutter malen wollen, aber davor fürchtete sie sich zu sehr. Ihre Mama sollte ihre Mama bleiben!



Stattdessen malte sie probenhalber sich selbst mit zehn riesigen Sommersprossen im Gesicht. Sie huschte rüber ins Badezimmer und schrie erschrocken auf, als sie ihr Spiegelbild sah und genau zehn dicke Sommersprossen auf ihren Wangen zählte.

Zurück in ihrem Zimmer löschte Julia mit klopfendem Herzen das Licht, kroch unter die Bettdecke und steckte den Kopf unters Kopfkissen. Irgendwann musste sie trotz der Aufregung eingeschlafen sein, denn als sie erwachte, war auch das Licht im Flur aus, ihre Eltern waren also auch schon im Bett. Julia drehte sich auf die Seite, starrte in die Dunkelheit, und plötzlich kam ihr eine Idee. Sie knipste die Nachttischlampe wieder an und zeichnete alle Leute, die sie heute karikiert hatte, so, wie sie eigentlich wirklich aussahen. Wenn nämlich neuerdings wahr wurde, was sie zeichnete, dann musste es doch auch klappen, dass sie alle wieder in ihr eigentliches Selbst zurückverwandeln konnte, oder?

Julia zeichnete und zeichnete, bis ihr die Finger wehtaten und alle Karikaturen wieder das richtige Gegenbild hatten. Dann schob sie den Block unter ihr Kopfkissen, so wie man das mit Vokabeln tat, die man im Schlaf lernen wollte, und hoffte, dass am nächsten Tag wieder alles normal war. Wenige Minuten später war Julia eingeschlafen, und in ihrem Traum trugen die Taubenpärchen im Haar der Direktorin große lila Brillen und Matrosenhüte.



Marco Livone hatte braune Locken, grüne Augen und führte zwei Leben: ein offizielles und ein geheimes.

In seinem normalen Leben stand Marco morgens um sechs Uhr auf und machte sich für die Schule fertig. Er zog sein Donald-Duck-Shirt an – Marco liebte die Abenteuer der stockfaulen Ente und hatte schon über fünfhundert lustige Taschenbücher gelesen –, sprang in seine Jeans und aß mit seinen Eltern zum Frühstück kalte Pizza. Marcos Eltern, Gianna und Giovanni Livone, betrieben eine Pizzeria und aßen jeden Tag Pizza, um

ihr Angebot im Restaurant selbst zu testen und ständig zu verfeinern.



Sehr lecker, übrigens, die Pizza von Marcos Eltern. Ich hab schon oft welche gegessen. Der Lehrknallkörper bestellt sich nämlich jeden Freitagmittag bei der Pizzeria Livone Essen ins Lehrerzimmer, und jedes Mal, wenn die Lehrer sich kollektiv durch zwanzig Pizzen mampfen, fällt was auf den Boden, und das füttere ich dann gleich auf.

Nach dem Frühstück rannte Marco jeden Morgen hektisch zum Bus, den er in fünfundneunzig Prozent der Fälle verpasste, weswegen er in fünfundneunzig Prozent der Fälle zu spät zum Unterricht erschien.

Nach der Schule ging Marco in die Pizzeria seiner Eltern und aß dort zu Mittag, machte seine Hausaufgaben und las abends im Bett in einem seiner Comics, bevor er das Licht ausmachte und in einen tiefen Schlaf sank.

Das war das offizielle Leben von Marco Livone: Ein Comic lesender Junge, der ständig zu spät kam und sich ausschließlich von Pizza ernährte.

Niemand ahnte, dass er in Wirklichkeit noch ein völlig anderes Leben führte ...



Hehe. Ich ahne es nicht nur, ich WEIß es sogar!

„Aufgepasst!“ Frau Malus sah Marco aus eisblauen zusammengekniffenen Augen an. „Wir sind hier nicht in einer gewöhnlichen Schule. Wir sind hier in der Casa Nocturna, der einzigen Schule für Superhelden! Hier ist jede Sekunde Unterricht lebenswichtig. Für euch und für die, die ihr rettet, verstanden?“

Marco nickte. Auch wenn seine Ausbildung nur an zwei Nächten pro Woche stattfand, bekam er im Vergleich zu seinen Schulkameraden immer zu wenig Schlaf, aber was machte das schon! Dafür hatte er ein Leben, von dem seine Freunde aus der *schlimmsten Klasse der Welt* nicht mal träumten, weil sie sich gar nicht vorstellen konnten, dass so eine Schule überhaupt existierte.



Als Kater streife ich natürlich ebenfalls nachts durch die Gegend. Und selbstverständlich war ich auch schon in der Casa Nocturna unterwegs, schließlich hat die ihre Unterrichtsräume ja in der Gutenber... äh, oh-oh, fast hätte ich mich verplappert! Aber zum Glück bin ich ja ein Profi darin, Dinge geheim zu halten. Also: Die Casa Nocturna bildet Superhelden aus, und Marco ist der einzige PizzAGENT seines Jahrgangs. Das heißt, offiziell

liefert er mit einem Fahrrad Pizza aus, wie Dutzende andere Lieferfahrer auch. Bloß, dass die Pizzen in seiner Liefertasche nur Tarnung sind und er in Wahrheit in geheimen Missionen unterwegs ist!



„Also, Marco“, sagte Frau Malus. „Was habe ich eben gesagt?“

„Ähm“, sagte Marco. „Sie haben gesagt, dass ... dass ...“ Hilfe suchend sah er seinen Banknachbarn Alexej an, aber der zuckte nur ahnungslos die Schultern.

Frau Maleus schaute von Marco zu Alexej und zurück.

„Ihr beide seid heute separat unterwegs. Jeder für sich.“

„Allein?“ Marco schnappte erschrocken nach Luft.

„Ich war noch nie allein unterwegs auf Mission!“

„Ich weiß“, sagte Frau Malus „Aber es gibt immer ein erstes Mal, und deines ist heute!“



Eine geheime Nachtmission! Da bin ich natürlich dabei! Auch wenn ich mich im Schatten versteckt halten werde.

Eine Stunde später packte Marcos Vater ihm einen Stapel Pizzakartons in die Liefertasche. „Bring die ersten

beiden hierhin“, sagte er und drückte Marco einen Zettel in die Hand. „Die dritte ist für dich, aber erst nach Ende der Mission!“

Die Livones hatten eine lange Tradition als PizzAGENTEN, und Giovanni Livone legte viel Wert darauf, dass Marco seine Aufgaben sorgfältig erledigte. Es gab immer viel zu tun in der Stadt, und wenn ein PizzAGENT auch nicht mit Geld, sondern mit Dankbarkeit und Ehrgefühl belohnt wurde, war diese Tätigkeit wichtiger als jeder Beruf der Welt. Der köstliche Duft der Pizzen stieg Marco in die Nase, und nachdem er die ersten beiden abgeliefert hatte, riss er schon ein Stück von seiner eigenen ab. Schließlich musste er sich für seine Mission rüsten! Hinter ihm raschelte etwas, und er ließ vor lauter Schreck sein Pizzastück fallen. Er sah sich um, aber es war nichts Außergewöhnliches zu sehen. Eine Straße, schwach beleuchtet, kein Mensch unterwegs. Keine Gefahr.



Marco hob das Pizzastück auf und klopfte es ab, wobei ein Stück Salami hinabfiel.



Die schnappe ich mir gleich, hehe. Ich muss nur noch von diesem Fenstersims runter auf die Straße springen, und das ist für einen geschmeidigen Kater wie mich ein Kindersp- HILFEEEEEE!

Marco zuckte zusammen. Ein dumpfer Schlag, gefolgt von einem herzerreißenden Miauen, nur wenige Meter von ihm entfernt! Seine Mission! Er wirbelte herum und scannte die Umgebung. Rechts von ihm lag ein Hinterhof in schummrigen Licht. Ein paar Müllcontainer standen dort, und ein Altbau mit Feuerleitern erstreckte sich über fünf, sechs Stockwerke in die Höhe – und dort, mitten in einer der Feuerleitern, hing ein feuerroter Kater! Er schaukelte hin und her, war offenbar eingeklemmt in der Stahlkonstruktion des Feuerleiter-Gerüsts, und miaute kläglich!



Klägliches Miauen? Also bitte! Ich miaue aus FRUST! Wie peinlich ist das denn, eingeklemmt zu sein in so einem dämlichen, rostigen Gerüst! Ich könnte mir gepflegt in meinen ungepflegten Hintern beißen. Wenn ich mich überhaupt bewegen könnte.
GRRRRR!!

MIAUUU!! Der Kater schrie in höchster Not!



Tue ich NICHT!!

Da war sie, seine erste Mission im Alleingang!

Marco zitterte, als er die rostige Stahlleiter betrat. Es gab nichts, was er so sehr fürchtete wie schwindelnde Höhen, und er würde mindestens zehn Meter hochklettern müssen, um das Tier zu befreien. Aber er würde ein Leben retten, und sich dafür obendrein auch noch ab sofort *PizzAGENT zweiten Ranges* nennen können! Von lautem Herzklopfen begleitet, setzte Marco den Fuß auf die unterste Sprosse der wackligen Feuerleiter. Der Kater schien ihn zu beobachten. Er musste sich beeilen! Ob Katzen vor Furcht ohnmächtig werden konnten? Marco hielt den Blick fest auf das Tier gerichtet und setzte den Fuß auf die nächste Sprosse. Und dann auf die nächste. Und die nächste. Bald schon hatte er die Hälfte der Strecke zurückgelegt.

Und dann machte Marco den Fehler, nach unten zu schauen. Die Mülltonnen im Hof waren plötzlich winzig klein und seine Füße schienen in der Luft zu schweben, so dünn waren die rostigen Eisensprossen der Feuerleiter! Und sie bogen sich unter seinem Gewicht! Marco begann zu zittern. Was, wenn sie auseinanderbrachen?



MIAU!



Das herzzzerreißende Wimmern des Katers riss Marco aus seiner Angst. Er schaute nach oben und rief: „Ich bin gleich bei dir!“



Herzzzerreißendes Wimmern? PFFFF! Ich fluche wie ein Rohrspatz, DAS tue ich!

Marco spürte, wie seine Angst verschwand. Er konnte ein Leben retten, also würde er es tun, gar keine Frage! Und seine Lehrerin schien ihm diese Mission zuzutrauen, sonst hätte sie ihm ja eine leichtere Aufgabe gegeben. Er kletterte die Leiter mit sicheren Schritten hoch, bis er den Kater erreicht hatte. Jetzt musste er ihn nur noch zu fassen bekommen – aber halt, er hatte ja die Liefertasche umhängen! Er sicherte sich mit dem Gurt der Tasche an der Leiter, um den Kater mit beiden Händen greifen zu können. Marco öffnete die Tasche und ließ den Kater vorsichtig hineingleiten, dann machte er sich an den Abstieg.



Ich muss sagen, es ist durchaus angenehm, sich zur Abwechslung mal tragen zu lassen. Auch wenn ich diese Feuerleiter im Nullkommanichts hoch- und runterklettern kann. Viel schneller als Marco, natürlich!

Die Feuerleiter klapperte bei jedem Schritt, aber jetzt ging es ja wieder nach unten, und Marcos Angst war wie weggeblasen. Als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte und die Tasche öffnete, sprang der Kater mit einem Satz hinaus und stürzte sich auf ein Stück Salami, das auf dem Boden lag. Marco grinste. Offenbar ging es dem Tier gut.

Dann schaute er sich nach Frau Malus um, denn die Lehrerin war immer im Verborgenen anwesend, wenn die Kinder eine Mission ausführten. Doch sie war nicht zu sehen. Nach einer Weile drückte Marco auf den Knopf seines PizzAGENTEN-Funkgerätes.



„Nocturna Nara“, meldete sich Frau Malus mit dem Namen des Internates und ihrem Vornamen.

„Ich bin fertig mit meiner Mission“, sagte Marco. „Ich habe ein Leben gerettet! Aber ich sehe Sie nirgends!“

Für einen Moment herrschte Stille.

„Du hast ein Leben gerettet?“, sagte Nala Malus ungläubig. „Deine Mission war es, ein verlorenes Schmuckstück zu entdecken!“

„Aber ich bin doch jetzt PizzAGENT zweiten Ranges!“, rief Marco entsetzt. Ein blödes Schmuckstück hatte er finden sollen? Mehr hatte ihm seine Lehrerin nicht zgetraut?

Er hatte ein Leben gerettet, und niemand hatte es bemerkt?

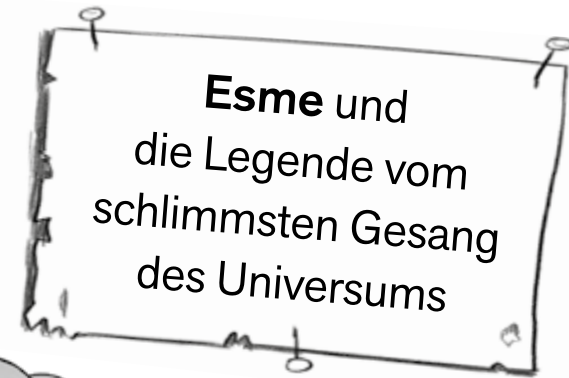
„Ich orte dich und komme zu dir“, sagte Frau Malus.
„Bist du wohlauf?“

„Ja“, sagte Marco trotzig und schaltete das Gerät ab.
So ein Reinform! Seine erste Mission im Alleingang und kein Rangaufstieg?

Aber dann sah Marco den Kater an, der sein Festmahl beendet hatte und sich jetzt zufrieden das Fell putzte. Er, PizzAGENT Marco, hatte ein Leben gerettet, ob jemand es gesehen hatte oder nicht! Und nur das zählte. Er futterte den Rest seiner Pizza, während er auf seine Lehrerin wartete. Den wichtigsten Lohn eines PizzAGENT hatte er erhalten: das gute Gefühl, jemandem das Leben gerettet zu haben!



Ahem. Nö, hat er nicht. Ich war ja gar nicht wirklich eingeklemmt. Natürlich nicht. Ich bin ein geschmeidiger, höchst gelenkiger Kater und bleibe NIE irgendwo hängen. Aber das wird Marco niemals erfahren und sich weiterhin als Lebensretter fühlen können. MEINE gute Tat für heute. MIAU!



Esme Helmstedt liebte es, zu singen. Sie hatte schon am Tag ihrer Geburt damit begonnen.

„Lalalalalalala“, sang Esme, als sie auf die Welt kam.

Die Ärztin sah sie verblüfft an. „So hat noch keins der Babys geschrien, das ich auf die Welt geholt habe“, sagte sie zu Esmes Eltern. „Sie werden garantiert viel Freude mit ihrer Tochter haben!“

„Dass Esme so eine wundervolle Stimme hat!“, sagte Esmes Mutter stolz

zu ihrem Mann. „Aber von wem hat sie die bloß? Von mir sicher nicht!“

„Von mir auch nicht“, sagte Esmes Vater.

„Lalalailalilalaaaa!“, sang Esme, als die Krankenschwester sie am Tag nach der Geburt zu ihrer Mutter ans Bett brachte.



„Mein begabtes Kind“, sagte Esmes Mutter mit glänzenden Augen.

„Ach, na ja“, sagte die Krankenschwester und hielt sich die Ohren zu.

„LALALALALALAALIIIIIIILALAAAA!“, schrie Esme, als ihre Großeltern sie zum ersten Mal im Krankenhaus besuchten.

„Huch“, sagte Esmes Großmutter. „Jault hier irgendwo ein Hund?“ Sie sah sich suchend um.

„Also bitte!“, sagte Esmes Papa entrüstet. „Das war Esme!“

„Huch, na ja“, sagte Esmes Großmutter und stellte ihr Hörgerät aus.

„LALALALIIIIIIIIILALA“, sang Esme, als ihre Eltern sie zum ersten Mal zu Hause über die Schwelle trugen, und ein Bild im Flur fiel von der Wand.

„LALALALALAAA!“, sang Esme in der ersten Nacht zu Hause, als ihre Eltern gerade eingeschlafen waren und plötzlich erschrocken im Bett hochfuhren.

„Sie hat wirklich eine kräftige Stimme“, sagte Esmes Vater nicht mehr ganz so enthusiastisch wie zuvor.

„Ja, na ja“, sagte Esmes Mutter. „Vielleicht gibt sich das mit der Zeit.“

Aber es gab sich nicht. Im Gegenteil: Esmes Stimme wurde immer kräftiger.

„Wo ist denn Esmes Schnuller?“, fragte die Erzieherin, als Esme ihren ersten Tag in der Krokodilgruppe verbracht hatte und alle anderen Kinder wegen Ohrenschmerzen nach Hause gegangen waren.

„Sie hat keinen“, sagte Esmes Vater. „Sie singt so gerne, da würde ein Schnuller nur stören!“

„Ach so, na ja“, sagte die Kindergärtnerin und verteilte beim nächsten Morgenkreis Ohrenstöpsel an alle Krokodile.

Dann kam Sylvester.

„LALALALALALAAA!“, sang Esme auf der Party ihrer Eltern. Sie war jetzt vier Jahre alt und spannte den ganzen Körper an, wenn sie sang. „LALALALALALAAA!“

Fünfzehn Sektkgläser zersplitterten in den Händen der Gäste.



„Mit dieser Stimme wird unsere Tochter mal berühmt!“, sagte Esmes Vater und wischte den Boden auf.

„Was?“, rief Onkel Robert, der seit Esmes Gesang ein Dauerpiepsen im rechten Ohr hatte und nicht mehr gut hörte.

„Aha, na ja“, sagte Tante Liese und zupfte Glassplitter aus ihrer Weste.

Schließlich kam Esme in die Grundschule, und bereits eine Woche später wurde sie von der Teilnahme am Musikunterricht befreit.

„Ausgerechnet Esme?“, rief ihre Mutter empört und rief Esmes Musiklehrer an. „Unsere Esme hat eine ganz außergewöhnliche Stimme, von Geburt an!“

„Das kann ja sein“, sagte Esmes Lehrer, „aber die anderen Kinder haben Tinnitus, seit Esme im Unterricht die Tonleiter vorsingen sollte! Und ich übrigens auch!“

Esmes Mutter beendete wütend das Gespräch und drehte sich zu ihrem Mann um.

„Stell dir vor“, sagte sie. „Esme darf in der Schule nicht mehr singen!“

„Kannst du das wiederholen?“, sagte Esmes Vater und legte die Hand hinter das Ohr. „Ich hab nichts verstanden!“ Und dann kam der Tag von Esmes Einschulung an der Gutenbergschule. Hier wusste niemand von ihrer besonderen Stimme und davon, dass ihr im Grundschulunterricht verboten worden war, zu singen.

So kam es, dass Esme in der ersten Musikstunde an der Gutenbergschule den Mund zusammenpresste und den

Kopf schüttelte, als Herr Jensen die Kinder aufforderte, mit ihm gemeinsam „Hejo, spann den Wagen an!“ zu singen.

„Aber Esme“, sagte Herr Jensen.

„Warum singst du denn nicht mit? Das Lied ist nicht schwer, versuch es ruhig einmal! *Hejo, spann den Wagen an, sieh, der Wind treibt Regen übers Land – hol die goldnen Garben, hol die goldnen Gaahaaarben, heeejo ...* Und so weiter. Wirklich, es ist ganz leicht!“

„Ich darf nicht“, sagte Esme.



Das erste Kind dieser Klasse, das sich an ein Verbot hält. Laaangweilig!

„Ach was“, sagte Herr Jensen. „Jedes Kind darf singen. Singen ist schließlich nicht gefährlich!“

Esme presste die Lippen so fest zusammen, dass ihr Mund einen schmalen weißen Strich bildete.



Oho, warum will dieses Mädchen denn nicht singen? Kinder singen doch immer gern! Jetzt bin ich neugierig!

„Na, komm schon“, sagte Herr Jensen aufmunternd.
„Jede Stimme ist schön und einzigartig! Hier darfst du singen!“

Esme hatte vier lange Jahre nicht mehr gesungen.
Jetzt öffnete sich ihr Mund plötzlich wie von selbst.
„Hääää“, krächzte Esme und erschrak. Ihre Stimme war eingerostet! Ihre einzigartige Singstimme!
„HÄÄÄÄ“, krächzte sie noch mal. „HÄÄÄÄÄLALA!“



Klingt wie fünf rostige Blechdosen. Das muss man erst mal schaffen! Ich bin begeistert!

„LALALALALALA! LALALALA!“, sang Esme, so kräftig sie konnte. „LALALALA!“ Und plötzlich klang ihre Stimme wieder so klar und fest wie früher. „HEJO!“, sang sie probenhalber, und lauter: „HEEEJOOO!“

Und dann begann die Kette der Zerstörung.

Als Esme *HEJO* sang, zersprang Herr Jensens Wasserflasche. Der Inhalt ergoss sich über das Lehrerpult auf den Boden und bildete eine große Pfütze.



Bei *SPANN DEN WAGEN AN* zitterten die Glasscheiben im Instrumentenschrank, und bei *SIEH DER WIND TREIBT* barsten sie in tausend kleine Splitter.

Bei *REGEN ÜBERS LAND* wanderten tiefe Risse durch Herrn Jensens Brille, bei *HOL DIE GOLDNEN GARBEN* zersprangen seine Brillengläser sowie das Geschirr in der Schulcafeteria – ein Teller nach dem anderen –, und bei *HOL DIE GOLDNEN GA-HA-HARBEN* ertönte ein ohrenbetäubendes Klirren vom benachbarten Kellerwaldgymnasium herüber.

Dort schoss Direktor Erik Fellner wie ein geölter Blitz aus seinem Büro und schaute, übers Treppengeländer gebeugt, mit schreckgeweiteten Augen in die Eingangshalle, wo ein riesiges Aquarium stand.

Es vibrierte und wackelte, bis es schließlich beim letzten *HEJO*, das Esme kraftvoll her-



ausbrüllte, mit einem entsetzlichen Knall barst. Hunderttausend winzige Glassplitter funkelten bei ihrem Flug im Licht der Neonröhren, ein gigantischer Wasserschwall flutete die Halle, und die im Wasser treibenden Fische zitterten am ganzen Körper. Während Direktor Fellner kreidebleich in Schockstarre verfiel, starrten im gutenbergschen Musiksaal dreiundzwanzig Kinder und ein Kater auf eine glückselig strahlende Esme. „Das war schön!“, sagte sie. „Das Singen hat SO einen Spaß gemacht!“



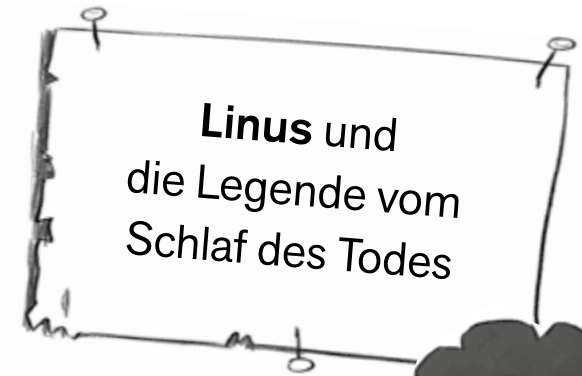
Hehe! HEHE! Das war nicht nur schön, das war bombastisch! Wenn nicht sogar fantastisch! Singt

dieses Kind hier die Schulen in Grund und Boden! Ich bin entzückt!

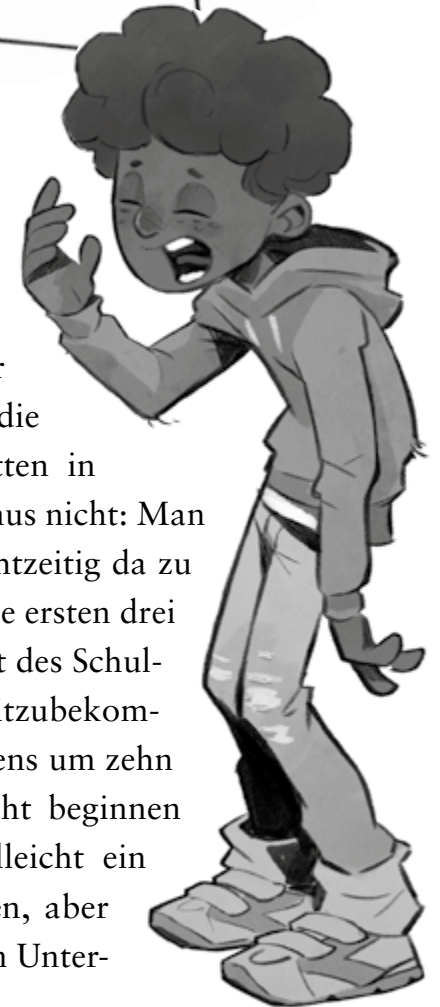


„NEIN!“, rief Herr Jensen und schaute Esme wild durch seine glaslose Brille an. „DAS WAR NICHT SCHÖN! Von jetzt an musst du nie wieder singen, das verspreche ich dir!“

Esme lächelte. Zwischen etwas *nicht müssen* und etwas *nicht dürfen* bestand ein Unterschied. Ab sofort würde sie wieder regelmäßig singen. Das machte ihr nämlich riesigen Spaß!



Linus Riehm war die größte Schlafmütze der Welt. Er schlief immer und überall. Vor allem im Unterricht. Warum die Schule überhaupt gefühlt mitten in der Nacht begann, verstand Linus nicht: Man musste früh aufstehen, um rechtzeitig da zu sein, musste aber mindestens die ersten drei Stunden schlafen, um vom Rest des Schultages wenigstens vage etwas mitzubekommen. Wenn die Schule wenigstens um zehn Uhr statt um zwanzig vor acht beginnen würde, dann wäre Linus vielleicht ein aufmerksamer Schüler gewesen, aber so pennte er schon in der ersten Unter-



richtsstunde wieder ein. Und auf dieses gemütliche Nickerchen freute sich Linus, als er an seinem ersten Tag an der Gutenbergschule mit der neuen Klasse unterwegs zum Klassensaal war.

Immerhin hatte er es geschafft, die Einführungsveranstaltung in der Aula zu überstehen, ohne einzuschlafen, und darauf war er stolz!



Hehe. Von wegen. Fast hätte er es geschafft. Dieser Linus hatte die ganze Zeit die Augenlider auf halbemast stehen und sah völlig komatös aus. Ich hätte ohne Zögern um eine saftige Maus gewettet, dass der Junge noch vor Ende der Zeremonie schnarchend von der Bühne kippt. Wäre er auch. Der ist nämlich wirklich eingetratzt. Im Stehen! Er ist bloß nicht umgefallen, weil er zwischen zwei anderen Kindern eingekeilt war!

Als Frau Sonntag die Tür zum neuen Klassensaal öffnete, schob Linus sich nach vorne. Er hatte nämlich schon in der Grundschule eine Strategie entwickelt, um ungestört im Unterricht ein Nickerchen halten zu können, und dazu gehörte zuallererst die Auswahl des richtigen Sitzplatzes. Offenbar war er aber nicht der Einzige, der genaue Vorstellungen davon hatte, wo er sit-



zen wollte, denn gleichzeitig mit ihm schoben sich ein finster dreinschauendes Mädchen in Tigerleggings und ein Junge mit einer großen Lücke zwischen den Vorderzähnen in den Raum.



Ich weiß schon, warum ich am ersten Schultag Abstand zu den Kindern halte! Die würden mich ja glatt zertrampeln! Da liege ich deutlich entspannter auf dem Sims und gucke mir das Ganze durch die sichere Scheibe an!

Linus rannte sofort zu einem Platz in der vorletzten Reihe direkt an der Wand, sodass nur zu seiner Linken noch ein Stuhl frei war. Zu viel Licht und zu viele Banknachbarn störten bloß beim Schlafen. Und Lehrer hatten eher die letzte Reihe im Blick als die vorletzte.

Er ließ sich in den Stuhl fallen und atmete erleichtert aus. Geschafft! Eine Sekunde später ließ sich ein Junge auf den freien Platz neben ihm sinken. Sein neuer Banknachbar hatte eine schnittige Frisur und trug trotz der Hitze eine viel zu enge Kunstlederjacke über einem T-Shirt mit dem Aufdruck einer gigantischen Pizza.

„Isch bin der Hakim, und du?“, sagte der Junge.

„Linus“, sagte Linus und schlug in den angebotenen High Five ein.

„Guckst du, wir haben voll die guten Plätze!“, sagte Hakim. „Merkt keiner, wenn ich hier Auto fahre!“ Er imitierte ein Bremsenquietschen, als er die Füße unter dem Pult durchstreckte, und drehte heftig an einem imaginären Lenkrad.

Für einen Augenblick sorgte sich Linus, ob sein Autorennen fahrender Banknachbar vielleicht doch zu viel

Aufmerksamkeit von der Lehrerin auf sich zie-

hen würde, aber dann sah er, dass ein Junge hinter ihm mit einem Feuerzeug spielte, ein weiterer, der auf Hakims

anderer Seite saß, mit lauter Stimme quakte

wie eine Ente, und in der Reihe vor ihm waren ein Mädchen und ein Junge damit beschäftigt, gigantische Kaugummiblasen zu machen. Offenbar war er in einer Klasse mit ziemlich lebhaften Kindern gelandet. Keiner würde auf ihn, den ruhig schlafenden Schüler, achten! Über Linus' Gesicht lief ein seliges Lächeln. Er kreuzte seine Arme auf dem Pult und legte seinen Kopf darauf. Liliane Sonntag klatschte in die Hände. „Alle mal herhören“, rief sie. „Hat jeder einen Platz gefunden?“

„Jaaa“, riefen die Kinder, und Liliane Sonntag hob überrascht die Augenbrauen. Sie hatte bei diesem chaotischen Haufen eigentlich damit gerechnet, dass sich hier und da zwei Kinder um den gleichen Platz streiten würden. Wie sehr man sich doch täuschen konnte!



„Erst einmal heiße ich euch in eurem neuen Klassenraum herzlich willkommen! Ich bin sicher, dass wir eine gute Zeit miteinander haben werden!“

Ich auch, ich auch. Vor dem Feuerteufel steigt Rauch auf. Er hat das Feuerzeug zurück in seine Tasche geschoben und pustet hektisch über die angekokelte Stelle auf der Bank. Unser verkappter Autofahrer gibt gerade Gas und legt sich in die Kurve, und die beiden Kaugummiblasen-Künstler lassen lautstark ihre Kunstwerke platzen.



„Wir sind jetzt alle leise!“, sagte Liliane Sonntag und machte das Schweige-Zeichen.

Sehr gut! Linus schloss die Augen. Jetzt konnte er in Ruhe eindösen!



Nicht zu fassen! Die kleine Schnarchnase ist ratzfatz eingepennt! Und die Sonntag beginnt damit, die Kinder einzeln aufzurufen, um ihre Liste abzugleichen. Das kann ja heiter werden!

„Abbas, Lanika!“, sagte Liliane Sonntag. „Akenfeld, Tom!“ Ein Kind nach dem anderen zeigte auf. „Lisa Dupont! Hakim Erbay!“

„Isch bin hier, wallah!“, rief Hakim und schaute, als die Lehrerin das nächste Kind aufrief, auf seinen Banknachbarn.

„Alter, pennst du, oder was?“, flüsterte Hakim. Stirnrunzelnd beobachtete er, wie sich unter Linus' halb geöffneten Lippen eine Spuckepfütze bildete.

„Riehm, Linus!“

Niemand meldete sich.

„Riehm, Linus?“, wiederholte Frau Sonntag und ließ ihren Blick über die Klasse schweifen. „Das kann doch nicht sein!“, sagte sie nach einer kleinen Pause. „Ich habe vierundzwanzig Kinder auf der Liste, und vierundzwanzig Kinder waren eben auf der Bühne. Linus Riehm?“ Sie reckte noch einmal den Hals und schickte sich an, durch den Mittelgang zu gehen.



Jetzt wird's brenzlig. Wenn die Sonntag sucht, wird sie finden. Dann hilft Linus auch der Sichtschutz der ersten beiden Reihen nicht mehr. Vielleicht kapiert das auch das Pizzatehirn neben Linus und tut was!

Hakims Gehirn lief auf Hochtouren. Wenn die neue Lehrerin sah, dass Linus in ihrem Unterricht schlief, konnte das nicht gut sein! Er schubste seinen Banknachbarn mit dem Ellbogen an und



flüsterte: „Pizza!“ Aber Linus reagierte nicht. Hakim schubste ihn noch einmal an, diesmal kräftiger.



Ach du Schande! Die Schlafmütze rutscht vom Pult, sackt vom Stuhl und landet auf dem Boden – und pennt weiter! Ich glaube es nicht!

Liliane Sonntag schaute sich um, sah aber nirgends ein Kind, das wie Linus aussah. Sie runzelte die Stirn, ging wieder ans Lehrerpult zurück und machte sich eine Notiz in ihre Liste. „Dann machen wir erst mal weiter“, sagte sie. „Vielleicht ist der Junge zur Toilette gegangen und kommt gleich zur Tür reinspaziert!“

Hehehe. Hehehe.



„Schorr, Nico! Schwan, Julia! Strabowski, Bert!“



Wie niedlich. Pizzatehirn Hakim guckt panisch zwischen Linus und der Sonntag hin und her. Jetzt stupst er ihn mit dem Fuß an. Ob das wirkt?

„Wiebrecht, Hülya! Und Wohlfahrt, Amelie!“

Liliane Sonntag klappte das Klassenbuch zu, behielt es aber in der Hand.

„Ich gehe einmal nachschauen, ob Linus sich vielleicht auf dem Weg hierher verlaufen hat“, sagte sie und erhob sich.

CHRMPPF!

Ein deutlich vernehmbares Grunzen erfüllte den Klassensaal.

„Alter, ist hier Schwein? Sind wir Bauernhof?“, rief Hakim.

„Wo soll denn hier ein Schwein herkommen!“, sagte ein Mädchen mit Pagenkopf aus der ersten Reihe und verdrehte die Augen. „Hier ist natürlich kein Schwein!“



Natürlich nicht. Es ist kein Schwein, was auf dem Boden unter der Bank in der vorletzten Reihe liegt und tief und sabbernd schläft.

„O Gott!“, schrie ein Mädchen aus der zweiten Reihe, das sich gründlich umgesehen und einen ausgestreckten Arm auf dem Boden entdeckt hatte. „Da liegt eine Leiche!“



Das, was dem Lehrknallkörper an Fantasie fehlt, haben die Kids hier dafür im Überfluss. Eine Lei-

che im Klassensaal, ich schmeiß mich weg! Wobei, hier lag tatsächlich mal ein nicht mehr so ganz knuspriger Mensch, aber das ist schon achtzig Jahre her und eine andere Geschichte.



„Was ist das denn für eine Verrücktheit!“, sagte Liliane Sonntag.

„Das stimmt aber!“, sagte ein Junge aus der letzten Reihe und zeigte in die gleiche Richtung.

Jetzt kam Leben in die Klasse. Manche Kinder sprangen auf, andere hielten sich die Hand vor den Mund, und alle starrten auf den ausgestreckten Arm, der unter einem der Pulte an der Wand hervorragte.

„HILFE!“, schrie ein Junge, und ein Mädchen mit sehr langen Wimpern erbrach sich auf den Platz ihrer Banknachbarin.



Hehe, hier ist ja richtig was los! Herrlich! Ich schmeiß mich weg!

Frau Sonntag ging schnellen Schrittes in die Richtung, in die alle starrten. Das Pult verdeckte einen Großteil des Kinderkörpers, aber ein Arm und ein Teil eines Beines waren



zu sehen. Was um Himmels willen war hier los? Das Herz der Lehrerin raste wie ein Sportwagen.



Hehe. Hehehe. Endlich mal eine Klasse, die Spaß macht! Ich habe in meinen ungefähr einhundert Jahren an dieser Schule eine ganze Menge erlebt, aber so was noch nicht! Rastet da einer tief und fest unterm Pult! Und die gute Liliane ist die Nächste, die gleich auf dem Boden landen wird, so bleich, wie sie gerade ist. Wie ein Stück Kreide! Und genauso intelligent schaut sie grade drein.

Die Lehrerin bückte sich langsam, um unter das Pult zu schauen. Sie schluckte. Wenn hier wirklich –

CHCHRRHR ... BUMM!!!!

Alle schrien auf, als die Leiche hochfuhr und mit dem Kopf von unten an das Pult donnerte. Das Pult machte einen Hüpfen, und die Lehrerin hüpfte gleich mit vor Schreck.

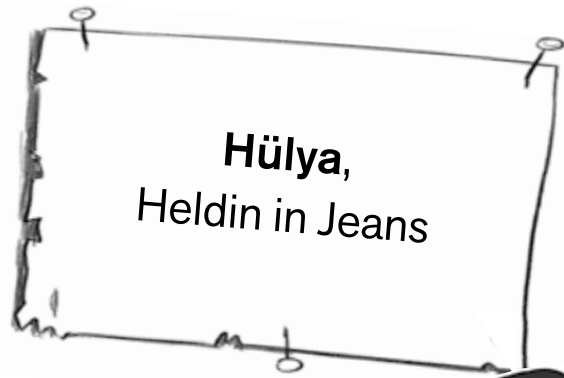


DAS nenne ich mal einen gelungenen Auftritt, Linus! Respekt! Die ganze Klasse ist schockgefrostet, und die gute Liliane hyperventiliert gleich.

Linus öffnete die Augen, hielt sich den Kopf und gähnte. „Oh“, sagte er. „Sorry.“ Er krabbelte auf seinen Stuhl und sah seine Lehrerin entschuldigend an. Er lehnte sich zurück, schloss die Augen und war im Handumdrehen wieder eingeschlafen.



So sprachlos habe ich die gute Liliane noch nie erlebt. Und ich habe gerade beschlossen, diese Klasse öfter zu besuchen. Die bietet köstliche Unterhaltung – sogar im Schlaf!



Hülya Wiebrecht fühlte sich maximal unwohl in dem feinen Kleid, das ihre Großmutter ihr für die Einschulungsfeier an der Gutenbergschule ausgesucht hatte. Es war lang, hellgelb und hatte Puffärmel – Hülya fand, sie sah darin aus wie eine Grabblume!

Hülya hatte all ihren Kleidern Namen gegeben: Das schwarze Kleid mit den dicken Knöpfen hieß *Spaßkiller*, das braune mit den weißen Punkten *Kotzla-*



che und das blau-rosa gestreifte Kleid *Gefängniswärter*. Hülya fühlte sich eigentlich in all ihren Kleidern wie in einem Gefängnis. Sie konnte darin nicht so schnell laufen, wie sie wollte, und sie durfte sich nicht schmutzig machen. Kleider waren einfach unpraktisch! Wenn Hülya anmerkte, dass sie doch eigentlich genauso gut Jeans und T-Shirt tragen könnte, lehnte ihre Großmutter das rundweg ab – und die hatte zu Hause die Hosen an. So kam es, dass Hülya sich am ersten Tag an der Gutenbergschule schon fürchterlich unwohl in ihrer Haut fühlte. Sie hätte viel lieber so ausgesehen, wie sie wirklich war. Hoffentlich würde niemand sie wegen ihres Grabblumen-Kleides spießig finden oder sogar auslachen. Dann geschah genau das Gegenteil - und das war sogar noch schlimmer!

„Das ist aber ein hübsches Kleid“, sagte Hülyas Banknachbarin Esme Helmstedt.

„Ist es *nicht!*“, antwortete Hülya patziger, als sie wollte.

Esme hob die Augenbrauen und wandte sich ab.

Mist!, dachte Hülya. Jetzt hielt ihre neue Klassenkameradin sie schon am ersten Tag für eine Zicke! Das war ja noch schlimmer als spießig.

„Tut mir leid“, sagte Hülya. „Ich wollte dich nicht anmotzen. Es ist nur, ich mag das Kleid überhaupt nicht.“



„Ach so?“, sagte Esme überrascht. „Aber wieso hast du es denn dann ausgesucht? Ich hab ewig hin und her überlegt, was ich heute anziehen will.“



Tja, DIESE Sorgen habe ich als Kater nicht. Ich habe nur ein einziges Outfit: Mein herrlich schmieriges, struppiges, wunderbar kupferfarbenes Fell.

Hülya schluckte. Jetzt musste sie zugeben, dass sie ihre Kleider nicht selbst auswählen durfte. Wie peinlich! „Meine Oma meinte, das passt gut für die Einschulung“, sagte sie vage.

„Ach so“, sagte Esme. „Na, morgen kannst du ja wieder mit deinen üblichen Klamotten herumlaufen.“

Hülya stellte sich vor, wie Esme schauen würde, wenn sie morgen im *Kotzlachen*-Kleid oder dem *Gefängniswärter* auflaufen würde!

Am nächsten Morgen beschloss Hülya, sich nicht mehr in eins der scheußlichen Kleider zwingen zu lassen. Sie war jetzt in der fünften Klasse und kein Baby mehr! Sie öffnete den Kleiderschrank und schob alles zur Seite, was sie nicht mochte. Und stellte am Ende entsetzt fest, dass nichts mehr übrig war! Sie hatte nichts im Schrank, was sie mochte. Gar nichts. Keine einzige Jeans,



kein einziges T-Shirt mit angesagtem Aufdruck. Das Einzige, was sie außer den ungeliebten Kleidern besaß, waren Nachthemden und Sportsachen. Und die Sportsachen waren in der Wäsche. So ein Mist! Was sollte sie jetzt tun?

Hülya entschied sich am Ende für das am wenigsten schlimme Kleid. Sie hatte es *Schrottplatz* gekauft, weil es grau-rostrot gemustert war und mit einem abstrakten Muster bedruckt, das sie an Getränkedosen erinnerte. Aber es war immer noch besser als der *pinke Putzlappen*, eine andere Scheußlichkeit, die ihre Großmutter *wunderschön* fand.

Hülya war erleichtert, dass Esme nichts sagte, als sie Hülya im *Schrottplatz*-Kleid sah, aber seltsamerweise stieg trotzdem Wut in ihr auf.

Eigentlich ging es nicht bloß darum, was andere dachten: *Sie selbst* wollte endlich raus aus diesen furchtbaren Klamotten!

„Du siehst aber wütend aus“, sagte Esme, und Hülya hatte plötzlich keine Lust mehr, zu schwindeln. „Ich hab nur so komische Klamotten im Schrank“, sagte sie. „Und ich hab keine Lust mehr darauf!“

„Kaufen deine Eltern dir nichts, was dir gefällt?“, sagte Esme.

„Nein“, sagte Hülya. „Die finden diese Kleider hier richtig toll! Aber ICH nicht!“



„In einem Theaterstück wären sie toll“, sagte Esme.
„Aber für jeden Tag, nee. Damit kannst du dich ja gar nicht richtig bewegen!“



„Eben!“, sagte Hülya. „Aber ich kann mir auch nicht einfach andere Klamotten kaufen. So viel Taschengeld hab ich nicht, und ich traue mich auch nicht.“

„Du hast *Theaterstück* gesagt!“, mischte sich ein Mädchen ein, das neugierig zugehört hatte.

„Ich habe gelesen, dass es hier an der Gutenberg-schule eine Theater-AG gibt. Und wo Theater gespielt wird, gibt es doch immer so einen Kleider-Fundus. Wir könnten mal schauen, ob es hier an der Schule auch einen gibt!“

„Noch mehr Theaterkleider?“, rief Hülya entsetzt.
„Bloß nicht!“

„Im Gegenteil“, sagte das Mädchen mit einem geheimnisvollen Lächeln. „Wir fragen einfach den Hausmeister, und wenn ich recht habe, ist dein Problem ganz einfach zu lösen! Ich bin übrigens Amelie.“

„Was hast du denn vor?“, fragte Hülya.

„Überraschung“, sagte Amelie. „In der nächsten großen Pause gehen wir hin!“

Hausmeister Emmerich schaute die drei Mädchen misstrauisch an, als sie an der Tür seines Kabuffs im Keller der Schule klopfen.



„Was wollt ihr denn?“, fragte er schlecht gelaunt.

„Wir wollen in den Theater-Fundus!“, sagte Amelie.

„Frau Sonntag schickt uns.“

„Aha“, sagte der Emmerich. „Und warum?“

„Hülya hat ganz viele wundervolle Kleider“, sagte Amelie und schob Hülya nach vorne. „Und sie spendet zwei davon für den Theater-Fundus. Dafür darf sie sich aus dem Fundus ein neues Outfit raussuchen.“



Die Kleine schwindelt, ohne rot zu werden. Und Hülyas Augen sind grade auf Untertassengröße gewachsen. DIE Überraschung ist gelungen.

„Und wieso weiß ich davon nichts?“, sagte der Emmerich.

„Keine Ahnung“, sagte Amelie und zuckte mit den Schultern. Sie blieb einfach stehen und wartete.



Cooler Socke, dieses Kind. Die meisten lassen sich vom Emmerich beeindrucken, diesem schlecht gelaunten Knarz-Kopf mit seinem unrasierten Gesicht und der abgekauten Lakritzstange, die immer aus einem Mundwinkel hängt. Amelie hingegen zieht ihr Ding einfach durch. Respekt!

„Na, mir soll's egal sein“, sagte der Emmerich. Er schloss die Tür zu seinem Kabuff hinter sich ab und behielt den gigantischen Schlüsselbund in der Hand, während er den Kindern bedeutete, ihm nachzulaufen.



Amelies Taktik war genau richtig: Der Emmerich hat überhaupt keine Lust auf Stress. Den Kindern einfach die Tür zum Fundus aufzumachen, statt erst bei der Sonntag nachzufragen, ist eindeutig stressfreier.

Hausmeister Emmerich blieb vor einer grauen Metalltür stehen und schloss auf. „Holt, was ihr holen wollt, und macht die Tür hinter euch zu, wenn ihr geht!“, sagte er und verschwand.

Amelie öffnete die Tür, und die Mädchen blieben mit offenen Mündern stehen. Der komplette Raum war vollgestopft mit allem, was man für eine Bühnenaussstattung brauchte: Möbel, Lampen, Spiegel, jede Menge Krimskrams und – Dutzende Kleiderstangen voller Kostüme, dazu passende Schuhe und alle möglichen Accessoires von Brillen über Krawatten bis zu Schmuck aller Art.

„Bitte sehr“, sagte Amelie. „Such dir was aus, was dir gefällt!“



„Ich kann mir doch nicht einfach was nehmen!“, sagte Hülya.

„Du *nimmst* nicht, du *tauschst*!“, sagte Amelie. „Deine Kleider sind doch perfekt für tolle Theaterstücke. Und hier gibt es garantiert auch normale Hosen und T-Shirts. Schau doch einfach mal!“ Amelie begann, die Kleider durchzusehen, und die beiden anderen taten es ihr nach.

Erst war Hülya skeptisch, aber als sie die ersten Jeans entdeckte und auf ein paar ganz einfache T-Shirts stieß, konnte sie ihr Glück kaum fassen und griff direkt zu.

„Ich hab was!“, sagte Hülya und hielt sich eine blaue Jeans und ein weißes Oberteil vor.

„Willst du nichts anderes?“, fragte Esme, die sich selbst eine bunt gemusterte, weite Stoffhose angesehen und bedauernd wieder zurückgehängt hatte.

„Nee“, sagte Hülya. „Ich will genau das hier. Nix mit Muster, Farbe oder so was.“ Sie schlüpfte hinein – die Sachen passten wie angegossen. Den *Schrottplatz* hängte sie sorgfältig an eine Kleiderstange und warf keinen Blick zurück, als die drei Mädchen den Keller verließen.

„Du siehst total anders aus“, sagte Esme und musterte Hülya von oben bis unten.

„Ich *fühl* mich auch anders“, sagte Hülya und lächelte glücklich.

Allerdings brach sie fast in Tränen aus, als ihr in der nächsten Unterrichtsstunde der Filzschreiber aus der Hand fiel und einen dicken, roten Fleck auf ihrem neuen, weißen Shirt hinterließ.

„Macht doch nichts!“, sagte Esme. „Im Gegenteil!“ Sie nahm den Filzstift, umkreiste den Fleck und schrieb das Datum des Tages darunter. „Das hier ist ein ganz besonderes Kleidungsstück“, sagte sie. „Jeder Fleck kriegt das Datum dazu, und irgendwann ist es ein T-Shirt voller Leben!“



Da kann ich gern was beitragen! Sobald ich einen Weg in das Klassenzimmer gefunden habe, werde ich Hülya anspringen und meinen Pfotenabdruck auf ihrem neuen Outfit hinterlassen, hehe!

„Und was sag ich zu Hause?“, sagte Hülya, der gerade aufgegangen war, dass sie völlig anders nach Hause zurückkehren würde, als sie am Morgen losgezogen war. Was würde ihre Familie dazu sagen, dass sie den *Schrottplatz* hergegeben hatte?

„Ganz einfach“, sagte Amelie. „Du sagst denen, dass die Theater-Lehrerin so begeistert von deinem tollen Kleid war, dass du es gespendet hast und dir etwas Neues dafür aussuchen durftest. Ist doch eine gute Tat!“

Hülya zögerte. „Das glauben sie mir nicht!“, sagte sie. „Kein Problem“, sagte Amelie. „Warte mal kurz ...“

Sie schrieb etwas auf ein Blatt Papier und reichte es Hülya. Darauf standen ein Name und eine Telefonnummer, die Hülya nicht kannte. „Wenn deine Eltern stressen, sollen sie einfach die Theater-Lehrerin anrufen“, sagte Amelie.

Hülya sah sie fragend an.

„Also, MICH“, sagte Amelie. Das ist natürlich *meine* Nummer. Aber keine Sorge, so weit wird es nicht kommen.“



Dieses Kind sieht so harmlos aus und hat es faustdick hinter den Ohren! Großartig!

Hülya grinste von einem Ohr zum anderen. Sie schob den Zettel in die Tasche ihrer Jeans und lehnte sich zufrieden auf ihrem Stuhl zurück.

Die Tage von *Grabblume*, *Gefängnis* und *Kotzlache* in ihrem Schrank waren gezählt. Jetzt warteten bessere Zeiten auf sie!



Karl-Sebastian von Bloch war zehn Jahre alt und hatte zehn Probleme:

Erstens: Er war kaffeesüchtig wie ein kolumbianischer Kaffeeplantagenbesitzer.

Zweitens: Weil er zwei Liter Kaffee am Tag trank, musste er ständig aufs Klo rennen wie ein neunzigjähriger Opa mit Blasenschwäche.

Drittens: Jedes Mal nach einer Tasse Kaffee zitterte er, als hätte er in eine Steckdose gegriffen, und hatte deswegen schon dreiundneunzig



Kaffeetassen fallen lassen, die zu Bruch gegangen waren. Viertens: Ein Psychologe hatte festgestellt, dass er hochbegabt und sehr belesen war, aber dafür fehlte ihm jedes handwerkliche Talent.

Fünftens: Trotz seines Wortschatzes und seiner Intelligenz hatte er den Aufnahmetest am Kellerwaldgymnasium nicht bestanden und fand sich am Max-Planck-Gymnasium nicht zurecht.

Sechstens: Er hatte die letzten beiden Jahre zur Vorbereitung aufs Kellerwaldgymnasium nur noch Anzüge getragen, in denen er aussah wie ein in der Waschtrommel eingelaufener Nachrichtensprecher!

Siebtens: Er würde mitten im Schuljahr an die Gemeinschaftsschule Gutenberg wechseln müssen und dort auffallen wie ein bunter Hund.

Achtens: Er hatte Angst davor, auch an der neuen Schule keine Freunde zu finden.

Neuntens: Johannes aus seiner Klasse hatte ihn damit aufgezo-gen, dass er sich garantiert nicht trauen würde, vom Zehner zu springen.

Zehntens: Johannes hatte recht.



Karl-Sebastian stand auf dem Zehnmeterbrett, und ihm schlotterten die Knie. Er hielt sich krampfhaft am Geländer des Sprungturms fest und versuchte, nicht nach unten zu sehen. Er blinzelte geradeaus in den blauen



Himmel, aber das machte es nicht besser. Er hätte sich dafür in den Hintern beißen können, aber er war hochgeklettert und stand hier oben in schwindelnder Höhe, dem Wind und den Blicken seiner Klassenkameraden, die zu ihm hochschauten, ausgeliefert.

„FEIGLING!“ Der Wind trug das Gebrüll herauf. Wenn er jetzt nicht sprang, würden sie ihn für immer auslachen. Karl-Sebastian ließ widerstrebend die Stange los und setzte einen Fuß hin zur Mitte des Sprungbrettes. Wenigstens bestanden Turm und das Sprungbrett aus Stein, sodass nichts wackelte. Aber das Geländer zu den Seiten des Sprungbretts reichte nur bis zur Hälfte. Noch zwei weitere Schritte, und er stünde zehn Meter über dem Boden ohne schützendes Geländer.

Die Leiter klapperte. Offenbar stieg jemand herauf. „Von Bloch, du bist vielleicht schlau, aber feige bist du ebenso!“, sagte Johannes, die Sportskanone aus seiner Klasse am Max-Planck-Gymnasium. Eigentlich konnte es ihm egal sein, ob Johannes ihn feige fand, er würde ja ohnehin bald die Schule wechseln, aber blöderweise war Johannes’ Schwester an der Gutenbergschule, und solche Dinge verbreiteten sich wie ein Lauffeuer.

„Guck“, sagte Johannes und schnaubte verächtlich. „SO macht man das!“ Er ging an Karl-Sebastian vorbei und ließ sich am Ende des Sprungbretts, ohne eine Se-

kunde zu zögern, nach unten fallen. Karl-Sebastian machte ein paar wacklige Schritte hinterher, bis er auch aus dem Augenwinkel kein schützendes Geländer mehr sehen konnte, und musste sich setzen.

„Ey“, rief ein älterer Junge von hinten. „Was machst du denn da? Du sitzt mir im Weg!“

Karl-Sebastian wollte aufstehen, aber seine Beine schlotterten zu sehr.



„O Mann!“, schnauzte der Jugendliche genervt, rannte los, sprang über ihn hinweg, stieß sich vorne an der Kante ab und flog in einem eleganten Bogen mit dem Kopf voran nach unten. Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig, zählte Karl-Sebastian im Kopf, dann hörte er ein lautes Platschen und tosenden Beifall.

Ein Sprung vom Zehner dauert drei Sekunden, dachte Karl-Sebastian. Nur drei Sekunden, und ich bin ein Held. Dann nennt mich keiner mehr *Professor* oder *Pipikarl*. Er kroch bäuchlings so weit nach vorne, dass er über die Kante auf das Schwimmbecken schauen konnte. Es schien winzig klein, wie ein blauer Waschlappen. Wenn hier einer ein Waschlappen ist, dann bin ich das, dachte Karl-Sebastian.

„Boah, ey! Spring endlich oder hau ab!“ Der Jugendliche, der den Kopfsprung gemacht hatte, war schon wieder oben. Offenbar konnte er nicht nur problemlos

zehn Meter runterspringen, sondern auch zehn Meter Leiter so schnell hochklettern wie Spiderman.

„Ich mache das zum ersten Mal und benötige noch etwas Zeit“, sagte Karl-Sebastian.

Der Junge starrte ihn an. „Kein Problem!“, sagte er und kam auf ihn zu. „Ich kann dir gern Flughilfe geben!“

Karl-Sebastian spürte Panik in sich aufsteigen. Der würde ihn doch nicht runterwerfen? Oder? Er hatte mal gehört, dass ein Bauchplatscher vom Zehner mit gebrochenen Knochen enden konnte!



„Ich bevorzuge den Alleinflug“, sagte Karl-Sebastian.

„Alter, wie redest du denn?“, sagte der Jugendliche und stierte ihn an. Er kam noch einen Schritt näher, kniff die Augen zusammen und verzog einen Mundwinkel. „Feiges Muttersöhnchen. Solche wie du kriegen es nie auf die Reihe“, sagte er.

Karl-Sebastian schluckte. Das war eine sehr ungünstige Situation. Wenn der Typ ihn wirklich runterstoßen wollte, war er machtlos. Er war doppelt so groß und doppelt so breit wie Karl-Sebastian selbst. Und vor allem schien er absolut keine Skrupel zu haben.

„Ein unkontrollierter Sturz vom Zehner kann schwerwiegende gesundheitliche Folgen haben“, brachte Karl-Sebastian mit brüchiger Stimme heraus.

„Alter“, sagte der Typ wieder. „Laber nicht. Spring endlich oder hau ab, kapiert?“

Die Leiter klapperte, und ein Mädchen erschien. Sie schien etwa so alt zu sein wie Karl-Sebastian und blieb abwartend stehen.



„Selbst das Mädchen ist cooler als du“, sagte der Typ. „Coolness und Mut sind keine Frage des Geschlechts“, sagte Karl-Sebastian. „Sondern des Charakters. Manche haben Charakter, andere nicht.“

Der Jugendliche schüttelte den Kopf und sah in den Himmel. „Du schnallst es nicht, oder? Labern bringt dir nix. Held oder Feigling, such's dir aus.“ Sein Schatten fiel auf Karl-Sebastian. Die Oberschenkel des Jungen waren muskulös und breiter als der ganze Karl-Sebastian. Dafür schien sein Kopf aus dieser Perspektive ziemlich klein.

Und plötzlich war es ganz leicht. Karl-Sebastian stand auf, drehte sich um und ging, ohne einen Blick zurück, zur Leiter. Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig.

Das Mädchen machte ihm Platz, und Karl-Sebastian schickte sich an, hinabzuklettern.

„Ich bevorzuge die Fortbewegung per pedes“, sagte er. „Zu Fuß, falls du es nicht verstanden hast. Viel Spaß beim Springen!“

„Alter“, sagte der Typ, und Karl-Sebastian nahm die nächste Stufe. Der Typ verschwand aus seinem Blickfeld, aber das Mädchen stand noch oben und lächelte ihn an. Karl-Sebastian zählte keine Sekunden mehr, sondern die Meter, die er hinabstieg. Denn plötzlich hatte er zehn Probleme weniger.

Erstens: Er hatte es geschafft, auf den Zehner zu steigen. Zweitens: Er hatte sich nicht von einem Bully ins Bockshorn jagen lassen.

Drittens: Er wusste, was *ins Bockshorn jagen* bedeutete.

Viertens: In drei Sekunden konnte man anderes tun, als durch die Luft zu fallen.

Zwei Schlucke Kaffee trinken, zum Beispiel.

Fünftens: Den Aufnahmetest fürs Kellerwaldgymnasium konnte er im nächsten Jahr wiederholen.

Sechstens: Er fühlte sich im Anzug wohler als in Badehose.

Siebtens: Auffallen war nicht schlimm. Schlimm war es, anderen als Bully im Gedächtnis zu bleiben.

Achtens: Er hatte wieder festen Boden unter den Füßen.

Neuntens: Das Mädchen stieg aus dem Wasser und sah zu ihm herüber.

Zehntens: „Lust auf ein Zitroneneis?“, sagte das Mädchen und lächelte ihn an.



Chan-Mi Yang zog überall, wo sie hinging, alle Blicke auf sich. Sie hatte bereits in der Grundschule festgestellt, dass bunte Farben ihr die schlechte Stimmung vermiesten und nur tiefschwarze Kleidung sie davor bewahren konnte, ständig gut gelaunt durch die Gegend zu laufen. Wenigstens waren ihre Haare von Natur aus genauso schwarz wie ihre Augen. Außerdem war Chan-Mis Haut so blass, dass sie aussah, als ob sie nie

schlafen würde. Dabei schlief Chan-Mi sehr wohl – bloß nachmittags statt nachts.



Falls ihr euch wundert, dass Chan-Mis Eltern offenbar kein Problem damit haben, dass ihre elfjährige Tochter sich die Nächte um die Ohren schlägt und am helllichten Tag schläft, kann ich euch aufklären: Die beiden Damen sehen genauso aus wie ihre Tochter, und ich wette, die haben alle den gleichen verrückten Schlafrhythmus.

Anneke Kell zuckte zusammen, als Chan-Mi sich auf den Platz neben ihr setzte. Sie war das genaue Gegenteil von ihr selbst: Anneke liebte bunte Farben, schlief abends um neun ein und war das ängstlichste Kind der



Welt. Anneke fürchtete sich vor so ziemlich allem: Hunde, Spinnen, Dunkelheit, Aufzug fahren, mit dem Flugzeug fliegen, Lehrer und fremde Kinder – es gab kaum etwas, das Anneke nicht fürchtete. Es hatte Anneke viel Überwindung gekostet, bei der Einschulungsfeier auf die Bühne zu gehen, wo alle sie sehen konnten, und jetzt kam es sogar noch schlimmer. Am allermeisten fürchtete Anneke sich nämlich vor Veränderungen, und davon warteten eine Menge auf sie: ein neuer Klassenraum, neue

Lehrer, neue Mitschüler. Einfach alles war anders als vorher! Und dann hatte sich ausgerechnet dieses Mädchen auf den Platz neben sie gesetzt. Sie sah aus, als würde sie andere Kinder zum Frühstück essen!

„Was guckst du so?“, sagte Chan-Mi und sah Anneke finster an.

„Ent-Entschuldigung“, stotterte Anneke und schlug die Augen nieder. Chan-Mi wickelte ihr Pausenbrot aus, und Anneke stockte der Atem: Zwischen zwei dunklen Brotscheiben ragten drahtige Insektenbeine hervor!



Anneke schaute Chan-Mi entsetzt an.

„Was glotzt du denn schon wieder?“, fuhr Chan-Mi Anneke an. „Hast du noch nie ein Pausenbrot gesehen?“

Anneke schüttelte rasch den Kopf, dann nickte sie und sagte: „Doch, aber noch nie *so eins!*“

Eines der Insektenbeinchen bewegte sich! Anneke schrie auf und schlug die Hand vor den Mund.



Oha! Das kenne ich nur von Tieren, dass sie ihre Beute lebend fressen, nicht von Kindern. Fangfrisch sind Kleintiere einfach am leckersten.

„Du kannst das doch nicht essen!“, rief Anneke entsetzt.

„Warum denn nicht?“, sagte Chan-Mi. Sie biss herzhaft in ihr Insekten-Sandwich und kaute genussvoll darauf herum. Ein Käferchen fiel heraus, und sie stopfte es ungerührt zurück zwischen die Brotscheiben.



Ach so! Das war gar kein Käferchen, sondern nur ein ziemlich angefaultes Rauke-Blatt, dessen dünner Stängel aussah wie ein Hirschkäferbein. Chan-Mi hat den Salat vermutlich so lange vor sich hin faulen lassen, bis er schön schwarz war. Wer kennt sie nicht, die besondere Ästhetik des Pausenbrotes!

Anneke sah entgeistert zu, wie Chan-Mi etwas vom Boden aufhob und sich einverleibte. Chan-Mi rollte die Augen. „Waf ift denn jeft fon wieder?“, fragte sie.

„Das, was du grade isst, hat auf dem Boden gelegen!“, sagte Anneke.

Chan-Mi schluckte runter und sagte: „Ich weiß. Ich hab’s aufgehoben. Und?“

„Das ist ungesund“, sagte Anneke leise.

„Blödsinn“, sagte Chan-Mi. „Und wenn schon.“ Sie beugte sich zu Anneke hinüber, bis ihre Augen nur noch wenige Zentimeter von Annekes entfernt waren. An-

neke fröstelte. Es fühlte sich an, als ob von Chan-Mi eine Eiseskälte ausging. Ihr Blick aus den vollkommen schwarzen Augen schien sich in Annekes Hirn zu bohren.

„Mich könnte sowieso nichts mehr umbringen“, flüsterte Chan-Mi. „Ich bin nämlich schon tot!“ Chan-Mi riss die Augen auf, und ihr Mund verzog sich zu einer schiefen Grimasse.

Anneke stieß einen spitzen Schrei aus. Sie hatte immer einen Bogen um unheimliche Geschichten gemacht, weil sie davon überzeugt war, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gab, die man nicht erklären konnte. Aber jetzt konnte sie sich nicht mehr davor schützen! Sie hatte eine Untote als Banknachbarin!



Anneke sprang auf und atmete schwer. Während ihr Stuhl polternd zu Boden ging, starrte sie Chan-Mi noch einmal entsetzt an, dann schoss sie wie ein geölter Blitz quer durch die Klasse und rannte hinaus in den Flur.



Das war wohl zu viel für die Ärmste. Ich fand Chan-Mis Spruch ja sehr unterhaltsam, aber Ich habe auch keine Angst vor Untoten. Von denen gibt es wahrlich genug im Schulkeller. Sind alle harmlos. Ich hab mich mit allen schon unterhalten.

„Alter, wie die rausgerannt ist!“, sagte Tom Akenfeld, der in der Reihe vor den beiden Mädchen saß. „Als hätte sie ’nen Geist gesehen, hahaha!“

„Du hast der ganz schön Angst eingejagt“, sagte Toms Banknachbarin Julia Schwan zu Chan-Mi. „Die ist total panisch! Die Arme!“ Sie sah Chan-Mi vorwurfsvoll an.

Chan-Mi verdrehte die Augen, sagte dann aber: „Na gut!“, und rannte Anneke hinterher.

Anneke hetzte mit klopfendem Herzen durch den Flur. Sie hatte sich die ganzen Sommerferien über vor der neuen Schule gefürchtet, aber dass es so schlimm werden würde, hatte sie sich nicht vorstellen können.

„HE! WARTE!“, schrie jemand, und Anneke stoppte abrupt. War das Chan-Mi? Anneke wurde eiskalt. Sie drehte sich um und richtig: Chan-Mi rannte auf sie zu! Oder flog sie? Schwarze Schwinge flatterten seitlich ihres Körpers, und sie schien unglaublich schnell an Geschwindigkeit zu gewinnen!



Von wegen schwarze Schwinge! Das ist Chan-Mis weite Weste, die da flattert, hehehe.



Anneke drehte sich um und lief los. Nichts wie weg! Doch da war der Flur schon zu Ende – die Treppe, sie musste die Treppe runter! Vor Panik nahm Anneke immer zwei Stufen auf einmal, aber als sie um die Kehre bog, war Chan-Mi schon dicht hinter ihr. Anneke rannte weiter die Treppen hinab wie ein gehetztes Tier, bis sie schließlich im Keller angekommen war und es nicht weiter hinunterging. Sie sah sich hektisch um – dies musste ein sehr alter Teil der Schule sein. Der Flur bestand aus dickem Sandsteinmauerwerk, und nur eine schwache Glühlampe spendete ein wenig Licht.



Anneke blieb stehen, und schon erschien Chan-Mi hinter ihr. „Na also“, sagte sie, und Anneke erschrak so sehr, dass sie einfach den Flur entlanglief, weiter, immer weiter, aber der Flur schien kein Ende zu nehmen, und so riss Anneke eine der Türen auf, die rechts und links abgingen, und warf sie hinter sich zu.

„He, warte!“, sagte Chan-Mi. Sie schob sich gerade noch rechtzeitig hinein, bevor die Tür hinter ihr zuschnappte.



Ich beobachte die beiden vom Schulhof aus. Ich kenne mich ja hier aus und weiß natürlich, wohin die Wege führen. Jetzt sind sie in der Wohnung von Hans-Dieter und Silvia gelandet. Das sind zwei Geis-

ter von toten Lehrern. Eigentlich ganz nett, aber ziemlich langweilig. Lehrer halt.



Anneke zitterte so sehr, dass sie kaum noch Luft bekam. Sie war gefangen in einem Kellerraum, und bei ihr war das unheimlichste Mädchen, das sie je gesehen hatte! Sie war sogar zu verängstigt, um zu weinen.

„Warum rennst du denn vor mir weg?“, fragte Chan-Mi.

„Weil ich Angst vor dir habe!“, brach es aus Anneke heraus. Sollte Chan-Mi doch wissen, dass sie ein

Angsthase war. Was machte das schon. Sie würde hier ja sowieso nicht mehr rauskommen. Anneke warf einen Blick zur Tür und stellte entsetzt fest, dass sie an der Innenseite keine Klinke besaß! Da

war zwar eine Halterung, aber die Klinke selbst musste irgendwann verloren gegangen sein.



Das waren Hans-Dieter und Silvia. Haben die mit voller Absicht gemacht. Die haben Spaß dran, den Emmerich zu ärgern. Hehe.

„Angst vor mir?“, sagte Chan-Mi und schnaubte verächtlich. „Was mache ich denn deiner Meinung nach Schlimmes?“

„Du isst lebende Tiere und hast gesagt, du bist schon tot!“, hauchte Anneke.

Chan-Mi starrte Anneke fassungslos an. „Ich esse lebende Tiere? Wie kommst du denn auf so einen Quatsch?“

„Du hast Insekten auf deinem Pausenbrot!“, sagte Anneke, und Chan-Mi lachte auf. „Deine Fantasie möchte ich haben“, sagte sie. „Ich weiß nicht, was du gesehen hast, aber Insekten ganz sicher nicht. Ich mag fauligen Salat, das ist alles.“



Irgendwie klingt das für mich noch schlimmer. Ich bevorzuge Insekten!

Anneke sah Chan-Mi zweifelnd an. Konnte es sein, dass sie sich getäuscht hatte?

„Und wo bitte bin ich schon tot? Guck doch!“ Chan-Mi kratzte sich an der Wange und hielt Anneke einen blutbeschmierten Zeigefinger hin.

Anneke schrie auf.



Na, die hat es aber echt drauf. Beweist mit Blut, dass sie noch lebt. Köstlich!

„Oh Mann, jetzt beruhig dich mal!“, sagte Chan-Mi.
„Ich hab ’nen Pickel aufgekratzt, und du schreist, als wäre ich Freddy Krüger!“

„Freddy wer?“, sagte Anneke.



Freddy Krüger? Da guckt jemand Filme, für die er eindeutig zu jung ist! Höchst interessantes Mädchen, diese Chan-Mi. Diese Schulklassen werden immer besser!

„Vergiss es“, sagte Chan-Mi. „Glaubst du mir jetzt, dass ich noch lebe?“

Anneke biss sich auf die Unterlippe. Wenn man es recht überlegte, war es durchaus möglich, dass sie sich unnötig geängstigt hatte. Es gab doch überhaupt keine Untoten und Geister und so was. Außerdem war es in manchen anderen Ländern ganz normal, Insekten zu essen. Auch wenn ihr der Gedanke nicht gefiel und

sie lieber glaubte, dass es sich bei dem Brotbelag tatsächlich um fauligen Salat gehandelt hatte.

„Na?“, fragte Chan-Mi ungeduldig. Auf dem Pickel an ihrer Wange bildete sich eine kleine Kruste.

„Ja, okay“, sagte Anneke. Schließlich hätte Chan-Mi ihr hier unten längst etwas tun können, wenn sie gewollt hätte.



„Wunderbar“, sagte Chan-Mi. „Jetzt können wir uns endlich drum kümmern, wie wir hier rauskommen!“ Sie schaute auf die Tür ohne Griff, seufzte und ließ den Blick durch den Raum wandern.



„Da hat sich was bewegt!“, sagte Anneke. Ihr Herz schien einen Moment auszusetzen. In der Ecke zu ihrer linken waren zwei helle Silhouetten zu sehen gewesen! „Ja klar hat sich was bewegt“, sagte Chan-Mi und zeigte zu dem schmalen Kellerfenster am oberen Ende der Wand.

Anneke entdeckte den roten Kater, den sie bereits in der Aula und auf der Fensterbank vorm Klassenraum gesehen hatte. Konnte es der Schatten seiner Bewegung gewesen sein? Aber waren Schatten nicht dunkel? Anneke beschloss, lieber nicht mehr darüber nachzudenken.



Besser ist das. Die Antwort auf deine Fragen würde dich sehr beunruhigen.

„Was machen wir denn jetzt?“, fragte sie. „Um Hilfe rufen?“

„Nur über meine Leiche“, sagte Chan-Mi und grinste, als sie Annekes entsetzten Blick sah.

Anneke grinste ebenfalls. Wenn Chan-Mi lachte, sah sie eigentlich wirklich aus wie ein normales Mädchen. Abgesehen von ihrer Vorliebe für düstere Klamotten.



„He, Kitty-Kitty“, machte Chan-Mi und blinzelte den Kater an. „Wir brauchen Hilfe!“

„Meinst du, der versteht dich?“, sagte Anneke.

„Bevor ich mir die Seele aus dem Leib brülle und mich vor allen Leuten zum Affen mache, glaube ich lieber dran, dass der Kater nicht so blöd ist, wie er aussieht!“



HE! SO SCHON MAL GAR NICHT, FRÄULEIN!

Der Kater fauchte.

„Sorry“, sagte Chan-Mi. „Ich hab’s nicht so gemeint. Du bist sehr cool mit deinem einen Auge.“



Na also. Geht doch.

„Bitte“, sagte Chan-Mi. „Wir schulden dir auch was! Wenn du mal unsere Hilfe brauchst, sind wir zur Stelle, versprochen!“



So gefällt mir das. Auch wenn ich sicher nie die

Hilfe von Menschen in Anspruch nehmen werde.

Na, dann schwinge ich mal meinen Hintern hoch und miaue im Lehrerzimmer, bis jemand kapiert, dass er mir folgen soll. Hat schon öfter geklappt. Menschen sind so leicht zu erziehen!



Der Kater verzog sich, und Anneke sah Chan-Mi bewundernd an. „Wie hast du das denn hinbekommen?“, sagte sie. Ob Chan-Mi am Ende doch über besondere Kräfte verfügte?

„Da gibt es einen einfachen Trick, wie man mit Katzen kommunizieren kann“, sagte Chan-Mi. „Ist kein Hexenwerk. Kann ich dir gern erklären, wenn du willst.“

„Ja, bitte!“, sagte Anneke neugierig. Selbst das Wort *Hexenwerk* aus Chan-Mis Mund jagte ihr keine Angst mehr ein.

„Also“, sagte Chan-Mi, „das ist so ...“



Mich würde ja brennend interessieren, was Chan-Mi über Kommunikation mit Katzen zu wissen glaubt, aber ich mache mich lieber auf den Weg, die beiden befreien zu lassen. Sonst verpasse ich noch mein Mittagessen, und ein hungriger Kater ist ein gefährliches Raubtier!



Nico Schorr lebte in einem Haus voller legendärer Tiere. Sein Vater war Tierarzt und hatte seine Praxis im Erdgeschoss des Wohnhauses. Dort gab es auch einen Extra-Raum, in dem immer mal wieder Tiere für ein paar Tage zur Beobachtung bleiben mussten, nach einer Operation, zum Beispiel. Nico hatte diesen Raum immer etwas unheimlich gefunden: Viele Tiere schliefen dort ihre Betäubung aus, und der Raum voller regloser Tiere wirkte auf Nico total unheimlich. Wenn Nico seinen Klassenkameraden davon erzählte, klangen die Geschichten immer sehr gruselig.

„Gestern hat mein Vater ein Tier in den Laborraum gebracht, und wir durften es nicht sehen“, erzählte er seinen neuen Klassenkameraden der schlimmsten Klasse der Welt in der ersten Woche an der Gutenbergschule. „Er hat sogar am Telefon jemandem versprochen, keinem etwas davon zu verraten.“

„Warum denn nicht?“, sagte Ewald.

Nico beugte sich vor und senkte seine Stimme. „Es war eine ganz besondere Kröte vom Mars, die ein Astronaut mit zur Erde gebracht hat, und mein Vater sollte sie untersuchen!“

„Cool!“, sagte Chan-Mi mit glänzenden Augen. „Und was hat er herausgefunden?“

Nico machte eine dramatische Pause, bevor er sagte: „So weit kam er gar nicht. Bevor er die Kröte richtig untersuchen konnte, hatte sie seine Assistentin in den Arm gebissen. Da haben irgendwelche Leute das Vieh wieder abgeholt. Und die Assistentin ist seitdem nicht mehr aufgetaucht!“

„O Gott“, sagte Anneke Kell.

„Ist sie ... tot?“, flüsterte Chan-Mi.

„Das weiß ich nicht“, sagte Nico. „Könnte sein. Aber das werden wir nie erfahren!“

„Gibt es bei euch noch mehr außerirdische Tiere?“, fragte Lanika Abbas, die unheimliche, magische Ereignisse toll fand.

„Außerirdische nicht“, sagte Nico. „Aber eine mutierte Ratte hatten wir schon mal!“

„Hä?“, machte Selina Doniak.

„Na, eine Ratte, die in ihren Merkmalen von anderen Ratten abweicht, weil sie eine genetische Veränderung durchlaufen hat“, sagte Nico.

„Was denn für eine?“, sagte Alwin Leifert. Ausnahmsweise grinste er nicht. Dafür war es gerade zu spannend.

„Ihre Zähne waren aus Metall, wie Rasierklingen“, sagte Nico. „Und ihr Atem konnte jeden im Umkreis von fünfzig Metern betäuben!“



Natürlich! Metallmaul-Mutanten-Horst. Mit dem hab ich mal 'ne Mäusemahlzeit geteilt. Netter Kerl, aber wenn er gesprochen hat, hab ich kein Wort verstanden, so hat das gescheppert.

„So was gibt es doch gar nicht!“, sagte Nele. „Das hast du dir doch bloß ausgedacht!“



Nele, dir fehlt Fantasie. Natürlich gibt es Metallmaul-Mutanten-Horst!

„Wohl gibt es das!“, sagte Nico. „Schließlich habe ich sie mit eigenen Augen gesehen! Oder kannst du beweisen, dass es keine mutierten Ratten gibt? Kannst du das?“

Nele schüttelte den Kopf.

„Na also“, sagte Nico.

„Wenn es da wirklich so besondere Tiere gibt, bring doch mal eins mit!“, sagte Nele spitz.

„Oh ja, bitte, bitte!“, rief Chan-Mi, und Nico schluckte, denn natürlich konnte er keine mutierten Ratten oder Hamster vom Mars mitbringen. Weil es sie nicht gab.

„Ja, bring die Labortiere mit!“, riefen jetzt auch ein paar andere Kinder.



Um Himmels willen.

„Das kann ich nicht. Ausgeschlossen“, sagte Nico.

„Das würde mein Vater sofort merken!“

„Dann kommen wir eben zu dir!“, sagte Chan-Mi.

„Das geht auch nicht“, rief Nico, der nun in Panik geriet. „Wir wohnen doch über der Praxis! Mein Vater würde sofort merken, wenn wir da reingehen!“

„Dann machen wir das eben, wenn deine Eltern nicht da sind!“, sagte Chan-Mi ungerührt.

„Von mir aus“, sagte Nico unwillig. Bitte, wenn seine Klassenkameraden unheimliche Tiere sehen wollten,



dann sollten sie es haben. Da er sowieso nicht mehr aus der Nummer rauskam, würde er ihnen eben einen unvergesslichen Nachmittag bereiten.



Ich bin raus aus der Nummer. Ich lass keinen Tierarzt mehr freiwillig an mich ran und gehe nie wieder in die Nähe einer Tierarzt-Praxis. Die Habermann hat mal einen hierherbestellt, der mich gegen Tollwut geimpft hat. Die Spritze hat mir nix ausgemacht, aber er wollte mich allen Ernstes entflohen lassen! Da hab ich aber nicht mitgemacht und bin abgehauen. Ich bin ja wohl noch mein eigener Herr und kann sehr gut selbst entscheiden, wer in meinem Fell wohnen darf!

„Seid vorsichtig und fasst auf gar keinen Fall eins der Tiere an“, sagte Nico, als Chan-Mi, Bert, Nele und Lanika am Samstag bei ihm vor der Tür standen. Seine Eltern waren auf einem Geburtstag eingeladen, und er konnte sicher sein, dass sie in den nächsten beiden Stunden nicht auftauchen würden. „Die sind supergefährlich. Die haben tödliche Viren und furchtbare Mutationen und all so was!“

„Ich glaub, ich will doch nicht mehr“, sagte Nele, aber Nico sagte: „Jetzt oder nie“, und dann wollte Nele doch wieder.

Nico machte ein großes Gewese, als sie durch die menschenleere Praxis liefen, und klapperte mit dem großen Schlüsselbund, bevor er die Tür öffnete, hinter der sich die Tiere befanden.

Der Raum lag im Dämmerlicht, und Nico schaltete das Deckenlicht ein. Durch das kalte Licht der Neonröhre wirkte der Raum tatsächlich viel unheimlicher.

Er trat an einen Käfig heran, in dem eine pechschwarze Katze saß, und entfernte unauffällig das Schild mit der Aufschrift *Entfernung der Schwanzspitze nach Kampf mit Wildkatze*.



„Die hat Tollwut überlebt!“, sagte er. „Das passiert fast nie! Vor lauter Wut hat sie sich sogar selbst die Schwanzspitze abgebissen! Jetzt ist sie zwar wieder gesund, aber das böseste Tier unter der Sonne!“ Die Katze starrte die Kinder an und blieb reglos sitzen, nur ihre Schnurrhaare zitterten leicht.

„Und die kann da nicht raus?“, sagte Tom nervös.

„Ich glaube nicht“, sagte Nico. Er hoffte, dass seine Freunde nicht merkten, dass er sich das alles nur ausdachte.

„Die ist aber schön“, sagte Chan-Mi und hielt einen Finger durch das Gitter, um das Tier zu streicheln.

Die Katze fauchte und biss Chan-Mi in den Finger.

„Aua“, sagte Chan-Mi und betrachtete die kleine Wunde mit gerunzelter Stirn. „Krieg ich jetzt auch Tollwut?“



„Vielleicht“, sagte Nico mit dramatischer Stimme. „Aber das wäre ganz schlecht, weil an Tollwut stirbt man!“

„Hör auf“, sagte Chan-Mi. Sie hatte eigentlich vor gar nichts Angst, aber jetzt gerade wurde ihr speiübel.

„Was ist denn dadrin?“, sagte Lanika und zeigte auf einen Käfig an der gegenüberliegenden Wand.

„Da wohnt eine Maus mit zwei Köpfen!“, sagte Nico. Er wusste genau, dass der Käfig leer war, aber in der Mitte stand ein kleines Holzhaus auf dem Käfigboden. Da könnte gut und gerne eine zweiköpfige Maus drin sein. Schließlich wollte er seinen Freunden ja etwas bieten! Und Lanikas entsetzter Blick verriet, dass sie sich gerade halb zu Tode gruselte.

„Hier steht ,TARANTEL!“, sagte Nele und zeigte auf einen Behälter aus Glas.

„Das ist eine ultragiftige Spinne!“, sagte Nico.

„Die hat schon zehn Leute mit ihrem Gift um die Ecke gebracht, aber Papa sagt, sie steht unter Naturschutz, der darf man nix tun. Die ist hier, weil sie erkältet ist und Hustensaft bekommt!“

„Wo ist die denn?“, sagte Bert Strabowski. „Ich kann sie nirgends sehen!“

Nico beugte sich vor und tat, als würde er den Käfig untersuchen. Dabei schob er unauffällig den Glasdeckel ein wenig zur Seite. „O Gott“, stieß er hervor und



sagte so dramatisch, wie er konnte: „Die Giftspinne ist entwischt!“

„Was?“, schrie Bert. „Ich will hier raus!“ Er schoss Richtung Tür.

„Nicht rennen!“, rief Nico. „Taranteln sind schnell, und wenn die eine Erschütterung spüren, verfolgen sie dich!“

Bert blieb abrupt stehen. Auf seiner Haut bildeten sich hektische Flecken.

„Ich glaube, die Tarantel hat dich schon erwischt“, sagte Nico. „Du kriegst rosa Punkte im Gesicht. Das ist typisch für die fast tödlichen Bisse einer Tarantel!“

„WAS?“, schrie Bert. „Dann ruf einen Arzt, schnell!“

Nico schluckte. Er hatte wohl ein wenig übertrieben. Bloß, wie sollte er das seinen Freunden klarmachen?

„Ich glaub, die Flecken verschwinden schon wieder“, sagte er, aber Bert betrachtete sein Spiegelbild in einem silbern glänzenden Futternapf.

„Von wegen!“, schrie er. „Die Flecken sind feuerrot!“

„Das ist nur die Aufregung“, sagte Nico, aber da schrie Chan-Mi: „Mein Finger pocht! Die Tollwut geht los!“

„Aber nein“, sagte Nico. Er begann zu schwitzen. „Die Katze hat gar keine Tollwut, das hab ich nur so gesagt! Schau!“ Er zog das Schild aus der Hosentasche und hielt es Chan-Mi hin, aber die sah es nicht einmal an. Sie zog ihr Handy aus der Tasche und wählte eine Nummer.



„Hallo?“, sagte sie. „Wir brauchen einen Notarzt in der Tierarztpraxis von Doktor Schorr!“

Nico wurde abwechselnd heiß und kalt. Hoffentlich kamen seine Eltern nicht doch früher zurück! Wie sollte er erklären, dass ein Notarztwagen vor der Tür stand?

„Nein, nein“, sagte Chan-Mi, „keinen Tier-Notarzt. Einen für Menschen! Ein Junge ist von einer Tarantel gebissen worden, und ich habe Tollwut!“

Nach einer kurzen Pause steckte Chan-Mi das Handy weg. Sie war noch blasser als sonst. „Die kommen sofort!“, sagte sie. „Hoffentlich ist es noch nicht zu spät!“

Als Nico die Panik im Gesicht seiner Klassenkameradin sah, die sich eigentlich vor gar nichts fürchtete, fühlte er sich richtig elend.

„Ich hab mir das alles doch bloß ausgedacht!“, sagte Nico. „Das ist alles nur erfunden!“

„Ach ja?“, rief Bert. „Und wo kommen dann meine Tarantelflecken her? Bilde ich mir die ein, oder was? Ich glaube dir kein Wort!“

„Erfunden?“, rief Chan-Mi. „Ich hab Tollwut, guck doch! Sie hielt ihren Finger hoch und wedelte damit vor Nicos Nase herum.“

„Ich weiß ja auch nicht!“, rief Nico. Er war mittlerweile der Verzweiflung nahe. Schriftsteller zu werden, war sein großer Wunsch, aber wie es aussah, reichte es nicht, Geschichten nur



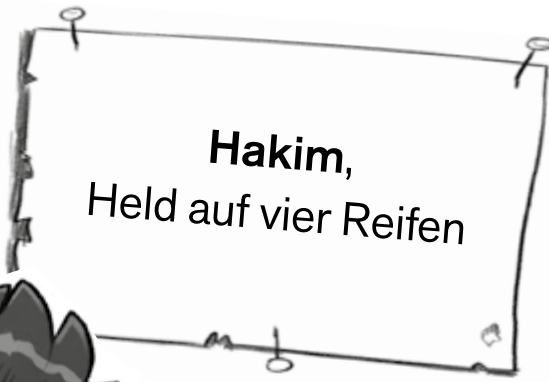
zu erfinden. Besser war es wohl, sie aufzuschreiben und dick ROMAN vorne draufzustempeln, damit die Leute wussten, dass alles nur ausgedacht war. Aber dafür war es jetzt zu spät. Alle rannten nach draußen, als das Martinshorn dröhnte und zwei Rettungswagen um die Ecke schossen.

„Wo sind die Kinder mit Tollwutsymptomen und Tarantelbiss?“, rief einer der Ärzte hektisch, als er mit dem Notfallkoffer aus dem Auto sprang.

„Nirgends!“, rief Nico, aber Bert und Chan-Mi brüllten „HIER!“, und als die Ärzte auf seine Freunde zuliefen, sank Nico resigniert auf das kleine Gartenmäuerchen. Das Leben als Geschichtenerzähler war wirklich nicht leicht!

Tja, das kann ich als Geschichtenerzählerin nur bestätigen. Bürste hat seine Mitarbeit hier komplett verweigert, weil er keine Tierärzte mag, also musste ich mich auf die Erzählung von zehn Flöhen verlassen, die er stattdessen hingeschickt hat. Mich juckt's heute noch.





Hakim, Held auf vier Reifen



Hakim Erbay liebte Autos, seit er denken konnte.

„Guck mal“, sagte Mutlu Erbay zu seiner Frau, die Hakim gerade zur Welt gebracht hatte und einigermaßen erschöpft im Krankenhausbett lag. „Unser Junge tritt schon kräftig aufs Gaspedal!“ Er zeigte begeistert auf das kräftige, vergnügt strampelnde Baby.

„Jaja“, sagte Hatice Erbay. „Das sagst du nur, weil du es so haben willst. Warte mal ab, vielleicht hat Hakim deine Liebe zu

Autos gar nicht geerbt. Vielleicht kommt er nach mir und wird eine Leseratte!“

Aber Hakim Erbay wurde keine Leseratte. Hakim wurde der jüngste Auto-profi der Welt.



Und deswegen fährt er hier an seinem Pult ein heisses Rennen. Er fuchtelt mit den Füßen in der Luft herum, als würde er aufs Gaspedal treten, gibt

Bremsgeräusche von sich wie ein alter Mercedes und dreht an einem Lenkrad, das nur er selbst sehen kann.

Die gute Liliane Sonntag wird Nerven aus Draht brauchen in dieser Klasse, so viel steht fest!

„So, dann stellen wir uns jetzt mal gegenseitig vor!“, sagte Liliane Sonntag und klatschte in die Hände.



Die Kinder haben die letzte halbe Stunde damit verbracht, sich gegenseitig zu interviewen, und sollen jetzt interessante Dinge über ihre jeweiligen Banknachbarn erzählen. Ich habe heute schon so viel Großartiges von dieser Klasse gesehen, dass ich sehr gespannt bin, was ich jetzt noch zu hören bekomme!

„Möchtest du anfangen, Linus, und uns etwas über Hakim erzählen?“



Linus schaute aus glasigen Augen stumm vor sich hin.

„Ey, Schnarchnase, du bist dran!“, sagte Hakim und schubste seinen Klassenkameraden an. Gerade noch hatten sie sich unterhalten, und schon war Linus wieder mit offenen Augen eingeschlafen.

Linus zuckte zusammen, schüttelte sich und sah Hakim verwirrt an.

„Die Frau Lehrerin will was über mich hören!“, sagte Hakim und lächelte stolz. „Du kannst ruhig alles erzählen, is alles wahr, wallah!“

„Das klingt aber spannend!“, sagte Frau Sonntag. „Dann erfahren wir jetzt alle etwas über Hakim Erbay.“ Sie nickte Linus zu. Der blinzelte sich wach und fing an zu erzählen.

„Also, der Hakim kann Auto fahren, seit er drei ist, und ist voll der Autoprofi!“

„Na logo!“, rief Selina. „Als ob!“

„Kann ich, ich schwör!“, rief Hakim.



„Als Hakim drei Jahre alt war, ist er in ein Auto auf dem Hof von der Firma seines Vaters geklettert, also auf den Fahrersitz“, erzählte Linus unbeirrt weiter. „Und dann hat er den Motor gestartet

und ist losgefahren! Das zählt ja wohl als Autofahren, oder nicht?“

„Na, also“, sagte Liliane Sonntag. „Natürlich sollt ihr etwas Besonderes über den anderen erzählen, aber wir wollen schon bei der Wahrheit bleiben!“

„Das IST voll Wahrheit, Frau Sonntag!“, sagte Hakim und schaute seine Lehrerin so flehentlich an, dass sie lächeln musste.

„Aber Hakim“, sagte sie. „Dein Vater würde dich doch sicher nicht in ein Auto steigen lassen, mit drei Jahren! Abgesehen davon warst du doch viel zu klein, um mit deinen Füßen die Pedale zu erreichen!“

„Ja, doch“, rief Hakim, „und der war voll stolz auf mich, er hat gesagt –“

„ICH soll doch erzählen, oder nicht?“, sagte Linus beleidigt. Man hatte ihn aus einem herrlichen Schlaf geweckt, das durfte nicht umsonst gewesen sein!

„Also gut“, sagte Liliane Sonntag. „Dann hören wir uns jetzt einfach mal die Geschichte von Hakims erster Autofahrt an. Erzähl weiter, Linus!“

„Also, Hakim ist losgefahren, und das ging, weil er im Stehen gefahren ist und dann mit dem Fuß auch aufs Gaspedal treten konnte, und dann –“

„Das kann aber gar nicht sein“, sagte Amelie Wohlfahrt. „Mit drei Jahren ist man viel zu klein, um übers Lenkrad schauen zu können!“



„Und eben hast du gesagt, er hätte sich auf den Fahrersitz gesetzt, und jetzt sagst du, er hätte gestanden!“, ergänzte Nele Borsenberg und legte den Finger an die Nase.

„Jetzt lasst Linus doch erst mal erzählen“, sagte Frau Sonntag.

„Ich habe nur gesagt, dass Hakim fahren konnte, nicht, dass er übers Lenkrad GUCKEN konnte!“, sagte Linus.

„Gerade weil er NICHT übers Lenkrad gucken konnte, ist er gegen die Mauer gedonnert!“

„Was für eine Mauer?“, sagte Tom.

„Linus hat voll recht“, sagte Selina. „Er hat NICHT gesagt, dass Hakim übers Lenkrad geguckt hat!“

„Danke!“, sagte Linus zu Selina und wandte sich an Nele. „Außerdem hab ich vorhin NICHT gesagt, dass Hakim sich auf den Fahrersitz gesetzt hat. Ich habe gesagt, er ist *auf der Fahrerseite eingestiegen!*“



„Hast du NICHT“, sagte Nele und schlug ihr Notizbuch auf. „Da steht es: *Als Hakim drei Jahre alt war, ist er in ein Auto auf dem Hof von der Firma seines Vaters geklettert, also auf den Fahrersitz ...*“ Sie wedelte mit dem Notizbuch in der Luft herum.

Linus starrte Nele entgeistert an. „Du schreibst mit, was ich erzähle?“, sagte er. „Bist du noch ganz gesund?“

„Na, na!“, sagte Frau Sonntag. „Wir beleidigen uns nicht!“

„Es ist immer gut, Beweise zu haben!“, sagte Nele. „Du selbst bist der beste Beweis dafür. Du hast gerade etwas behauptet, was nicht stimmt!“, fügte sie spitz hinzu.

„Ich habe gar nix behauptet“, fauchte Linus. „Ich erzähle nur, was Hakim mir erzählt hat. Was weiß denn ich, ob das stimmt!“

„Ey, was soll das denn? Sagst du, dass ich lüge oder was?“, sagte Hakim und sah Linus entrüstet an. „Ich lüge nie, ich schwör, wallah!“

„Das ist doppelt gemoppelt“, sagte Nele. „*Wallah* bedeutet nämlich *Ich schwöre*. Du hast also gerade gesagt: *Ich schwöre, ich schwöre!*“

„Hä? Ich kapier nix“, sagte Hakim und sah Nele ratlos an.

„Ich sag doch gar nicht, dass du lügst!“, rief Linus. „Die hat gesagt, dass ICH die Unwahrheit gesagt hab, und da hab ich gesagt, dass ich gar nicht WISSEN kann, ob es die Unwahrheit ist!“

„Ist doch egal“, rief Selina. „Ich will jetzt wissen, was passiert ist, als der mit drei Jahren Auto gefahren ist!“

„SCHLUSS JETZT! ALLE SIND RUHIG!“

Liliane Sonntag machte mit der linken Hand das Schweigezeichen und schlug mit der rechten so kräftig auf ihr Pult, dass es rumste.





Das ist ein wenig inkonsequent, wenn ich das anmerken darf. Die gute Liliane verliert die Nerven. Herrlich, diese Rasselbande, hehehe!

„Was für 'ne Mauer?“, sagte Tom zu seinem Banknachbarn Nico. „Hast DU das kapiert?“

„Ich habe gesagt, SCHLUSS JETZT UND FERTIG, AUS!“, rief Liliane Sonntag. „Das gilt auch für dich, äh, du, also ...“ Sie nahm ein Blatt vom Tisch, auf dem sie offenbar den Sitzplan eingetragen hatte. „Tom! Und jetzt lassen alle Linus fertig erzählen!“

Alle schwiegen, aber Linus sagte nichts. Er hatte den Kopf in den Nacken gelegt und schlief tief und fest.

Liliane Sonntag schüttelte den Kopf und sagte zu Hakim: „Weck ihn auf, bitte!“

„Alter“, sagte Hakim und rüttelte an Linus' Schulter.

„Sorry“, sagte der. „Also, Hakim ist gegen die Wand gefahren, und das Auto war Schrott, aber sein Papa war stolz, weil er mit drei schon Auto fahren konnte. Wenigstens ein paar Meter.“

„Erzählst du noch was!“, sagte Hakim stolz.

„Und seitdem hat Hakim versehentlich dreiundzwanzig Autos geschrottet, aber jetzt hat er genug geübt und ist der beste Autoprofi der Welt!“

„Alter, dreiundzwanzig Autos kaputt gefahren?“, rief Selina Doniak.

„Das erste hat er gegen die Wand gefahren, das zweite mit einem Stahlschwamm geputzt, weil er es besonders gründlich waschen wollte, das dritte war geparkt, und er hat es übersehen, als er bei Regen mit dem Fahrrad unterwegs war, und ist volle Kanne dagegen gefahren, dass es eine Riesenbeule hatte, und dann ist er mal über die Straße gegangen und mittendrin wieder zurückgerannt, und Auto vier ist auf Auto fünf draufgefahren, weil Auto vier bremsen musste wegen Hakim, und beim sechsten –“

„Ich glaube, es reicht jetzt, Linus“, sagte Liliane Sonntag. „Wir haben nun alle viele Bilder von unserem Autoprofi Hakim vor Augen!“



He, es geht doch gerade erst richtig los! Die gute Liliane ist fassungslos, so was hat sie noch nie gehört!

„Aber wir wollen die Autoschrottgeschichten hören!“, rief Tom Akenfeld.

„Es fehlen noch achtzehn Autogesichten!“, sagte Nele.

„Sind voll spannend, weißt du!“, sagte Hakim und schaute seine neue Lehrerin stolz an.

Liliane Sonntag schluckte. „Bestimmt“, sagte sie. „Daran habe ich keinen Zweifel. Aber dafür haben wir leider, leider keine Zeit. Es sollen ja alle Kinder vorge-

stellt werden, das klappt nur, wenn wir höchstens drei Sätze pro Kind sagen. Es soll ja nur ein erster Eindruck sein. Ihr könnt euch ja untereinander in den Pausen alles ausführlich erzählen!“

„Och menno“, maulte Selina.

Linus sagte nichts. Er war schon wieder eingeschlafen.



Tja, das ist aber wirklich schade. Ich habe ja alle dreiundwanzig Geschichten von Hakims Autoprofikanerie gehört, als er sie Linus erzählt hat. Ihr kommt nun leider, leider nicht in den Genuss dieser höchst amüsanten Geschichten. Jedenfalls nicht jetzt gleich. Aber Hakim wird sie euch alle noch erzählen, garantiert!



Amelie Wohlfahrt hatte mittelbraune Haare, braune Augen und die Fähigkeit, in einer einzigen Sekunde hundert Menschen in helle Panik zu versetzen. Denn Amelie hatte das fürchterlichste, entsetzlichste Niesen auf der ganzen Welt.

Es gibt ja viele Arten zu niesen: ein kleines „Hatschi“. Ein kräftiges HATSCHI unter Einsatz der ganzen Körperspannung. Manche Menschen niesen gleich dreimal, viermal oder gar fünfmal hintereinander.

Aber Amelies Niesen war anders. Es war laut. Es war gewaltig. Es war unvergesslich. Und es machte sie am ersten Tag an der Gutenbergschule zur lebenden Legende.



„Wohlfahrt, Amelie“, rief Direktorin Ella Habermann ins Mikrofon und klatschte mit dem Publikum mit, als das kleine, schmale Mädchen entschlossen die Treppe zur Bühne hochstapfte. Sie war die letzte im Alphabet der neuen 5a, und die Klasse war jetzt vollständig.

„Herzlich willkommen an der Gutenbergschule“, sagte Ella Habermann, und sie und Liliane Sonntag schüttelten Amelie die Hand. Amelie wollte „Danke“ sagen, aber stattdessen machte sie nur „Mhm“. Ihre Nase kitzelte nämlich plötzlich. Hoffentlich musste sie nicht niesen!

„Jetzt, wo die Klasse komplett ist, stellt euch bitte alle nebeneinander auf für ein Foto!“, sagte Liliane Sonntag, und die Kinder wuselten sofort wild durcheinander.



Hehe. Mit denen wird die gute Liliane ihren Spaß haben. Und ich auch!

„Hallo“, sagte Esme Helmstedt, die sich neben Amelie gestellt hatte, und Amelie sagte wieder nur „Mhm“, weil ihre Nase noch schrecklicher kitzelte als gerade eben.

Liliane Sonntag klatschte in die Hände. „So geht das nicht“, sagte sie. „Wir machen das mit System. Also: Alle, die etwas größer sind, stellen sich nach hinten in die zweite Reihe und die kleineren nach vorne.“

Die Kinder wuselten erneut durcheinander, diesmal allerdings unter Anleitung von Liliane Sonntag, und Amelie fand sich schließlich zwischen einem Mädchen mit pinkfarbenen Zöpfen und einem Jungen mit einer großen Zahnlücke zwischen den beiden oberen Schneidezähnen in der ersten Reihe wieder.

„Hi“, sagte der Junge und grinste, und das Mädchen lächelte sie fröhlich an. Amelie schossen die Tränen in die Augen, weil ihre Nase so sehr kitzelte und es so schwer war, das Niesen zu unterdrücken.



Da stehen sie, vierundzwanzig kleine Rabauken. Karl-Sebastian war damals ja noch gar nicht dabei, der kam erst ein paar Wochen später dazu. Hat sich aber nahtlos in diese hochexplosive Mischung wilder Chaoten eingereiht, die schon einzeln für Unruhe sorgen, zusammen aber das Potenzial haben, zum Schrecken der ganzen Schule zu werden. Herrlich! Endlich ist mal was los hier. Bin mal gespannt, was die letzte Kandidatin dieser Runde so draufhat.

„Guckst du“, sagte Hakim Erbay zu seinem Nachbarn. „Musst du Brust rausschieben und zwinkern, bist du voll der Checker!“ Er grinste und drückte den Rücken durch. Er trug sein Lieblings-T-Shirt mit dem Aufdruck einer gigantischen Pizza und dem Spruch *Ich bin wie eine Pizza: Fettig krass und einfach geil!*



Pizzagehirn ist jetzt schon einer meiner Lieblingskandidaten für den Preis des unterhaltsamsten Kindes in dieser Klasse!

Esme Helmstedt und Julia Schwan verdrehten die Augen. „So“, sagte Ella Habermann. „Hier ist sie, die neue 5a der Gutenbergschule!“

Während alle klatschten, kitzelte Amelies Nase immer mehr. Sie schluckte und versuchte, an etwas anderes zu denken. Der Applaus ebte ab, und im Publikum zückten alle ihre Handys, um diesen besonderen Moment für die Ewigkeit festzuhalten. Und genau in diesem besonderen, feierlichen Moment bahnte sich der größte Nieser, den Amelie je losgelassen hatte, seinen Weg! Ein gellender Schrei entfuhr Amelies Kehle, und aus ihrer Nase schossen tausend Tropfen. Der gewaltige Nieser der kleinen Amelie war wie ein Erdbeben mit Stärke zehn auf der Richterskala. Die ganze Aula erzitterte.



UM HIMMELS WILLEN!! WIR STEEERBEN!!

Schulkater Bürste sprang aus dem Stand hoch, verharrte in der Luft und schoss, das Fell vor Schreck aufgestachelt wie ein Igel, im Zickzack quer durch die Aula.

„Scheiße, Alter!“, brüllte Tom Akenfeld, der hinter Amelie stand und vor lauter Schreck auf Nico Schorr gesprungen war, der seinerseits kreidebleich mit aufgerissenen Augen Amelie anstarrte. Julia Schwan und Alwin Leifert, die beide direkt neben Amelie standen, zitterten wie Espenlaub, und Julia hielt sich die Ohren zu.

„Was das für krasser Scheiß!“, jaulte Hakim Erbay, und Anneke Kell fing vor Schreck an zu weinen.

Im Publikum war die Hölle los.

Julia Schwans Mutter schnappte nach Luft und griff zu ihrem Asthmaspray. Nico Schorrs Vater lockerte seine Krawatte, weil ihm vor Schreck die Luft weggeblieben war, und ein kleiner Mops, der auf den Füßen seiner Besitzerin eingeschlafen war, bellte sich minutenlang die Seele aus dem Leib.

Alle schauten sich panisch um und konnten es nicht fassen, als sie die Quelle dieses vormittäglichen Schrecks entdeckten: Das kleine schmale Mädchen mit den braunen Haaren, das nun mit feuerrotem Gesicht und schnuddeliger Nase entschuldigend in die Runde sah.



Was um alles in der Welt ... Sieht mein Katerauge das richtig? Dieses kleine, schwächliche Mädchen hat die Nieskraft einer Dynamitfabrik!? Ist ja nicht zu fassen! Und - Moment mal ... Oh-oh! Da oben an der Decke der Aula macht sich gerade ein gigantischer Riss breit! Er zieht sich von der Bühne Richtung Ausgang. Und zu den Seiten hin breitet sich schon ein feines Netz aus kleineren, dünnen Rissen aus!

DIESES KIND WIRD NOCH DIE DECKE DER AULA ZUM EINSTURZ BRINGEN, WENN SIE NOCH MAL SO NIEST! HILFEEEE!



Schulkater Bürste schoss Richtung Bühne und sprang vor Ella Habermanns Füße. Die Direktorin war die Einzige, die keine Miene verzogen hatte, als sich die Schallwelle von Amelies Nieser in alle Gehörgänge geschraubt hatte. Sie selbst hatte Amelies Nieser nur sehr gedämpft wahrgenommen. Ohne ihre Ohrenstöpsel der Marke TOTENSTILL ging sie nirgendwo mehr hin, zumindest nicht in ihrer Arbeitszeit. Und auch diesmal hielten die Dinger, was sie versprochen: herrliche Totenstille. Selbst der Lärm der Aula drang nicht durch, alles war so friedlich wie auf einem Friedhof. Bloß Schulkater Bürste nervte ge-

rade. Er sprang immer und immer wieder an ihr hoch. „Schon gut, Bürste“, sagte die Direktorin. „Alles ist gut, das war nur ein ordentlicher Nieser. Reg dich ab!“



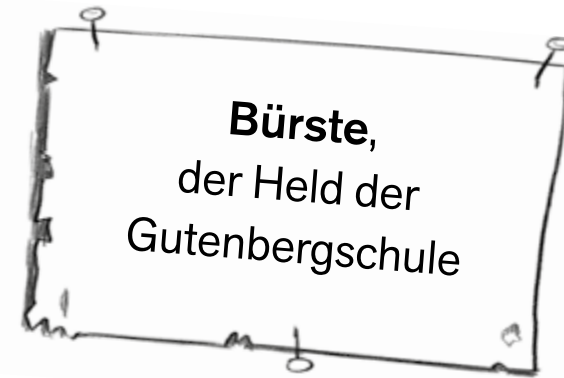
Reg dich ab? REG DICH AB? Die Decke der Aula sieht aus wie ein Spinnennetz, und ich soll mich ABREGEN? Was, wenn uns hier gleich hundert Tonnen Backsteine auf die Schädel regnen, hä? Was dann?

Schulkater Bürste biss kräftig in Ella Habermanns Waden. Aber Ella Habermann lächelte nur, denn auch dagegen war sie gewappnet: Unter ihrer Strumpfhose trug sie Schienbeinschoner ihres Lieblingsfußballvereins. Sie war sehr stolz darauf, endlich eine wirksame Methode gefunden zu haben, sich gegen die üblichen Beiß- und Kratzattacken des Schulkaters zu wehren. Er war nun mal, wie er war. Und gehörte trotz seiner Verrücktheiten zur Gutenbergschule. „Alles gut, Bürste“, sagte sie lächelnd, während sich über ihren Köpfen der letzte, feine Riss über die Auladecke zog.



Ob alles gut wird, wird man sehen. Aber eines ist sicher: In dieser neuen 5a sind die verrücktesten, unterhaltsamsten Kinder der Welt versammelt. Wenn ich mir die so betrachte, bin ich sicher: dass uns die

Aula-Decke auf den Kopf fällt, ist nicht das Schlimmste, was uns passieren kann. Mit diesen kleinen Rabauken haben wir das ganz große Los gezogen. Langeweile ade: Hier kommt die schlimmste Klasse der Welt!



Dies ist eine wahre Heldengeschichte! Sie handelt nämlich von MTR, und ich habe heute eintausend-fünfhundertachtundsiebzig Leben gerettet, jawohl! Man wird zu meinen Ehren an der Gutenbergschule eine Statue errichten! Ein Abbild von MTR! In glänzendem Kupfer, um meinem herrlichen Fell gebührend Ehre zu erweisen! Wie ich zum Helden der Schule wurde, lasst euch von jemand anderem erzählen. Ich genehmige mir jetzt erst mal eine fangfrische, hochverdiente Mäusemahlzeit!

„Man hat Risse in der Decke der Aula entdeckt“, sagte Liliane Sonn-



tag in der ersten regulären Deutschstunde der 5a. „Die Risse sind so stark, dass die Aula einsturzgefährdet ist. Und wir wussten es nicht! Die Feier hätte dort nie stattfinden dürfen!“



Natürlich wusstet ihr es nicht. Konntet ihr ja gar nicht. Die Risse sind ja erst bei der Feier entstanden! Und ihr habt immer noch keinen blassen

Schimmer, wo die Risse herkommen. Ich weiß es aber, denn ich habe es gesehen: Amelies Niesen hat die Decke gesprengt! Durch den ganzen Tumult hat keiner bemerkt, dass sich danach in Sekundenschnelle Risse über die ganze Decke ausgebreitet haben.



„Krass!“, sagte Nico Schorr. „Wenn die eingestürzt wäre, als wir auf der Bühne gestanden haben, wären wir jetzt bestimmt alle tot!“

„Schluck!“, sagte Marco Livone, und Anneke Kell fing vor Schreck an zu weinen.

„Man darf gar nicht darüber nachdenken“, sagte Liliane Sonntag. Sie war ganz blass im Gesicht. „Gott sei Dank ist nichts passiert. Leider bedeutet das jetzt aber auch, dass unser Schulfest nicht, wie geplant, in der Aula stattfinden kann. Frau Habermann hat den Schaden begutachten lassen. Das ganze Gebäude muss abgerissen werden.“



Und das wegen Amelies Nieser! Respekt! Ich würde Standing Ovationen machen, wenn mein Katzenkörper dafür konstruiert wäre. Ist er natürlich nicht. Katzen beklatschen niemals Menschen, sondern Menschen uns.

„Alter“, rief Tom Akenfeld. „Das ganze Gebäude wird abgerissen? Ist ja irre!“

„Können wir zugucken?“, sagte Sarah Brendel. „Das ist voll spannend!“

„Ganz sicher nicht!“, sagte Liliane Sonntag. Sie wunderte sich ein wenig, dass alle den Abriss der Aula viel interessanter fanden als den möglichen Ausfall des Schulfestes. „Wir stehen vor der schwierigen Situation, dass die Aula aus organisatorischen Gründen erst in ein paar Monaten abgerissen werden kann. Wir Lehrkräfte haben eine große Verantwortung für alle, die sich auf dem Schulgelände aufhalten. Vor allem für euch Kinder. Was ich euch jetzt sage, ist ganz wichtig. Also, alle spitzen die Ohren und hören ganz genau zu!“ Sie wartete, bis sie die Aufmerksamkeit aller Kinder hatte.



Fast aller. Linus ratzt. Merkt die Sonntag aber nicht, weil unser Schnarchkönig sein Lieblingshobby perfektioniert hat und mit offenen Augen schläft.

„Die Aula ist natürlich geschlossen, und gerade wird ein Gitterzaun drum herum errichtet, aber wir sagen es in aller Deutlichkeit auch in den Klassen: Das Betreten der Aula ist lebensgefährlich und deshalb verboten! Habt ihr das alle verstanden?“

„Warum sollte denn jemand da reingehen wollen?“, sagte Lanika Abbas. „Wer ist denn so blöd, sich der Gefahr auszusetzen, von tausend Backsteinen erschlagen zu werden?“



Dazu sage ich lieber mal nichts.

„Hoffentlich niemand“, sagte Liliane Sonntag. „Eure Erziehungsberechtigten werden informiert und angehalten, euch ebenfalls auf die Gefahren hinzuweisen. Wir werden auf dem Schulgelände Warnschilder installieren. Das ist kein Spaß und kein Vorschlag, sondern eine lebenswichtige Anweisung. Diese Aula ist eine tickende Zeitbombe!“



Oh-oh. Bis eben war Ewald damit beschäftigt gewesen, mit seinem Feuerzeug Kaugummi anzukokeln.

Bei dem Wort Zeitbombe hat er ruckartig aufgeschaut.

Der kleine Feuerteufel riecht Lunte, hehe.

Liliane Sonntag war überzeugt, mit ihrer eindringlichen Warnung die Kinder erreicht zu haben. Die Aula war zudem durch den Gitterzaun gut gesichert, und ein paar klare Worte der Eltern würden dazu beitragen, dass das Gebäude friedlich vor sich hin bröseln konnte, bis sich Experten an den Abriss machten.



Tja, hätte die gute Liliane geahnt, welche Experten sich die Aula schon wenige Tage später zum Abriss vorknöpfen würden, wäre sie vermutlich auf der Stelle in komplette Panik verfallen. Aber die kleinen Rabauken der schlimmsten Klasse der Welt ziehen ihre Aktion komplett undercover durch. Nur ich kriege natürlich alles mit. Ein cleverer Kater hat seine Augen und Ohren überall!

„Traut sich jemand von euch in die Aula?“, fragte Nico Schorr in der kleinen Pause.

„Du bist wohl bescheuert“, fuhr Nele Borsenberg ihn an. „Das hat nichts mit *trauen* zu tun. Das wäre der reine Wahnsinn! Du hast doch gerade gehört, dass das lebensgefährlich ist!“

Nico sagte nichts mehr, als Nele ihn anfunktete, die Hände in die Hüften gestemmt.

„Also, ich will da natürlich nicht *rein*“, sagte Sarah Brendel. „Aber ich wäre furchtbar gern dabei, wenn die



Aula abgerissen wird. Ich hab mal in einer Doku gesehen, wie so ein Gebäude gesprengt wurde, und das war irre! Einmal auf den Auslöser gedrückt, und zack – fällt ein Riesenhaus in sich zusammen!“

„Hä?“, machte Hakim Erbay. „Fliegt das nicht in die Luft? So KAWUMM BADABUM?“ Er hüpfte hoch und beschrieb mit den Armen einen Kreis, der wohl den Radius der Explosion darstellen sollte.

„Soll ich, oder willst du?“, fragte Sarah und sah Nele an.

Nele grinste. „Also“, sagte sie. „Wenn ein Gebäude gesprengt wird, muss man dafür sorgen, dass die Trümmer nicht unkontrolliert durch die Gegend fliegen, wie es bei einer Explosion der Fall wäre. Sondern man legt die Sprengsätze so an, dass das Gebäude in sich zusammenfällt. Das nennt man Implodieren, im Gegensatz zu Explodieren. Und für den Job gibt es Sprengmeister. Die wissen, wie das geht.“

„Ich bin auch ein Sprengmeister!“, sagte Ewald. Er hatte einen Turm aus Stiften auf seinem Pult aufgebaut und rüttelte nun an der Tischplatte, bis der Turm einstürzte und alle Stifte auf den Boden flogen.

„Super“, sagte Sarah sarkastisch. „Genau so macht man das NICHT!“

„Als ob DU wüsstest, wie das geht!“, sagte Ewald beleidigt.

„Ich weiß es tatsächlich!“, sagte Sarah. „Und wir brauchen nicht mal Sprengstoff dafür.“

Alle sahen Sarah fragend an.



Ihr ahnt es, nicht wahr?

Drei Tage später stand der Plan, den Nele in ihrem Notizbuch festhielt:

Zeitpunkt der Aktion Aulatod:

Samstag Abend, 22 Uhr, auf dem Schulhof.

Aufgabenverteilung:

Amelie: Sprengmeisterin der hundert Nieser.

Nico und Hülya: besorgen hundert Päckchen Niespulver.

Rolf: Schmuggelt das Niespulver unter seiner Wolldecke auf das Schulgrundstück.

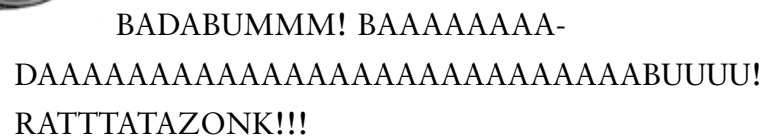
Julia: zeichnet den Grundriss der Aula-Umgebung und markiert die von Nele errechneten besten Standpunkte für Amelie.

Hakim: Entwendet vom Hof der Gebrauchtwagenfirma seines Vaters einen Kleinbus als Fluchtwagen, falls flüchten nötig wird, und wartet damit vor dem Schulgelände.

Bert, Selina, Tom und Anneke: fertigen hundert Stinkekäsebrötchen an.



Ewald: wirft das Niespulver auf Amelie.





PFF! Eigentlich habe ICH ja die Aula zum Einsturz gebracht! Amelie hat nämlich ... eine Katzenhaarallergie, jawohl! Und nur weil ICH sie zum Niesen gebracht habe, ist die Aula eingestürzt!

Aber da war doch Niespulver im Spiel?



Bitte?? Welches Niespulver? Da hat bestimmt jemand im Text rumgefummelt! Das warst du! Oder deine Lektorin, diese Sophie! Oder Zapf, der Illustriator. Der schreibt ja schließlich auch selbst Geschichten!

Jetzt übertreibst du aber wirklich!



Das war ICH! ICH! ICH hab die Aula gesprengt! ICH WAR DAS NIESPULVER!

Gut. Du warst das Niespulver. Herzlichen Glückwunsch, größter Held der Gutenbergschule!



Sooo! Danke. Endlich siehst du es ein! Schreibst du meine Heldengeschichte dann noch mal um?

Was? Nee. Neee, neee. Das machst du mal schön selber!





Juma Kliebenstein wurde 1972 im Saarland geboren und dachte sich als Kind schon gerne Geschichten aus. Nach dem Abitur studierte sie Anglistik und Germanistik und arbeitete als Lehrerin an einem Gymnasium. Dabei merkte sie, dass sie viel lieber Bücher schreiben würde, und so widmet sie sich seit 2009 ganz ihren Geschichten. Denn für sie gibt es nichts Spannenderes, als ihre Leser in Welten zu entführen, in denen alles möglich ist. Mit *Der Tag, an dem ich cool wurde* gelang Juma Kliebenstein 2010 der Durchbruch. Ihre Bücher und Hörspiele wurden mehrfach ausgezeichnet.



Falk Holzapfel alias **Zapf**, 1980 in Berlin geboren, studierte Kunst und Deutsch auf Lehramt und merkte bald, dass er lieber Spuren auf Papier als Noten in Heften hinterlässt. Seit dem Studium ist er als freischaffender Illustrator im Jugend- und Kinderbuch tätig. Zapf arbeitet und lebt derzeit in Wien.

NOCH MEHR SCHULCHAOS

DIE SCHLIMMSTE KLASSE SORGT FÜR
JEDE MENGE TRUBEL



JUMA KLIEBENSTEIN
DIE SCHLIMMSTE KLASSE
DER WELT (BAND 1)
ISBN 978-3-96129-198-4



JUMA KLIEBENSTEIN
DIE SCHLIMMSTE KLASSE
DER WELT (BAND 2)
ISBN 978-3-96129-306-3



JUMA KLIEBENSTEIN
DIE SCHLIMMSTE KLASSE
DER WELT (BAND 3)
ISBN 978-3-96129-396-4



JUMA KLIEBENSTEIN
DIE SCHLIMMSTE KLASSE
DER WELT (BAND 4)
ISBN 978-3-96129-417-6



JUMA KLIEBENSTEIN
DIE SCHLIMMSTE KLASSE
DER WELT (BAND 5)
ISBN 978-3-96129-503-6

WWW.KARIBUBUECHER.DE

DAS ETWAS ANDERE FREUNDEBUCH

MIT LUSTIGEN FRAGEN UND VIEL PLATZ
ZUM MALEN UND EINTRAGEN



JUMA KLIEBENSTEIN & ZAPF / MEINE SCHLIMMSTEN UND ALLERBESTEN FREUNDE
ISBN 978-3-96129-556-2 / AB 9 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

RÄTSELHAFTE ABENTEUER

SEIT VIOLA IN LUCYS KLASSE IST,
BLEIBT IN STONEHILL NICHTS, WIE ES WAR!



JUMA KLIEBENSTEIN / **DIE MAGISCHEN AUGEN VON STONEHILL**
ISBN 978-3-96129-406-0 / AB 9 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

3 GESCHWISTER +
7 TAGE STURMFREI =
CHAOS PUR



JUMA KLIEBENSTEIN / **7 TAGE STURMFREI**
ISBN 978-3-96129-147-2 / AB 10 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2026

©2026 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“), zu gewinnen, ist untersagt.

Umschlag- und Innenillustrationen: Zapf

Umschlaggestaltung: Vanessa Weuffel

Layout & Satz: Marie Mick, Köln

Lektorat: Sophie Härtling

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-539-5

Printed in Germany

www.karibubuecher.de

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,

Kaiserstraße 14b, 80801 München

www.edelverlagsgruppe.de/kontakt

www.karibubuecher.de/kontakt

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.

www.antolin.de



Achtung, gleich Knallt's!

Der verrückte Schulspaß geht in die nächste Runde:
Freut euch auf Ewald in brennender Hose, Selinas
legendäre Hammerfaust und Toms spektakulärsten Fahr-
radsturz aller Zeiten! In diesem Buch steht jedes Kind
der schlimmsten Klasse der Welt einmal im Mittelpunkt.
Sie alle sind mittlerweile Helden der Gutenbergschule,
auf die ein wahrhaft explosives Abenteuer wartet.

Von Schulkater Bürste erzählt, brühwarm aus
erster Hand – äh – Pfote!



ISBN 978-3-96129-539-5

WG: 1250



€ 14,99 (D)

www.karibubuecher.de

KARIBU

